This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

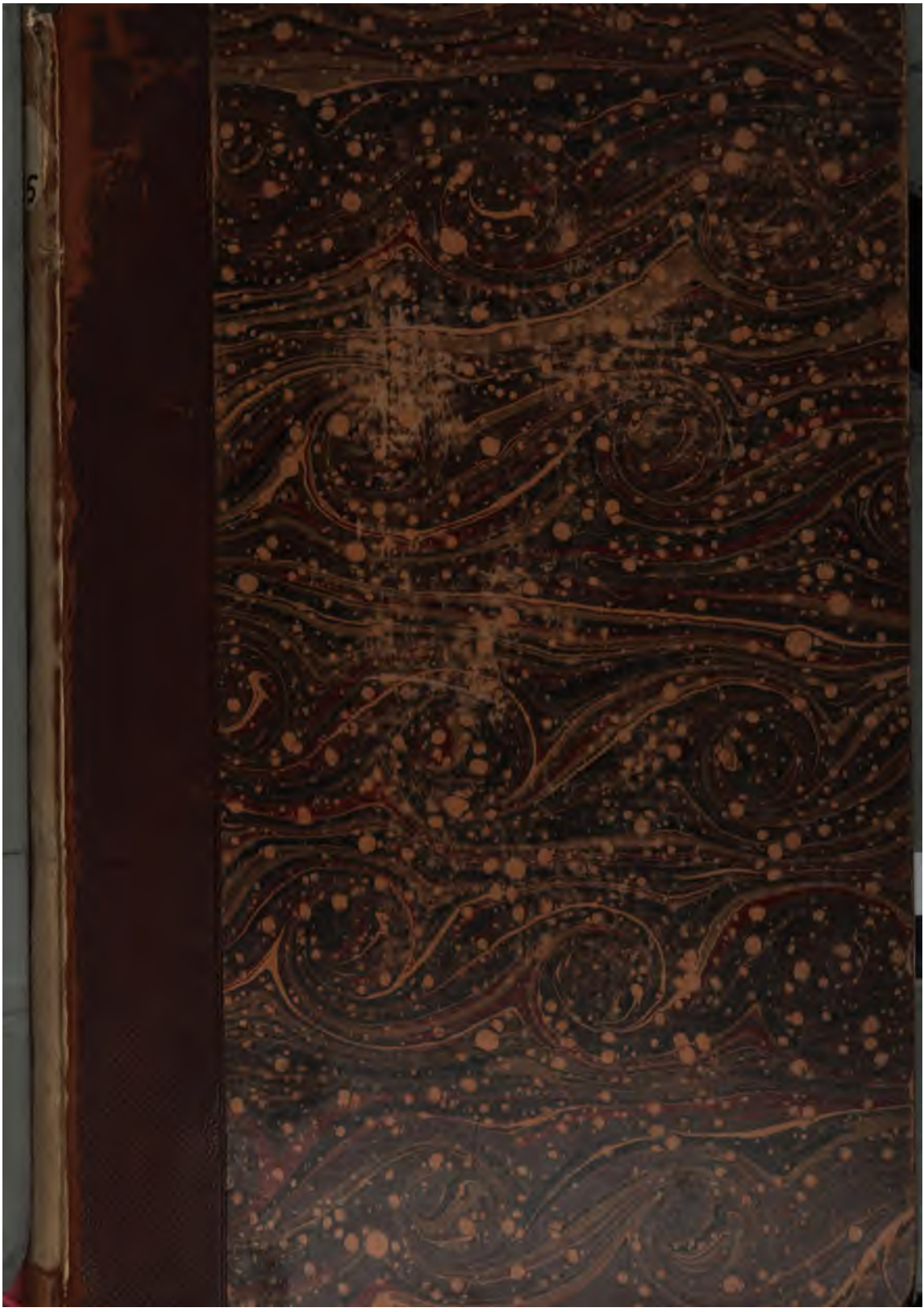
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



A.L. 64.690.5

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books, (the ancient classics) or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." Will, dated 1880.)

Received June 13, 1903.

Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee.

Von

Jakob Sitzler.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1902.

Ein äſthetiſcher Kommentar

zu

Homers Odyſſee

von

Jakob Sitzler.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1902.

Gh 64.690.5

Constantinsfund

Vorrede.

Der ästhetische Kommentar zu Homers Odyssee betrachtet die Odyssee als litterarisches Kunstwerk; er weist an der Hand des Inhalts nach, welcher Plan der Dichtung zu Grunde liegt und wie dieser durchgeführt wird, zeigt, wie der Dichter die Örtlichkeiten, wo sich die Handlung abspielt, und die Menschen, die daran beteiligt sind, schildert, und klärt auch über Metrum, Sprache und Darstellungsweise des Gedichts auf.

Mit der Frage nach der Vorgeschichte und Entstehung der Odyssee beschäftigt sich der Kommentar nicht, sondern beschränkt sich darauf, in der Einleitung die allgemein angenommenen Ergebnisse der darüber angestellten Forschungen kurz anzugeben. Der Kommentar hält sich an das überlieferte Gedicht und untersucht dieses als Ganzes; dabei stellt sich heraus, daß es, von wenigen Eindichtungen und Zuthaten, die sich nach Inhalt und Form als solche verraten, abgesehen, das planvoll angelegte Werk eines Dichters ist, der das Einzelne kunstvoll zu gruppieren und auszugestalten verstand.

Mit diesem Ergebnis stimmt manches, was man jetzt als „sicheres Resultat wissenschaftlicher Forschung" ausgiebt, nicht überein; geht man doch hierin so weit, sogar ein Sechstel unserer Odyssee als wertlose Wiederholungen zu bezeichnen, mit denen man die Schule verschonen müsse. Ich bin im Gegensatz dazu der Ansicht, daß es ein Glück für unsere Schüler wäre, wenn man mit ihnen die herrliche Dichtung ihrem ganzen Umfange nach lesen könnte. Leider reicht aber die Zeit dazu nicht aus, und so wird man in der Regel gezwungen sein, sich mit der Lektüre von B. I 1—95. V. VI. IX. X. XI 1—224. XII. XIII. XIV. XVI. XVII.

XIX. XXI. XXII und XXIII 1—296 zu begnügen; aber soviel sollte auch unter allen Umständen in zwei Jahren mit Sekundanern gelesen werden.

Bei dieser Lektüre will der vorliegende Kommentar, der aus dem Unterricht hervorgegangen ist, Lehrer und Schüler nach Kräften fördern und unterstützen. Außerdem hofft er aber auch, allen, die sich mit der Odyssee bekannt machen und an dieser unvergänglichen Schöpfung Homers erfreuen wollen, ein geeignetes und willkommenes Hilfsmittel zur Einführung in das Verständnis zu sein. Möge er ebenso freundlich aufgenommen werden, wie E. Kammers ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias, der schon in zweiter Auflage erschienen ist.

Tauberbischofsheim, im Dezember 1901.

J. Sitzler.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Entstehung der Odyssee . . . . . 1— 2

Erstes Kapitel.

Der Inhalt der Odyssee und der Aufbau der Handlung . . . . 3—106
Erster Akt: Telemachos' Auszug auf Kunde von seinem Vater . 4 — 18
1. Scene: Die Götterversammlung (I 11—95) . . . . . 1 — 6
2. Scene: Athene bei Telemachos auf Ithaka (I 96—Schluß). 6 — 9
3. Scene: Volksversammlung und Abreise des Telemachos (II) 9 — 12
4. Scene: Telemachos in Pylos (III) . . . . . 12 — 14
5. Scene: Telemachos in Sparta (IV 1—624) . . . . . 15 — 17
6. Scene: Anschlag der Freier gegen das Leben des Telemachos (IV 625—847) . . . . . 17 — 18
Zweiter Akt: Des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr . . . 19 — 52
1. Scene: Des Odysseus Abfahrt von der Insel der Kalypso (V 28—Schluß) . . . . . 19 — 23
2. Scene: Odysseus und Nausikaa (VI) . . . . . 23 — 25
3. Scene: Die Aufnahme des Odysseus bei Alkinoos (VII) . 25— 28
4. Scene: Odysseus bei den Phäaken (VIII) . . . . . 28— 31
5. Scene: Die Irrfahrten des Odysseus (IX—XII) . . . . 31 — 50
a) Die Kikonen (IX 39—61) 33
b) Die Fahrt bis Maleia (IX 62—81) 33
c) Die Lotophagen (IX 82—104) . . . . . 33 — 34
d) Die Kyklopen (IX 105—566) . . . . . 34 — 38
e) Äolos (X 1—76) . . . . . 38 — 39
f) Die Lästrygonen (X 77—132) . . . . . 39 — 40
g) Ankunft und Aufenthalt bei Kirke (X 133—468) . . 40 — 42
h) Odysseus' Fahrt in die Unterwelt (X 469—XI 224) . 42 — 45
i) Odysseus' Abschied von Kirke (XII 1—143) . . . . 45 — 46
k) Die Sirenen (XII 144—200) . . . . . 46 — 47
l) Die Plankten, Skylla und Charybdis (XII 201—259). 47
m) Die Rinder des Helios (XII 260—453) . . . . . 47 — 50
6. Scene: Die Heimkehr des Odysseus (XIII 1—187). . . 50 — 52

Seite

Dritter Akt: Des Odyſſeus Rache an den Freiern . . . . 52—106
1. Scene: Odyſſeus und Athene (XIII 187—440) . . . 53 — 55
2. Scene: Odyſſeus und Eumäos (XIV) . . . . . 56 — 60
3. Scene: Rückkehr des Telemachos (XV) . . . . . 61 — 67
4. Scene: Erkennung zwiſchen Vater und Sohn (XVI) . 67 — 71
5. Scene: Des Telemachos Rückkehr in die Stadt (XVII 1—166) . . . . . 71 — 73
6. Scene: Ankunft des Odyſſeus in ſeinem Palaſte (XVII 167—606) . . . . . 73 — 78
7. Scene: Fauſtkampf des Odyſſeus mit Iros (XVIII 1—157) 78 — 80
8. Scene: Penelope vor den Freiern (XVIII 158—303) . 80 — 82
9. Scene: Neue Mißhandlung des Odyſſeus durch die Freier (XVIII 304—428) . . . . . 82 — 84
10. Scene: Entfernung der Waffen aus dem Saale (XIX 1—52) 84
11. Scene: Unterredung des Odyſſeus und der Penelope (XIX 53—604) . . . . . 84 — 89
12. Scene: Odyſſeus und Penelope während der Nacht (XX 1—121) . . . . . 89 — 91
13. Scene: Der Morgen vor dem Freiermord (XX 122—394) 91 — 94
14. Scene: Der Wettkampf (XXI) . . . . . 94 — 98
15. Scene: Rache an den Freiern (XXII) . . . . . 99—102
16. Scene: Erkennung zwiſchen Odyſſeus und Penelope (XXIII 1—296) . . . . . 102—106
Anhang zum erſten Kapitel: Die Eindichtungen und Zuſätze 106—122
1. Buch V 1 flg. . . . . 106—107
2. Buch VII 103 flg. 107
3. Buch VIII 266 flg. 108
4. Buch XI 225 flg. . . . . 108—114
5. Buch XVI 281 flg. . . . . 114—115
6. Buch XXIII 296 flg. . . . . 115—122

Zweites Kapitel.

Der Schauplatz der Handlung . . . . . 123—131
Himmel, Olympos . . . . . 123—124
Erde . . . . . 124—131
Okeanos 124
Meer . . . . . 124—125
Land . . . . . 125—131
Aſien 125
Inſeln im Ägäiſchen und Mittelländiſchen Meer . . . 125
Ägypten und Libyen 126
Thrakien, Pierien und Griechenland 126

Seite

Ithaka . . . . . 126—128
Die Märchen- und Fabelwelt . . . . . 128—131
Lotophagen, Insel des Äolos, Insel der Sirenen, Plankten, Thrinakia, Syria, das Läſtrygoniſche Telepylos, Insel der Kirke, Ziegeninsel und Land der Kyklopen, Skylla und Charybdis, Ogygia, Scheria.
Unterwelt 131

Drittes Kapitel.

Die Menſchen in der Odyſſee . . . . . 132—173
Familienleben und Freundſchaft . . . . . 132—136
Diener und Sklaven . . . . . 136—139
Beſchäftigungen und Berufe . . . . . 139—145
Ackerbau und Viehzucht 139
Schiffahrt und Handel . . . . . 140—141
Kaufmann, Fiſcher, Taucher, Kunſtreiter . . . . . 141—142
Der Schmied 142
Der Werkmeiſter . . . . . 142—143
Seher und Ärzte 143
Der Sänger . . . . . 143—144
Der Herold 144
Die Adeligen . . . . . 144—145
Der Staat . . . . . 145—150
Kyklopen und Läſtrygonen . . . . . 145—146
Griechen und Phäaken . . . . . 146—150
Der König . . . . . 146—147
Die Volksälteſten . . . . . 147—148
Die Volksverſammlung 148
Die Freier auf Ithaka . . . . . 149—150
Verhältnis der Staaten zu einander . . . . . 150—151
Das Gaſtrecht, Bettler . . . . . 151—153
Die Blutrache . . . . . 153—154
Die Beweggründe des ſittlichen Handelns . . . . . 154—155
Furcht vor der Strafe der Götter, Scheu vor übler Nachrede, ſittliche Entrüſtung, Mitleid, Ruhm.
Eigenſchaften der Menſchen . . . . . 155—158
Einſicht und Klugheit, Beſonnenheit und Selbſtbeherrſchung, Sinn für Anſtand und Schicklichkeit, Beſcheidenheit, Liebe zu den Angehörigen, Freunden und zum Vaterland, Mut und Tapferkeit, Naivetät.
Verhältnis zur Natur . . . . . 158—162
Verhältnis zur Götterwelt . . . . . 162—171
Göttliche Weſen überhaupt 163

Seite

Höhere Götter . . . . . 163—164
Ordnung in der Götterwelt 164
Das Wesen der Götter . . . . . 165—166
Zeus und Schicksal . . . . . 166—167
Verehrung der Götter, Priester, Opfer, Gebet . . . . 167—169
Vorzeichen, Seher . . . . . 169—170
Thätigkeit der Götter und Willensfreiheit des Menschen . 170—171
Leben und Tod . . . . . 171—173
Anhang zum dritten Kapitel: Einzelne Personen . . . 173—188
1. Nausikaa . . . . . 173—176
2. Telemachos . . . . . 176—178
3. Penelope und Odysseus . . . . . 178—184
4. Eumäos . . . . . 184—186
5. Athene . . . . . 186—188

Viertes Kapitel.

Versmaß, Sprache und Darstellung . . . . . 189—199
Versmaß . . . . . 189—190
Sprache und Darstellung . . . . . 190—199
Dialekt, Wortstellung und Satzbildung . . . . . 190—191
Beiwörter 191
Gleichnisse und Vergleichungen . . . . . 191—195
Redebilder, Redefiguren, feststehende Wendungen . . . . 195—196
Objektivität, Erzählung und Beschreibung . . . . . 196—197
Reden, Sprüche und Lebensregeln, Charakterisierung, Beredsamkeit, Namengebung . . . . . 197—198
Maßhalten, Illusion, Aberglauben und Religiösität, Plastik 198—199
Anhang: Die Verschiedenheit zwischen Odyssee und Ilias . . 199—201

Einleitung.

Entstehung der Odyssee.

Die Odyssee macht im Gegensatz zur Ilias einen geschlossenen und einheitlichen Eindruck. Alles gruppiert und dreht sich um die Person des Helden, der im Mittelpunkt des Ganzen steht. Daher ist auch nie ernsthaft bezweifelt worden, daß sie so, wie sie uns vorliegt, das planvolle Werk eines Dichters ist.

Trotzdem kann man bei genauer Prüfung noch die drei Teile erkennen, aus denen sie entstanden ist. Der älteste, der etwa den Inhalt der Bücher V bis XIII 184 umfaßte, besang die Heimkehr des Odysseus (*νόστος Ὀδυσσῆος*); dazu gehört auch das Proömium, sowie die sich daran anschließende Götterversammlung (I 1—87). Mit diesen Sagen verschmolzen Schiffermärchen und Seeabenteuer, für welche die meerbefahrenden, handeltreibenden Jonier eine besondere Vorliebe hatten. Jedoch läßt sich die Behauptung, die man so häufig hört und liest, daß die Erzählungen des X. und XII. Buches ursprünglich in der dritten Person abgefaßt gewesen und erst, als sie in das neue Gedicht aufgenommen wurden, in die erste umgesetzt worden seien, nicht aufrecht erhalten; denn der einzige Beweis, den man dafür anführen kann, nämlich Odysseus erzähle mehr, als er wissen könne, scheitert an der einfachen Erwägung, daß sich ein Dichter, zumal wenn es sich um Märchen handelt, wie hier, um solche Forderungen und Rücksichten nicht kümmert. Außerdem muß es dahin gestellt bleiben, ob sich ein Dichter jener Zeit schon ein solches Ziel setzte oder überhaupt setzen konnte; wenigstens sieht man, daß Homer auch sonst in dieser Hinsicht keine Ängstlichkeit oder Zurückhaltung verrät.

Das Gedicht von der Heimkehr des Odysseus wurde in der Folgezeit nach zwei Richtungen hin erweitert. Zunächst legte man sich die Frage vor, wie sich die Verhältnisse auf Ithaka während der langen Abwesenheit des Königs gestalteten, und welcher Art infolgedessen seine Rückkehr sein mußte. Die Antwort hierauf giebt der Teil, der mit dem XIII. Buche eingeleitet wird und, von Buch XV abgesehen, alle folgenden Bücher bis XXIII 296 umschließt, wo schon nach Angabe der Alten die ursprüngliche Odyssee aufhörte. Man kann diesen Teil die Rache des Odysseus (*τίσις Ὀδυσσῆος*) betiteln, und es scheint, daß auch hierbei ältere Lieder Berücksichtigung fanden.

Da Telemachos seinen Vater bei der Rache an den Freiern unterstützte, so lag es nahe, die Hörer auch mit ihm bekannt zu machen, und so fügte man noch die sog. Telemachie (*ἀποδημία Τηλεμάχου*) bei, die aus den Büchern I—IV und XV besteht. Dadurch erhielt man Gelegenheit, einmal das Treiben der Freier und die Zustände auf Ithaka eingehender zu schildern, sodann zu zeigen, wie sich Telemachos infolge des Auszugs auf Kunde von seinem Vater vom schüchternen Jüngling zum kühnen Manne entwickelte, der nach seiner Heimkehr seinem Vater bei seinem gefährlichen Werke treu zur Seite stehen konnte. Zugleich wird durch das, was man von der Not auf Ithaka und dem abwesenden Odysseus hört, das Interesse für seine Person erhöht und die Erwartung, die man auf sein Erscheinen setzt, gesteigert.

Dies sind die drei Teile, aus denen ein Dichter die Odyssee als einheitliches Ganze geschaffen hat. Später kamen, von einzelnen Versen oder kleinen Versgruppen abgesehen, nur wenige Zudichtungen hinzu, wie im VIII. und XI. Buche und besonders der ganze Schluß von XXIII 297 an, teils um das Einzelne weiter auszuschmücken oder zu vervollständigen, teils um das Ganze besser abzuschließen. Sicherlich aber war die Odyssee im ganzen um das Jahr 700 v. Chr. abgeschlossen.

Erstes Kapitel.

Der Inhalt der Odyssee und der Aufbau der Handlung.

Die Odyssee besingt die Irrfahrten des Odysseus, seine Heimkehr nach Ithaka und seine Rache an den Freiern seiner Gemahlin Penelope, also einen Stoff, der in seiner einfachsten Form als Erzählung von dem heimkehrenden Gatten und seinem Weibe in den Sagen der verschiedensten Völker vorkommt. Die um dieses Thema sich gliedernde reiche Fülle von Geschichten und Ereignissen, die sich über volle zehn Jahre erstrecken, behandelt der Dichter nicht chronologisch, von der Abfahrt von Ilios beginnend, sondern er weiß sie durch kunstvolle Anordnung so geschickt zu gruppieren, daß sich die Handlung des ganzen Epos in wenig Tagen abspielt. Die Einheit der Handlung ist durch die Person des Odysseus gewahrt; denn auf ihn bezieht sich auch da, wo er abwesend ist, alles. Dagegen wechselt der Schauplatz, der Mannigfaltigkeit des Inhalts entsprechend, öfter.

Als Einleitung ist der Dichtung ein kurzes Proömium (I 1—10) vorausgeschickt, in welchem der Dichter die Muse, die Göttin der Dichtkunst, anruft, ihm von dem vielgewandten Helden zu erzählen, der nach der Zerstörung Trojas lange zu Wasser und zu Lande umherirrte und für sich und seine Gefährten die Heimkehr suchte, ohne sie diesen verschaffen zu können, da sie freventlich die Rinder des Sonnengottes schlachteten. Odysseus wird in diesen Versen nicht mit Namen genannt, aber durch Anführung seiner Hauptcharaktereigenschaft und seiner Hauptschicksale so deutlich von dem Dichter bezeichnet, daß ein Zweifel über seine Person unmöglich ist. Dagegen ist es auffallend, daß hier jeder Hinweis

auf die Rache, die er zu Hause an den Freiern zu nehmen hatte, fehlt; es erklärt sich dies daraus, daß die Verse ursprünglich nur das Proömium zur Heimkehr des Odysseus (*νόστος Ὀδυσσῆος*) bildeten. Diesem Mangel half der Dichter unserer Odyssee dadurch ab, daß er am Anfang des Gedichtes (V. 18 und 19) auf die dem Helden auch noch in Ithaka bevorstehenden Kämpfe hinwies.

Der Anfang des Gedichtes selbst versetzt uns sofort in echt poetischer Weise mitten in die Ereignisse hinein, in medias res, wie man gewöhnlich sagt. „Da waren alle andern," — so beginnt der Dichter — „welche dem jähen Verderben entgingen, zu Hause, dem Krieg entronnen und dem Meere; nur ihn, der sich nach Heimkehr und Gemahlin sehnte, hielt die hehre Nymphe Kalypso, die edle Göttin, in gewölbter Grotte zurück, wünschend, daß er ihr Gemahl werde." Der Dichter nimmt also das letzte Jahr der Irrfahrten des Odysseus, das Ende seines Aufenthalts bei der Nymphe Kalypso zum Ausgangspunkte der Handlung und trifft damit den geeigneten Punkt, den fruchtbaren Moment, um mit Lessing zu reden, von dem aus die Entwicklung ununterbrochen weiter schreitet und in rascher Folge dem Ende zustrebt, während sich doch zu gleicher Zeit auch noch Gelegenheit bietet, das Frühere nachzuholen. Der Aufbau selbst geschieht in ganz dramatischer Weise in drei Akten.

I. Akt.

Telemachos' Auszug auf Kunde von seinem Vater.

(I 11—IV Schluß.)

Der erste Akt erfüllt die Aufgaben, die man im Drama der Exposition zu stellen pflegt. Er unterrichtet uns über die Zustände, die sich auf Ithaka während der Abwesenheit des Odysseus herausgebildet haben; er führt uns die übermütigen Freier und die bedrängte Familie des Odysseus, seine treue Gattin Penelope, seinen eben zum Manne heranreifenden Sohn Telemachos und seinen greisen Vater Laertes, vor Augen; er macht uns endlich mit dem Helden der Dichtung, mit Odysseus, durch das, was er andere von ihm sagen und erzählen läßt, bekannt. Diese Gespräche und Erzählungen weiß der Dichter in geschickter Weise dazu zu

benützen, die Sagen von Odysseus in den Sagenkreis vom trojanischen Krieg und der Heimkehr der dabei beteiligten Helden einzureihen und so den notwendigen Hintergrund für sein farbenprächtiges Gemälde von der Heimkehr des Odysseus und seiner Rache an den Freiern zu gewinnen. Die Handlung des ersten Aktes zerfällt in sechs Scenen.

1. Scene.

Die Götterversammlung (I 11—95).

Odysseus schmachtet allein fern von der Heimat auf der Insel der Kalypso, die ihn gegen seinen Willen zurückhält; wenn er der Schicksalsbestimmung gemäß nach Hause zurückkommen soll, so müssen die Götter zu seinen Gunsten eintreten. Daher versetzt uns der Dichter zunächst in den Olymp, wo alle Götter, außer Poseidon, der zu einem Feste der Äthiopier gegangen ist, im Palaste des Zeus versammelt sind.

Zeus macht, an die Bestrafung des Mörders des Agamemnon Ägisthos durch dessen Sohn Orestes anknüpfend, darauf aufmerksam, wie ungerecht die Menschen für ihre selbstverschuldeten Leiden die Götter verantwortlich machen. Diese Gelegenheit ergreift Athene, die treue Beschützerin des Odysseus, um Vater Zeus an die unverschuldeten Leiden des stets frommen und gottesfürchtigen Helden, den jetzt das Heimweh auf der Insel der Kalypso fast verzehre, zu erinnern. Zeus schiebt die Schuld auf Poseidon, der dem Odysseus wegen der Blendung des Kyklopen Polyphemos unvergeßlich zürne. „Doch wohlan," fährt er fort, „wir alle hier wollen die Heimkehr des Odysseus beschließen; Poseidon wird dann schon von seinem Zorne ablassen, da er ja nicht allein gegen alle unsterblichen Götter streiten kann."

Es erhebt sich kein Widerspruch, und so wird beschlossen, daß Hermes der Nymphe Kalypso den Befehl der Götter, den Odysseus in seine Heimat zu entlassen, überbringen solle, während sich Athene selbst nach Ithaka begeben will, um Odysseus' Sohn Telemachos zu mutigem Auftreten gegen die gewaltthätigen Freier zu ermuntern und ihn zugleich auf Kunde von seinem Vater nach Sparta und Pylos zu senden, eine Reise, die ihn bei den Menschen berühmt machen werde. Damit ist der Schritt, der die Rückkehr des

Odyſſeus ermöglicht, von ſeiten der Götter gethan; aber wie wird ſich Kalypſo, wie wird ſich beſonders der meeresgewaltige Poſeidon, der von dem in ſeiner Abweſenheit gefaßten und gegen ihn gerichteten Götterbeſchluß nichts weiß, dazu verhalten? Der Löſung dieſer Fragen ſehen wir mit geſpanntem Intereſſe entgegen.

2. Scene.

Athene bei Telemachos auf Ithaka (I 96—Schluß).

Die Anlage der Dichtung und die Rückſicht auf die Expoſition erfordern, daß von den in der Götterverſammlung gefaßten Beſchlüſſen der zweite, die Abreiſe der Athene nach Ithaka zu Telemachos, zuerſt zur Ausführung kommt. Die Göttin begiebt ſich ſofort in der Geſtalt des Taphierfürſten Mentes zum Palaſt des Odyſſeus. Vor der Thüre trifft ſie die Freier, die ſich wohlgemut am Brettſpiel ergötzen, während ein reiches Mahl für ſie gerichtet wird. Unter ihnen befindet ſich auch Telemachos; aber er nimmt an ihrer Freude keinen Anteil; ſein Herz iſt betrübt, und ſeine Gedanken weilen in der Ferne bei ſeinem Vater, deſſen Heimkehr er ſehnlichſt wünſcht, damit er dem übermütigen Treiben der Freier im Hauſe ein Ende mache und die ſo loſen Zügel der Herrſchaft wieder feſt in die Hand nehme. So iſt er in der richtigen Stimmung, um die Botſchaft der Athene zu vernehmen, die er bei ihrem Erſcheinen freundlich empfängt und gaſtlich bewirtet.

Jetzt kommen die Freier in den Saal, um die Mahlzeit einzunehmen und ſich dann an Saitenſpiel und Tanz zu erfreuen. Der Sänger, der ſie unterhalten muß, iſt Phemios.

Nachdem Telemachos dem Fremden ſeinen Unmut darüber zu erkennen gegeben hat, richtet er an ihn die gewöhnlichen Fragen nach Namen, Herkunft, Heimat, Art und Zweck ſeines Kommens. Dieſer erzählt ihm, daß er Mentes, der Sohn des Anchialos, der Herrſcher der Taphier ſei; er ſei gerade auf einer Fahrt nach Temeſe — einer am terinäiſchen Meerbuſen auf der Weſtſeite von Bruttium gelegenen Stadt — begriffen, wo er Erz gegen Eiſen eintauſchen wolle; ſchon von der Väter Zeiten her beſtehe zwiſchen ihnen Gaſtfreundſchaft, wie Telemachos von dem greiſen Laertes erfahren könne, der, wie man höre, nicht mehr zur Stadt komme, ſondern draußen auf dem Lande, nur von einer alten Dienerin

gepflegt, kummervoll den Rest seiner Tage hinbringe; er habe sich gelegentlich seiner Vorbeifahrt vergewissern wollen, ob das Gerücht von der Heimkehr des Odysseus auf Wahrheit beruhe.

Da dies nicht der Fall ist, versichert Mentes-Athene dem Telemachos, daß Odysseus noch lebe und bald zurückkehren werde, und wünscht von ihm zu erfahren, ob er, der erwachsene junge Mann, wirklich ein Sohn des Odysseus selbst sei, worauf allerdings die große Ähnlichkeit mit jenem schließen lasse. Telemachos bestätigt dies, mit dem Wunsche, er möchte lieber der Sohn eines glücklichen Mannes sein, der zu Hause auf seinen Gütern alt geworden wäre. Athene tröstet ihn durch den Hinweis auf seine Tüchtigkeit, die ihm Ruhm für die Zukunft sichere, und erkundigt sich dann nach dem Anlasse, der die vielen übermütigen Männer, deren schmähliches Treiben jeder Verständige verabscheue, zum Mahle in sein Haus geführt habe.

Damit ist dem Telemachos Gelegenheit geboten, das große Unglück seines Hauses zu schildern. Vordem, so meint er, möge es wohl reich gewesen sein, aber jetzt während der Abwesenheit des Odysseus gerate es in immer größere Bedrängnis; denn alle Vornehmen auf Dulichion, Same, Zakynthos und Ithaka werben um seine Mutter, die sie nicht zurückweisen, sich aber auch nicht zu einer neuen Ehe entschließen könne; daher kämen sie täglich ins Haus, wo sie im Übermaß äßen und tränken; ja, ihr Übermut sei schon so groß, daß sie ihn selbst in Stücke zu reißen drohen.

Aus dieser Schilderung erkennt der Gastfreund, wie sehr dem Telemachos der Vater fehle, bei dessen Erscheinen die Freier rasch in alle Winde auseinander stieben würden. Er giebt ihm den Rat, am nächsten Morgen eine Volksversammlung zu berufen und in dieser die Freier aufzufordern, in ihre Wohnungen zurückzukehren und von dort aus, wenn sie Lust hätten, um Penelope zu werben; er selbst solle ein Schiff ausrüsten und zuerst nach Pylos zu Nestor und dann von dort nach Sparta zu Menelaos, der zuletzt von den troischen Helden nach Hause gekommen sei, fahren, um sich nach seinem Vater zu erkundigen. Höre er, daß dieser noch lebe, so solle er trotz aller Trübsal noch ein Jahr geduldig ausharren; sei er aber schon tot, so solle er ihm ein Grabdenkmal errichten, seine Mutter sich verheiraten lassen und gegen die Freier

mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln vorgehen, um sich denselben Ruhm wie Orestes zu erwerben; denn er sei jetzt kein Kind mehr, sondern erwachsen und stark.

Damit bricht der Gastfreund ab und schickt sich zum Weggehen an. Telemachos dankt ihm und will ihm ein Gastgeschenk geben. Er bittet ihn, es ihm erst bei seiner Rückkehr zu überreichen. Dann verschwindet er wie ein Vogel in der Luft, damit dem Telemachos offenbarend, wer er ist, und seinen Worten noch mehr Nachdruck verleihend.

Wie ermutigend diese auf ihn gewirkt haben, zeigt Telemachos sofort, als er sich wieder zu den Freiern gesellt. Diesen singt Phemios das Lied von der jammervollen Heimkehr der Griechen von Troja. Seine Stimme dringt bis ins Obergemach, wo Penelope, in Kummer und Leid um ihren Gemahl versunken, weilt. Sogleich erscheint sie, von zwei Dienerinnen begleitet, im Männersaale und bittet den Sänger, ein anderes Lied anzustimmen und nicht dieses zu singen, das ihr fast das Herz breche, da sie ja von dem Unglück jener Rückkehr am schwersten betroffen worden sei. Doch Telemachos erinnert sie, daß der Sänger daran unschuldig sei; dieser singe immer das Lied, das den Zuhörern am besten gefalle. Sie möge ihr Herz bezwingen, indem sie daran denke, daß nicht Odysseus allein der Heimkehr beraubt worden sei, und ihren Geschäften im Frauengemach obliegen; im Männersaal werde er schon das Wort zu führen wissen. Voll Staunen über die Rede ihres Sohnes begiebt sich Penelope wieder in das Obergemach, wo sie um Odysseus weint, bis ihr Athene aus Mitleid Schlaf auf die Augen senkt.

Die im Saale lärmenden Freier verweist Telemachos unerschrocken zur Ruhe. Er teilt ihnen zugleich mit, daß er in einer Volksversammlung am nächsten Tage die Aufforderung an sie richten werde, sein Haus zu verlassen; sie sollten ihre eigene Habe aufzehren, abwechselnd von Haus zu Haus; würden sie aber in seinem Hause so weiter prassen, so werde er Zeus' Rache auf ihre fluchbeladenen Häupter herabflehen.

Die Freier sind über Telemachos' kühne Rede ergrimmt. Der eine ihrer Führer, Antinoos, des Eupeithes Sohn, sucht den unangenehmen Eindruck, den sie machte, dadurch zu verwischen, daß

er den spöttischen Wunsch ausspricht, der hochfahrende, kühne Telemachos möge trotz seiner Abstammung nie König auf Ithaka werden. Darauf entgegnet dieser, auf den Hohn eingehend, er werde ganz gerne König, wenn es ihm Zeus verleihe; denn dies sei noch lange nicht das Schlechteste, fügt aber ernst und nachdrücklich hinzu, daß er jedenfalls, möge es mit der Königswürde gehen, wie es wolle, Herr in seinem Hause bleibe. Der andere Führer der Freier, Eurymachos, des Polybos Sohn, weiß durch die Frage nach der Persönlichkeit des Fremden, der so schnell gekommen und gegangen sei, das Gespräch in geschickter Weise von diesem heiklen Thema abzulenken. Am Abend entfernen sich die Freier, und auch Telemachos begiebt sich voll schwerer Gedanken zur Ruhe, bedient von der treu besorgten Eurykleia, seiner alten Amme, mit der uns der Dichter bei dieser Gelegenheit ebenfalls bekannt macht.

3. Scene.

Volksversammlung und Abreise des Telemachos (B. II).

Die dritte Scene giebt uns weitere Aufschlüsse über die Freier und Telemachos; besonders aber unterrichtet sie uns über die Stimmung des Volkes. Dieses läßt Telemachos am nächsten Morgen von den Herolden zusammenrufen. Die eherne Lanze in der Hand, von zwei schnellen Hunden begleitet, erscheint er in der Versammlung und nimmt den Ehrenplatz seines Vaters ein, von dem Volke wegen seiner Schönheit bewundert. Auf die Frage des alten und erfahrenen Ägyptios, wer zum ersten Mal wieder seit der Abwesenheit des Odysseus die Volksversammlung berufen habe und aus welchem Grunde, erhebt er sich, läßt sich von dem Herolde das Scepter, das Zeichen der amtlichen Befugnis und Unverletzlichkeit, reichen und schildert dann in eindringlicher Rede seine unglückliche Lage, wie er seinen Vater verloren habe, und wie die Freier seiner Mutter täglich seine Habe verzehren, ohne daß er sich ihrer erwehren könne. Er erinnert die Ithakesier an die Nachbarn, vor denen sie sich scheuen, und an die Götter, deren Zorn sie fürchten sollten, und bittet sie bei dem olympischen Zeus und der Themis, der Schutzherrin der Volksversammlungen, ihn doch vor den Freiern zu schützen. Wenn sie sich an ihm für Ungerechtigkeiten

seines Vaters rächen wollten, so sollten sie sich selbst seiner Güter bemächtigen; dann habe er wenigstens Aussicht auf Schadenersatz, indem er sie so lange mit Bitten belästige, bis er alles wieder habe; so aber sei sein Schmerz nutzlos.

Als er geendet hat, wirft er zornig das Scepter zur Erde, eine Thräne im Auge. Das ganze Volk hat Mitleid mit ihm. Aber Antinoos schiebt in seiner Gegenrede die Schuld allein auf Penelope, welche die Freier durch alle möglichen Ausflüchte schon über drei Jahre hinhalte; daher solle sie Telemachos zurück in das Haus ihres Vaters schicken; thue er das nicht, so würden auch sie bleiben, bis sich jene verheirate.

Dieses Ansinnen weist Telemachos entrüstet zurück, indem er ihnen für den Fall, daß sie ihr Unwesen in seinem Hause weiter treiben, Verderben wünscht. In diesem Augenblick erscheinen, von Zeus gesandt, zwei Adler, die sich unmittelbar über der Versammlung heftig bekämpfen und dann wieder rechtshin verschwinden. Darin erblickt der Seher Halitherses ein für die Freier ungünstiges Vorzeichen; aber Eurymachos verweist ihn unter Drohungen zur Ruhe und bestätigt auch seinerseits, daß sich die Freier durch nichts davon abbringen ließen, ihre Werbung in der bisherigen Weise fortzusetzen, bis sich Penelope zur Heirat entschließe.

Da diese Sache aussichtslos ist, läßt sie Telemachos fallen und bittet um ein Schiff und zwanzig Gefährten, damit er auf Kunde von seinem Vater nach Pylos und Sparta fahren könne. Mentor, der Freund seines Vaters, dem dieser bei seinem Weggange die Fürsorge für sein Haus und seine Familie anvertraute, unterstützt ihn dabei. Er erinnert das Volk an die milde und väterliche Regierung des Odysseus und fordert es auf, deren eingedenk, dem Treiben der Freier ein Ende zu machen, deren Zahl nur klein sei.

Dafür tadelt ihn ein anderer der Freier, Leiokritos, des Euenor Sohn. Er macht ihn darauf aufmerksam, wie schwer es sei, sich den Freiern im Kampfe entgegenzustellen; dies könne nicht einmal der heimkehrende Odysseus wagen. Damit giebt er der Gesinnung Ausdruck, die alle Freier hegen; ohne Ausnahme billigen sie das rücksichtslose Vorgehen ihrer Führer Antinoos und Eurymachos. Um aber jede weitere Erörterung unmöglich zu machen,

löst er die Versammlung auf, indem er noch höhnisch bemerkt, Mentor und Halitherses würden dem Telemachos schon zu seiner Fahrt verhelfen; freilich könne er lange darauf warten.

So ist die Versammlung infolge der Gewaltthätigkeit der Freier und der Mutlosigkeit des von ihnen eingeschüchterten, wenn auch im Herzen dem Telemachos zugethanen Volkes für letzteren ergebnislos verlaufen. Es hat sich klar und deutlich gezeigt, daß eine friedliche Auseinandersetzung mit den Freiern unmöglich ist; für den dadurch unvermeidlich gewordenen Entscheidungskampf mit den Waffen aber fehlt es dem Telemachos an dem richtigen Entgegenkommen von seiten seiner Landsleute; Odysseus' Erscheinen ist notwendig, um hier Wandel zu schaffen.

Aus der Volksversammlung begeben sich die Freier zum Palaste des Odysseus, um ihr früheres Treiben fortzusetzen. Telemachos aber geht an den Strand des Meeres und klagt im Gebet der Athene, daß die Ithakesier, besonders die übermütigen Freier, die Reise vereitelt haben, die sie ihm auftrug. Da nähert sich ihm Athene in der Gestalt des Mentor und verspricht, ihm ein Schiff auszurüsten und selbst mit ihm zu fahren; er solle einstweilen zu Hause für Proviant sorgen.

Als Telemachos in den Männersaal tritt, kommt Antinoos lachend auf ihn zu, schüttelt ihm die Hand und ermahnt ihn, seine bösen Thaten und Worte aufzugeben; er solle, wie früher, mit ihnen essen und trinken; sie würden ihm auch seinem Wunsche entsprechend ein Schiff samt Ruderern geben. Telemachos durchschaut den Hohn und die Falschheit dieser Handlungsweise und Worte. Sofort entzieht er ihm seine Hand, erklärt, daß er mit ihnen nichts mehr zu thun haben wolle, sondern nur noch auf ihre Tötung ausgehe, und verläßt mit der Versicherung, er werde die Reise jedenfalls machen, wenn nicht als Schiffsherr, so doch als Passagier, den Saal.

Die Freier ergehen sich in spöttischen Vermutungen über das, was Telemachos vorhabe, ob er etwa in Pylos und Sparta Helfer anwerben, oder ob er in Ephyra Gift holen wolle, um sie zu vergiften. Ja, einer meint, er könne auf seiner Reise am Ende gar umkommen, wie Odysseus; dann hätten sie nur noch mehr Mühe und Arbeit, da sie seine Güter unter sich teilen müßten.

Unterdessen gelangt Telemachos in die Vorratskammer, wo er die besorgte Schaffnerin Eurykleia trifft. Er trägt ihr auf, Wein und Mehl zu richten, ohne jemand etwas davon zu sagen; denn am Abend, wenn seine Mutter sich schlafen gelegt habe, wolle er nach Pylos und Sparta fahren, um sich nach der Rückkehr seines Vaters zu erkundigen. Eurykleia bricht bei diesen Worten in Thränen aus; sie macht ihn auf die Gefahren dieser Reise aufmerksam, um ihn davon abzubringen. Er tröstet sie durch die Mitteilung, daß ihm eine Gottheit dies geraten habe, und verbietet ihr, vor dem elften bis zwölften Tage seiner Mutter seine Abreise kund zu thun, außer wenn sie etwa selbst nach ihm frage, damit sie sich nicht zu sehr darüber gräme.

Nachdem ihm Eurykleia dies geschworen hat, kehrt er zu den Freiern zurück. Am Abend kommt Athene, die in der Gestalt des Telemachos ein Schiff gerüstet und Ruderer gesammelt hat, zum Palaste. Sie macht die Freier so schläfrig, daß sie nach Hause gehen, und führt den Telemachos zum Schiffe. Mit den hier versammelten Gefährten holt er die Vorräte, die Eurykleia im Hause bereit gestellt hat, und bringt sie auf das Schiff. Dann fahren sie, von Athene geleitet, nach Pylos ab.

4. Scene.

Telemachos in Pylos (B. III).

Schildern die 2. und 3. Scene in erster Linie die Verhältnisse auf Ithaka, so lernen wir in der 4. und 5. vor allem Odysseus näher kennen, der unser Interesse schon im höchsten Grade erregt hat.

Mit Tagesanbruch kommt das Schiff in Pylos an, wo Nestor gerade ein großes Fest des Poseidon feiert. Telemachos und Athene in der Gestalt des Mentor verlassen das Schiff. Athene ermahnt ihren Schützling, die jugendliche Scheu abzulegen und Nestor offen nach Odysseus zu fragen und um seinen Rat zu bitten. Seine Bedenken, ob er als unerfahrener junger Mann dem berühmten Greise gegenüber auch die rechten Worte finden werde, beseitigt sie durch den Hinweis auf seine eigene Klugheit und auf den göttlichen Beistand. Unter solchen Gesprächen legen sie den Weg zurück.

Neſtor nimmt ſie bei ihrer Ankunft freundlich auf und erkundigt ſich nach ihrer Bewirtung, wie es Brauch iſt, nach ihrem Namen und Begehren. Als ihm Telemachos, deſſen Herz Athene mit Mut erfüllte, die gewünſchte Auskunft gegeben hat, beginnt er vom trojaniſchen Krieg und der Rückkehr der Griechen zu erzählen. Zuerſt weiſt er auf die unſäglichen Mühen hin, welche die Griechen vor Troja zu beſtehen hatten, und auf die ſchweren Verluſte, die ſie erlitten; dann betont er die ſchöne, ungeſtörte Eintracht, die zwiſchen ihm und Odyſſeus, dem Telemachos auch in der Rede auffallend gleiche, während des ganzen Krieges beſtand; endlich ſchildert er die Entzweiung, die unter den Griechen hinſichtlich der Rückkehr ausbrach. Während die eine Hälfte bei Agamemnon zurückblieb, ſei die andere, zu der auch er gehört habe, mit Menelaos ſofort abgeſegelt. Jedoch in Tenedos hätten ſie ſich wieder getrennt; die einen ſeien mit Odyſſeus zu Agamemnon zurückgefahren, aber er und Diomedes hätten die Fahrt fortgeſetzt, und auch Menelaos ſei ihnen nachgekommen und habe ſie in Lesbos eingeholt. Von hier ſeien ſie mitten durch das Meer nach Geräſtos auf Euböa geſegelt, von wo Diomedes unverſehrt nach Argos, er ſelbſt nach Pylos gelangt ſei. Auch Neoptolemos, Philoktet und Idomeneus ſeien, wie er gehört habe, glücklich nach Hauſe gekommen. Wie es dem Agamemnon nach ſeiner Heimkehr ergangen ſei, wüßten ſie jedenfalls ſelbſt; von den andern aber habe er keine Kunde.

Damit kennen wir das Schickſal der Helden, die unmittelbar von Troja nach Hauſe kamen. Die Erwähnung der Rache, die Oreſtes an Ägiſthos wegen der Tötung ſeines Vaters Agamemnon genommen hat, ruft in Telemachos den Wunſch wach, es möchte ihm in betreff der Freier das Gleiche beſchieden ſein. Zu ſeiner Ermutigung erinnert ihn Neſtor daran, daß Odyſſeus immer noch zurückkehren könne; wenn übrigens Athene Telemachos ſo liebe, wie ſeinen Vater, werde es den Freiern ſicherlich ſchlecht gehen. Telemachos hält es für unmöglich, daß ihm eine ſolche Freude zu teil werde, ſelbſt wenn es die Götter wollten. Als ihm aber Athene dieſe gottloſen Zweifel verweiſt, läßt er dieſes Thema fallen und richtet an Neſtor die Frage, wie Agamemnon von Ägiſthos getötet worden ſei, und wo ſich damals Menelaos aufgehalten habe. So

erhält Nestor Gelegenheit, den Bericht von der Heimkehr des Menelaos weiterzuführen.

In Sunion, so berichtet er, starb plötzlich der Steuermann des Menelaos, Phrontis, der Sohn des Onetor. Durch seine Bestattung wurde Menelaos aufgehalten. Als er auf der Weiterreise um das Vorgebirge Malea herumfahren wollte, überfiel ihn ein Sturm, der den größten Teil seiner Schiffe nach Kreta trieb; er selbst wurde mit fünf nach Ägypten verschlagen und irrte dann lange, viel Geld und Gut sammelnd, bei fremdredenden Menschen umher. Inzwischen tötete Ägisthos den Agamemnon und herrschte sieben Jahre über Mykene; im achten fiel er der Rache des Orestes anheim, und an demselben Tage kehrte auch Menelaos von seiner Irrfahrt zurück.

Zum Schlusse rät der Greis dem Telemachos, nicht zu lange von der Heimat fern zu bleiben, damit ihm die Freier nicht alle seine Habe verzehren, sondern nur noch zu Menelaos, der zuletzt von allen Griechen von der Irrfahrt heimgekehrt sei, zu gehen, um zu hören, ob er etwas von Odysseus wisse. Er könne dies zu Schiffe thun; wenn er aber lieber den Landweg einschlage, so stelle er ihm Wagen und Pferde zur Verfügung; auch würden ihn seine Söhne nach Sparta begleiten.

Unterdessen ist es Abend geworden. Auf den Vorschlag der Athene wird dem Poseidon und den andern Göttern noch eine Spende dargebracht; dann schicken sich Athene und Telemachos an, zu ihrem Schiffe zurückzukehren. Nestor lädt sie ein, mit ihm nach Hause zu gehen. Athene lehnt dies dankend ab, da sie nach dem Schiffe und den Gefährten sehen müsse; denn am frühen Morgen wolle sie zu den Kaukonen weiterfahren, wo sie eine alte Schuld einzuziehen habe; den Telemachos dagegen solle Nestor zu Wagen nach Sparta entsenden. Dann entfernt sie sich in der Gestalt eines Seeadlers. Daran erkennt Nestor die Göttin und gelobt, ihr eine Kuh mit vergoldeten Hörnern zu opfern, was er am nächsten Tage auch thut. Hierauf fährt Telemachos, von Nestors Sohn Peisistratos begleitet, über Pherä, wo sie bei Diokles übernachten, nach Sparta.

5. Scene.

Telemachos in Sparta (IV 1—624).

In Sparta feiert Menelaos zu der Zeit, wo Telemachos und Peisistratos ankommen, gerade eine Doppelhochzeit, indem er seine Tochter Hermione mit Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, und seinen Sohn Megapenthes mit der Tochter des Alektor vermählt. Im Fortgange der Erzählung wird jedoch hierauf keinerlei Rücksicht genommen, offenbar weil der Dichter dieses Motiv hier nur zur Ausschmückung, zur Erhöhung des Glanzes und der Pracht am Hofe des Menelaos benützt, entsprechend dem Poseidonfeste bei Nestor, das allerdings auch im weiteren Verlauf der Erzählung festgehalten wird.

Die Fremdlinge werden der herrschenden Sitte gemäß freundlich empfangen und reichlich bewirtet. Von dem herrlichen Anblick überwältigt, vergleicht Telemachos den von Erz, Gold, Silber und Elfenbein strahlenden Saal mit dem Palaste des Zeus. Zwar macht er diese Bemerkung nur leise zu Peisistratos, aber Menelaos hört sie doch und berichtet nun, daß er diese Schätze von seiner achtjährigen Irrfahrt mit nach Hause gebracht habe. So verschafft sich der Dichter Gelegenheit, den in der vorigen Scene begonnenen Bericht von den Irrfahrten des Menelaos weiter zu führen. Wir erfahren, daß er in Cypern, Phönicien, Ägypten, bei den Äthiopiern, Sidoniern, Erembern und in Libyen gewesen ist. Aber die Freude an seinem reichen Besitz wird ihm durch die heimtückische Ermordung seines Bruders Agamemnon und durch den beklagenswerten Tod so vieler Helden vor Troja vergällt. Zwei Drittel seines Vermögens gäbe er darum, wenn sie noch am Leben wären; am meisten betrauere er aber den immer noch abwesenden Odysseus, seinen liebsten und besten Freund.

Die so liebevolle Erwähnung seines Vaters rührt Telemachos zu Thränen. Menelaos bemerkt es und ahnt jetzt, wer der Fremde ist. Während er noch überlegt, ob er ihn daraufhin anreden solle, tritt seine Gemahlin, die überall gefeierte Helena, in den Saal. Sie giebt sofort ihrem Erstaunen über die Ähnlichkeit des Telemachos mit Odysseus Ausdruck, die Menelaos bestätigt. Nun geben sich die Fremdlinge zu erkennen. Menelaos und Helena

sind erfreut, daß sie so lieben Besuch erhalten haben, und wetteifern miteinander im Lob und Preis des Odysseus. Menelaos erklärt, er habe stets die Absicht gehabt, nach dem trojanischen Kriege Odysseus samt seiner ganzen Familie zu sich einzuladen, ihm eine seiner Städte abzutreten und dann bis zum Tode immer mit ihm in trautem Verkehre zusammenzuleben; aber leider habe ihm eine Gottheit diese Freude mißgönnt, da sie dem Odysseus die Heimkehr versagte.

Alle Anwesenden brechen in lautes Weinen aus. Peisistratos rafft sich zuerst wieder auf, und auf seinen Zuspruch lädt Menelaos zum Abendessen ein. Helena mischt ein schmerzstillendes Mittel, das sie in dem an Zaubermitteln reichen Ägypten von Polydamna, der Gemahlin des Königs Thon, erhalten hat, in den Wein und erzählt ihnen dann, wie sich einst Odysseus verkleidet als Kundschafter in die Stadt geschlichen habe, nur von ihr erkannt. Ebenso mutig und klug zeigte er sich, wie Menelaos berichtet, als er mit den andern Helden im hölzernen Pferd eingeschlossen war; denn er hielt sie davon ab, der Helena, die, von ihrem Gemahl Deiphobos gefolgt, zum Pferde kam, Antwort zu geben und sich so bemerkbar zu machen, und rettete sie dadurch von dem Untergange. Telemachos bedauert, daß die Klugheit und der Mut seinem Vater das Verderben nicht abwehren konnten, und spricht dann den Wunsch aus, sich zur Ruhe begeben zu dürfen.

Am nächsten Morgen befragt Menelaos den Telemachos nach dem Zweck seines Kommens. Er teilt ihm diesen unter bitteren Klagen über die Freier mit. Menelaos prophezeit den Freiern den Tod durch den heimkehrenden Odysseus und beginnt dann, seine Irrfahrten von Ägypten an, wo der frühere Bericht stehen blieb, weiter zu erzählen. Er schildert, wie er durch Windstille lange auf der Insel Pharos zurückgehalten worden und dadurch in große Not gekommen sei, wie ihm Eidothea, die Tochter des Meergreises Proteus, aus Mitleid den Rat gegeben habe, ihren Vater festzunehmen, und wie er dann, ihrer Weisung folgend, den Proteus, trotzdem er alle Gestalten annahm, um ihm zu entgehen, gezwungen habe, ihm zu weissagen. Von ihm habe er erfahren, daß er wieder nach Ägypten zurückfahren und dort den Göttern opfern müsse, um in sein Vaterl[illegible]mmen; außerdem

habe er ihm auf Befragen mitgeteilt, daß Aias infolge seiner Selbstüberhebung den Göttern gegenüber im Meere seinen Tod gefunden habe, daß Agamemnon nach seiner Heimkehr in seinem Palaste von Ägisthos in hinterlistiger Weise beim Mahle erschlagen worden sei, und daß Odysseus noch lebend auf der Insel der Kalypso mit Gewalt zurückgehalten werde; endlich habe er ihm in Aussicht gestellt, er werde als Gemahl der Helena und Schwager des Zeus nicht sterben, sondern von den Göttern in das elysische Gefilde entrückt werden.

Damit hat Menelaos die Erzählung von seinen Irrfahrten und von dem, was er über die Schicksale des Odysseus weiß, beendet. Er lädt Telemachos ein, längere Zeit bei ihm zu bleiben, und verspricht ihm drei Pferde samt Wagen und einen schönen Becher als Gastgeschenke. Telemachos erwidert, daß er so lange nicht bleiben könne, da seine Gefährten in Pylos ungeduldig würden; auch wolle er die Pferde bei ihm zurücklassen; denn Ithaka sei für Pferdezucht ungeeignet. Unter Lachen bietet ihm Menelaos statt ihrer einen wertvollen Mischkrug als Gastgeschenk an, den er selbst von Phädimos, dem König der Sidonier, erhalten hat. Damit verläßt der Dichter Telemachos und Sparta und wendet sich wieder nach Ithaka zurück.

6. Scene.

Anschlag der Freier gegen das Leben des Telemachos (IV 625—847).

Die Freier sitzen, mit Diskos- und Speerwerfen sich unterhaltend, vor dem Palaste des Odysseus. Da kommt Noemon, des Phronios Sohn, der Telemachos sein Schiff geliehen hat, zu ihnen mit der Frage, ob sie nicht wüßten, wann Telemachos wieder aus Pylos zurückkomme; er brauche sein Schiff, um in eigener Angelegenheit nach Elis zu fahren. Mit Staunen vernehmen die Freier die Kunde von der Abreise des Telemachos, die sie hintertrieben zu haben glauben. Sofort forscht Antinoos den Noemon über die Einzelheiten der Abfahrt aus und hört von ihm, daß Mentor mit auserlesenen jungen Männern aus der Stadt den Telemachos begleitet habe. „Allerdings kommt mir die Sache wunderbar vor," schließt Noemon seinen Bericht; „denn gestern morgen sah ich den Mentor hier in Ithaka."

Als Noemon sich wieder entfernt hat, kommt der Zorn und Unwille der Freier über das Wagnis des Telemachos zu offenem Ausbruch. Antinoos befürchtet das Schlimmste von der kühnen Entschlossenheit des jungen Mannes. Daher macht er den Vorschlag, sie sollten ihm ein schnelles Schiff mit zwanzig Gefährten geben; mit diesem wolle er dem Telemachos in der Meerenge zwischen Ithaka und Samos auflauern und dafür sorgen, daß ihm seine Ausfahrt auf Kunde von seinem Vater übel bekomme. Damit sind alle Freier einverstanden.

Kaum sind die Freier wieder in den Saal getreten, so begiebt sich der Herold Medon, der den Mordplan vernommen hat, zu Penelope, um sie davon zu benachrichtigen. Da diese keine Ahnung von der Abreise ihres Sohnes hat, wirkt die Unglücksbotschaft um so niederschmetternder auf sie; sie bricht in laute Klagen aus und macht ihren Mägden Vorwürfe, weil sie ihr das Vorhaben des Telemachos verheimlicht haben. Eurykleia beruhigt sie dadurch, daß sie ihr den Befehl, den ihr Telemachos gegeben hat, mitteilt; auch bringt sie ihre Herrin von dem Gedanken ab, dem Laertes die Sache zu melden. Sie rät ihr, lieber zu Athene zu beten, damit diese den Telemachos vor den Freiern schütze, und Penelope folgt ihrem Rate.

Inzwischen äußern die Freier im Saale ihre Freude darüber, daß Penelope von dem Anschlag gegen das Leben des Telemachos nichts weiß. Antinoos mahnt zur Vorsicht, damit sie auch nichts davon erfahre. Dann wählt er zwanzig tüchtige Gefährten aus und macht das Schiff segelfertig, um am Abend abreisen zu können. Der bekümmerten Penelope aber läßt Athene aus Mitleid ihre Schwester Iphthime als Traumbild erscheinen, damit sie ihr sage, daß Telemachos unter dem besonderen Schutze der Göttin stehe, und sie so tröste. Am Abend fahren die Freier ab und legen sich auf der kleinen Insel Asteris zwischen Ithaka und Samos in Hinterhalt.

So hat der Frevelmut der Freier einerseits, das Leid der Penelope und die Gefahr des Telemachos anderseits den Höhepunkt erreicht; Odysseus muß jetzt als Rächer und Retter erscheinen.

II. Akt.

Des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr.

(V. V—XIII 187.)

Im ersten Akt haben wir gehört, daß die Götter in der Abwesenheit des Poseidon die Rückkehr des Odysseus beschlossen haben; wir haben auch gesehen, wie dringend die Verhältnisse auf Ithaka diese fordern. Was wir über Odysseus vernommen haben, hat unser Interesse für ihn aufs höchste gesteigert; wir halten ihn für den richtigen Mann, den zügellosen Übermut der Freier zu bestrafen. Im zweiten Akt tritt er uns nun persönlich gegenüber, und so wird sein schon skizziertes Charakterbild nach allen Seiten hin weiter ausgeführt.

Bei der Anreihung des zweiten Aktes an den ersten bedient sich der Dichter eines beliebten poetischen Kunstmittels, nämlich der Einschaltung. Ihr Wesen besteht darin, daß man bei ganz oder teilweise parallel laufenden Handlungen zunächst die eine bis zu einem gewissen vorläufigen Abschlusse bringt, dann zur andern übergeht, um schließlich, wenn man diese zu Ende geführt hat, wieder auf die erstere zurückzukommen und sie ebenfalls abzuschließen.

So erzählt der Dichter hier die Reise des Telemachos bis zur Beendigung des Berichtes des Menelaos und den Hinterhalt der Freier bis zur Landung auf Asteris; aber bevor er den Ausgang dieser beiden Unternehmungen mitteilt, schildert er die Rückkehr des Odysseus von der Insel der Kalypso bis zur Ankunft auf Ithaka.

Dadurch löst er die durch den Götterbeschluß in der ersten Scene des ersten Aktes angeregten Fragen und giebt zugleich durch geschickte künstlerische Anordnung über die vorausgehenden Irrfahrten des Helden Aufschluß, von denen wir eine vollständige Darstellung erhalten. Der reiche Inhalt läßt sich auch hier wieder in sechs Scenen gruppieren.

1. Scene.

Des Odysseus Abfahrt von der Insel der Kalypso (V. V 28—Schluß).

Die erste Scene des zweiten Aktes knüpft an die Götterversammlung an, in der die beiden Beschlüsse, die Reise der Athene

nach Ithaka und die Entsendung des Hermes an Kalypso, gefaßt wurden. Beide Beschlüsse werden zu gleicher Zeit ausgeführt, aber ihre Ausführung kann nur nacheinander erzählt werden. Warum die Reise der Athene zuerst berichtet wird, haben wir schon gesehen; jetzt behandelt der Dichter die Absendung des Hermes zur Kalypso, die also nicht nach, sondern zu gleicher Zeit mit der Abreise der Athene stattfindet. Ein neuerer Dichter hätte auf das zeitliche Verhältnis der beiden Handlungen beim Beginn der zweiten hingewiesen; nicht so Homer, der es dem eigenen Nachdenken des Lesers oder Hörers überläßt, herauszufinden, daß die Handlung, die V. V 28 flg. erzählt wird, der in den vier ersten Büchern parallel läuft.

Hermes, von Zeus entsandt, kommt über Pierien nach Ogygia, der Insel der Kalypso. Er ist von der Schönheit und dem Reize der Gegend entzückt; rings um die Grotte stehen grünende Bäume, Erlen, Pappeln und Cypressen, auf denen Vögel nisten; die Grotte selbst ist von traubenbehangenen Reben ganz umrankt; vier sprudelnde Quellen lassen ihr klares Wasser nach allen Seiten hin über die veilchen- und eppichgeschmückten Wiesen, die sich ringsum ausbreiten, reichlich strömen.

Sobald sich Hermes an dieser Pracht satt gesehen hat, tritt er in die Grotte, wo er Kalypso allein antrifft, die sich die Arbeit am Webstuhl durch schönen Gesang verkürzt. Sie ist über den seltenen Besuch erstaunt. Nach dem Mahle teilt ihr Hermes auf ihre Frage mit, daß er im Auftrage des Zeus komme, um ihr zu befehlen, den Odysseus zu entlassen. Kalypso ist über diese Forderung der Götter empört; sie erblickt darin ein Zeichen ihres Neides, wie sie ja früher auch die Eos um Orion und die Demeter um Jason beneidet haben; und doch habe sie allein den Odysseus gerettet. Da aber Ungehorsam einem Befehle des Zeus gegenüber ausgeschlossen ist, so erklärt sie sich, wenn auch schweren Herzens, bereit, den Helden heimzusenden; allerdings könne sie ihn nur mit Rat unterstützen, da sie keine Schiffe und Ruderer habe. Darauf kehrt Hermes wieder in den Olymp zurück.

Sofort begiebt sich Kalypso zu Odysseus, der weinend und klagend vor Heimweh am Gestade sitzt. Dieses heftige Verlangen nach seinen Angehörigen und seinem Vaterlande inmitten all der

landschaftlichen Reize, die sogar die Verwunderung des Gottes Hermes erregten, zeigt seinen treuen und unbeugsamen Charakter im schönsten Lichte. Auch die lockendsten Anerbietungen der Göttin erweisen sich als wirkungslos; der Hinweis auf ihre göttliche Schönheit im Vergleich zu der menschlichen der Penelope, das Versprechen, ihn unsterblich zu machen, können ihn so wenig rühren, wie die Erwähnung der vielen schweren Leiden, die ihm auf der Heimfahrt noch bevorstehen. „Trotzdem wünsche und verlange ich alle Tage, nach Hause zu kommen und den Tag der Heimkehr zu erleben; wenn mir aber ein Gott auf dem dunkelfarbenen Meere mein Fahrzeug zertrümmert, so werde ich es aushalten, da ich ein Dulderherz besitze; denn ich habe auf den Wogen und im Kriege schon sehr vieles erlitten und durchgemacht; dazu soll auch das noch kommen," so antwortet er, bereit, alles über sich ergehen zu lassen, wenn nur sein Herzenswunsch in Erfüllung geht.

Die Mitteilung der Kalypso, daß er jetzt nach Hause zurückkehren dürfe, kommt ihm so unerwartet, daß er sie im ersten Augenblick gar nicht fassen kann. Argwöhnisch, wie er infolge der vielen Täuschungen, die er schon erfahren hat, geworden ist, vermutet er dahinter eine List und beruhigt sich erst, als ihm die Göttin die Ehrlichkeit ihrer Absicht bei der Styx beschworen hat. Gleich am andern Morgen macht er sich daran, sich ein Blockschiff zu zimmern; in vier Tagen ist dieses fertig; und am fünften segelt er von der Insel Ogygia ab, mit allem Notwendigen reichlich von Kalypso versehen, die ihm auch einen günstigen Fahrwind sendet.

Nicht so leicht findet sich Poseidon in den Götterbeschluß, der während seiner Abwesenheit hinsichtlich des Odysseus gefaßt worden ist. Als er von den Äthiopiern wieder zurückkommt, ist Odysseus schon achtzehn Tage unterwegs und bereits ganz in der Nähe des Phäakenlandes. Von den Solymerbergen aus erblickt ihn der Gott, und sofort ist ihm alles, was geschehen ist, klar. Er weiß, daß Odysseus, sobald er im Lande der Phäaken anlangt, nach der Bestimmung des Schicksals außer Gefahr ist; daher will er ihn noch einmal die ganze Wucht seines Zornes fühlen lassen.

Sofort erregt er einen gewaltigen Seesturm, der den Odysseus in seinem schwachen Fahrzeuge mit Furcht und Entsetzen erfüllt; er sieht den sichern Untergang vor sich und preist im Hinblick

auf die Leiden, die er ausstehen muß, das Los der vor Troja Gefallenen glücklich. Da trifft eine gewaltige Woge sein Schiff und zertrümmert den Mast; er selbst wird ins Meer geschleudert, aber schnell entschlossen schwimmt er dem Schiffe nach und schwingt sich wieder hinein, trotzdem es jetzt nur noch der Spielball der von allen Seiten tosenden Stürme und wild erregten Wogen ist.

In dieser Not erbarmt sich des Kadmos Tochter Ino, die als Leukothea unter die Meergottheiten aufgenommen ist, des unglücklichen Helden. Sie fordert ihn auf, seine schweren Gewänder abzulegen, das beschädigte Fahrzeug zu verlassen und den Schleier, den sie ihm reiche, um seine Brust zu binden; dieser werde ihn sicher retten; wenn er aber glücklich ans Land gekommen sei, dann solle er ihn abgewandten Blickes wieder ins Meer werfen. Anfangs mißtraut Odysseus den Worten der Göttin; aber als gleich darauf eine große Welle sein Blockschiff vollends ganz vernichtet, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich ihrer Weisung gemäß aufs Schwimmen zu verlegen, ob er sich etwa so noch retten könne.

Poseidon überläßt ihn nun seinem Schicksal, und so kann Athene für ihren Liebling eintreten. Sie beruhigt das erregte Meer und sendet einen Nordwind, der den Odysseus am dritten Tage wieder an die Küste des Phäakenlandes bringt. Während er überlegt, wie er bei der starken Brandung ans Land gelangen könne, erfaßt ihn eine Woge, die ihn an die Klippen schleudern würde, wenn er nicht die Geistesgegenwart hätte, sich an einem Riffe festzuhalten. Kaum ist er der Todesgefahr entronnen, so schwimmt er der Küste entlang, um eine günstige Landungsstelle zu entdecken. Er kommt an die Mündung eines Flusses, und hier gelingt es ihm auch, sich an das Land zu retten, wo er infolge der übermäßigen Anstrengung ohnmächtig zusammenbricht. Als er wieder zu sich kommt, wirft er den Schleier, wie ihm Leukothea geboten hat, in das Meer zurück und sucht einen Ort zum Schlafen während der Nacht auf. Er findet ihn im nahen Walde unter zwei dicht verwachsenen Gebüschen, wo sich viel dürres Laub angesammelt hat.

Damit ſind die Leiden des Odyſſeus zur See beendet. Poſeidon hat jetzt keine Gewalt mehr über ihn; die Phäaken werden ihn nach der Beſtimmung des Schickſals ſicher in ſeine Heimat geleiten.

2. Scene.

Odyſſeus und Nauſikaa (B. VI).

In der zweiten und den folgenden Scenen ſchildert der Dichter die Aufnahme und die Schickſale des Odyſſeus bei den Phäaken. Da der ſchiffbrüchige Held in dem Zuſtande, in dem er ſich befindet, nicht in die Stadt gehen kann, ſo läßt er ihn draußen am Fluſſe an der Stelle, wo er ans Land geſtiegen iſt und die Nacht zugebracht hat, mit Nauſikaa, der Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos, zuſammentreffen. Dieſe leiſtet ihm die erſte Hilfe und klärt ihn über Land und Leute, ſowie über die ſonſtigen Verhältniſſe auf, die ihm zur Erreichung ſeines Zweckes förderlich ſind. Auch hier iſt es wieder Athene, die ſtändige Beſchützerin des Odyſſeus, die ſich ſeiner annimmt und das Zuſammentreffen zwiſchen ihm und Nauſikaa herbeiführt.

In der Nacht erſcheint ſie in der Geſtalt der Tochter des Dymas im Traume der Nauſikaa und fordert ſie unter Hinweis auf ihre nahe bevorſtehende Hochzeit auf, ihren Vater in der Frühe um einen Wagen zu bitten, damit ſie die Wäſche hinaus an den Fluß zu den Waſchgruben ſchaffen und dort reinigen könne. Dieſen Rat befolgt Nauſikaa, als ſie erwacht iſt, jedoch ohne in ihrer mädchenhaften Scheu dem Vater gegenüber von der Hochzeit zu ſprechen. Aber dieſer merkt, was ſie nicht auszuſprechen wagt, und giebt ihr gerne das gewünſchte Maultiergeſpann, mit dem ſie ſamt ihren Dienerinnen zum Fluſſe hinausfährt. Sobald die Mädchen mit der Wäſche fertig ſind, beginnen ſie Ball zu ſpielen, allen voran Nauſikaa, welche die andern an Größe und Schönheit weit überragt. Plötzlich fällt der Ball in das Waſſer, und die Mädchen ſchreien laut auf.

Da erwacht Odyſſeus. Mit einem dichtbelaubten Zweige verhüllt er ſeine Blöße und tritt aus ſeinem Schlupfwinkel hervor. Als ihn die Mädchen erblicken, fliehen ſie ängſtlich auseinander; nur Nauſikaa, von Athene ermutigt, hält ſtand. An ſie wendet ſich der Hilfsbedürftige. Er ſei im Zweifel, ſo beginnt er ſeine

ſchmeichelnde Bitte, ob ſie eine Göttin oder eine Sterbliche ſei; als Göttin gleiche ſie an Schönheit, Größe und Wuchs der Artemis; ſei ſie aber eine Sterbliche, ſo ſeien ihre Eltern und Brüder ihretwegen glücklich zu preiſen, am glücklichſten aber der Mann, der ſie als Gemahlin heimführen werde; erfülle ihn doch ihr Anblick mit derſelben ſtaunenden Verwunderung, wie einſt der Anblick des jungen Palmbaums neben dem Altar des Apollon auf Delos.

Nachdem er ſo ihr Intereſſe für ſeine Perſon wachgerufen zu haben glaubt, ſucht er durch die kurze, aber eindringliche Schilderung ſeines Unglücks und ſeiner hilfloſen Lage ihr Herz zum Mitleid zu rühren. Er bittet ſie, ihm den Namen des Landes zu nennen, den Weg in die Stadt zu zeigen und irgend ein Kleidungsſtück zu geben. Zum Dank dafür wünſcht er, die Götter mögen ihr einen Gemahl und ein Haus nach ihrem Herzen beſcheren, beſonders aber ein einträchtiges, friedliches Zuſammenleben, worin das größte Glück der Ehe beſtehe.

Nauſikaa iſt über dieſe Worte erfreut. Sie tröſtet den Fremden, indem ſie ihn darauf hinweiſt, daß auch ſein Los, wie das eines jeden Menſchen, von Zeus komme und eben ertragen werden müſſe. Sie verſpricht ihm, ihn mit allem, was er brauche, zu verſehen, und teilt ihm mit, daß das Land den Phäaken gehöre, über die ihr Vater Alkinoos herrſche. Dann ruft ſie die Dienerinnen, die ſie wegen ihrer thörichten Flucht tadelt, zurück und befiehlt ihnen, dem Fremden Speiſe und Trank zu geben und ihn an eine gegen den Wind geſchützte Stelle des Fluſſes zum Bade zu führen. Dieſe gehorchen; ſie legen dort die für ihn beſtimmten Gewänder nieder, überreichen ihm das Öl und kehren dann auf ſein Geheiß wieder zu ihrer Herrin zurück.

Während des Bades erhöht Athene die Schönheit des Helden; von Anmut ſtrahlend kommt er zurück und ſetzt ſich in einiger Entfernung von Nauſikaa am Strande des Meeres nieder. Sein Anblick macht einen tiefen Eindruck auf ſie, und die in ihrem Herzen aufſteigende Liebe zu dem göttergleichen Manne offenbart ſich in dem ihren Dienerinnen gegenüber geäußerten Wunſche, der in ſeiner erſten Hälfte noch allgemein iſt, in der zweiten aber nur dem Odyſſeus gilt: „O daß doch ein ſolcher Mann mein Gemahl

hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefallen möchte, hier zu bleiben!" So naht sich unserem Helden eine neue Versuchung. Wird er sie ebenso siegreich, wie die früheren, bestehen, oder wird er ihr unterliegen und bei den Phäaken bleiben?

Während Odysseus an Speise und Trank sich erquickt, trifft Nausikaa die Vorkehrungen zur Rückkehr. Die Wäsche wird auf den Wagen gebracht, und sie selbst besteigt das Maultiergespann. In den Anweisungen, die sie dem Fremdling giebt, zeigt sich schon die Befangenheit, welche ihrer Zuneigung zu ihm entspringt. Sie heißt ihn mit den Dienerinnen dem Wagen folgen; wenn sie aber zur Stadt gekommen seien, solle er im Haine der Athene zurückbleiben; denn die Phäaken seien schmähsüchtig und könnten sie leicht verhöhnen, wenn sie sähen, daß sie einen Fremden mit nach Hause bringe; glaube er, daß sie zu Hause angelangt sei, so solle auch er sich auf den Weg zum Palaste ihres Vaters machen; dieser sei sehr leicht zu finden, da er sich durch Schönheit vor den Häusern der andern Phäaken auszeichne; dort solle er sich mit der Bitte um Heimsendung zuerst an ihre Mutter wenden, die mit den Dienerinnen spinnend am Herde sitze.

Dann brechen sie alle auf. Gerade geht die Sonne unter, als sie vor der Stadt im Haine der Athene ankommen. Hier bleibt Odysseus zurück, indem er die Göttin bittet, ihm eine freundliche Aufnahme bei den Phäaken zu bereiten.

3. Scene.

Die Aufnahme des Odysseus bei Alkinoos (B. VII).

Als Odysseus glaubt, Nausikaa sei im Palaste ihres Vaters angekommen, bricht auch er auf, von Athene in einen dichten Nebel gehüllt, damit ihn kein Phäake sehen und anreden könne. Sie selbst kommt ihm als Wasser holende Jungfrau mit dem Kruge entgegen, und als er bittet, ihm den Palast des Herrschers Alkinoos zu zeigen, erklärt sie sich sofort dazu bereit, da sie ganz in der Nähe wohne; nur fordert sie ihn auf, ihr stille zu folgen, weil die Schiffahrt treibenden Phäaken, deren Schiffe so schnell wie die Schwingen oder der Gedanke seien, den fernher kommenden Fremdlingen nicht hold seien, ein Motiv, das der Dichter der augenblicklichen

Wirkung wegen hier verwendet, unbekümmert um die Schilderung, die er ſonſt von den Phäaken entwirft.

Odyſſeus leiſtet Folge. Im Vorbeigehen bewundert er die Hafenanlagen, die gleichſchwebenden Schiffe, die Märkte und die großen, hohen, mit Paliſſaden verſehenen Stadtmauern. Vor dem Königspalaſte ermahnt ihn Athene, kühn einzutreten; er werde die zeusentſproſſenen Fürſten beim Mahle antreffen. Sie wiederholt ihm, was er ſchon von Nauſikaa gehört hat, nämlich daß er ſich zuerſt an die Königin, Arete mit Namen, wenden ſolle, die ebenſo, wie ihr Gemahl Alkinoos, von Poſeidon abſtamme; denn ſie genieße wegen ihrer Klugheit bei allen die höchſte Verehrung, und wenn er ihr Wohlwollen gewinne, könne er ſicher auf Heimſendung rechnen.

Mit dieſen Worten entfernt ſich Athene nach Athen in das feſte Haus des Erechtheus. Odyſſeus iſt von dem Glanze und der Pracht, die der Palaſt zeigt, ganz betroffen; leuchtet und ſtrahlt er doch, wie Sonne oder Mond. Die Mauern ringsherum ſind von Erz und mit einem Kranze von blauem Glasfluß geſchmückt. Die Thürflügel ſind golden, die Thürpfoſten ſilbern, die Schwelle ehern, der Thürſturz wieder ſilbern und der Thürring golden. Auf beiden Seiten der Thüre ſtehen zur Bewachung des Hauſes goldene und ſilberne Hunde, Kunſtwerke des Hephäſtos. Im Innern ſieht man den Wänden des Männerſaales entlang in fortlaufender Reihe Thronſeſſel, mit feinen Teppichen belegt, auf denen die Führer der Phäaken, eſſend und trinkend, ſitzen; den Schmauſenden aber ſpenden goldene Knaben auf ſchönen Sockeln mit Fackeln in den Händen nachts Licht.

Die Stelle erinnert an die des fünften Buches, wo das Staunen des Hermes bei ſeiner Ankunft auf Ogygia geſchildert wird; nur daß es ſich dort um Reize der Natur, hier um Schöpfungen der Kunſt handelt. Sicherlich wird man es aber dem Dichter verzeihen, daß er ſich von ſeiner ganz in die Ausmalung der Märchenpracht verſunkenen Phantaſie etwas zu weit hinreißen und den Odyſſeus ſchon vor der Thüre Dinge ſehen und beſchreiben läßt, die er erſt nach ſeinem Eintritt in das Haus wahrnehmen kann. Daß ſich Ähnliches auch ſonſt in unſerer Dichtung findet, iſt ſchon in der Einleitung bemerkt worden.

Nachdem Odyſſeus den Palaſt bewundert hat, tritt er in den Männerſaal, wo er die Führer und Berater der Phäaken gerade beim Aufbruch antrifft; ſie ſpenden eben dem Hermes, dem ſie immer zuletzt vor dem Auseinandergehen zu ſpenden pflegen. Immer noch in die Nebelwolke gehüllt, geht er durch den Saal hin und fällt der Königin Arete zu Füßen. Da verſchwindet die Nebelwolke, und alle ſind bei dem Anblick des vor der Königin knieenden Mannes, der unter Glückwünſchen für die Phäaken um Heimſendung bittet und ſich dann auf den Boden am Herde ſetzt, aufs höchſte überraſcht.

Zuerſt faßt ſich Echeneos, der älteſte und erfahrenſte unter den Fürſten, wieder. Er fordert Alkinoos auf, den Fremdling auf einem Thronſeſſel Platz nehmen zu laſſen; dann ſolle ihm die Schaffnerin ein Mahl vorſetzen, der Herold aber ſolle Wein miſchen, damit ſie dem Zeus, dem Beſchützer der Gaſtfreunde, eine Spende darbringen könnten. Nachdem dies geſchehen iſt, entläßt Alkinoos die Fürſten, indem er ihnen ankündigt, er wolle ſie am nächſten Tag in größerer Zahl zuſammenrufen, um über die Entſendung des Gaſtfreundes in ſeine Heimat Beſchluß zu faſſen, vorausgeſetzt, daß er kein Gott ſei; allerdings hätten ſich dieſe ihnen bisher immer zu erkennen gegeben. Odyſſeus weiſt dieſe Vermutung zurück und wiederholt unter nachdrücklichem Hinweis auf ſeine hilfloſe Lage ſeine inſtändige Bitte um Heimſendung. Die Phäaken ſtellen ihm dieſe in ſichere Ausſicht und begeben ſich dann nach Hauſe.

So bleibt Odyſſeus allein mit Alkinoos und Arete. Auf die Frage der letzteren, wer er ſei, und wer ihm die Kleider, die er trage, gegeben habe, da er doch behaupte, über das Meer hierher gekommen zu ſein, erzählt er in Kürze, wie er als Schiffbrüchiger von Kalypſo aufgenommen wurde, und was er ſeit ſeiner Abfahrt von Ogygia bis zu ſeiner Ankunft in Scheria und dem Palaſte des Alkinoos erlebte. Der König iſt mit der Handlungsweiſe ſeiner Tochter nicht ganz einverſtanden; er meint, ſie hätte den Fremdling ſofort mit ſich nach Hauſe bringen müſſen. Doch Odyſſeus tritt für Nauſikaa ein, indem er die ganze Schuld auf ſich nimmt; ſie habe ihn mitnehmen wollen, aber er habe es abgelehnt, aus Furcht, es möchte ihrem Vater vielleicht unangenehm ſein.

Dieſe Darſtellung des Vorgangs entſpricht zwar nicht ganz der Wahrheit; trotzdem freuen wir uns der raſchen Beſonnenheit und der ritterlichen That des Helden ebenſo ſehr, wie kurz zuvor der Liſt und Gewandtheit, mit der er durch die geſchickte Anlage ſeines Berichtes der Frage der Königin nach ſeiner Perſon auszuweichen wußte. Auch Alkinoos iſt befriedigt; denn ohne den Gaſtfreund noch näher zu kennen, iſt er durch ſein Ausſehen und ſein Benehmen ſchon ſo für ihn eingenommen, daß er ihm die Hand ſeiner Tochter nebſt reichem Beſitze anbietet, wenn er ſich dazu entſchließe, bei den Phäaken zu bleiben; gegen ſeinen Willen jedoch werde ihn niemand zurückhalten.

So wächſt die Beſorgnis, die wir um die Heimkehr des Helden hegen, ſeitdem Nauſikaa einen ähnlichen Wunſch geäußert, wie jetzt ihr Vater. Aber ſowenig ſich Odyſſeus durch die zaubergewaltige Kirke oder die göttliche Kalypſo gewinnen ließ, ebenſowenig läßt er ſich jetzt durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Nauſikaa oder durch den Reichtum und das Glück des Alkinoos feſſeln; in kluger und geſchickter Weiſe verſteht er es, ſeine ablehnende Antwort in ein Gebet für den frommen König zu kleiden. „O Vater Zeus," ſo ruft er, „möge doch Alkinoos alles, was er ſagt, erfüllen! Dann hätte er davon unauslöſchlichen Ruhm auf der nahrungſpendenden Erde, ich aber käme wieder in mein Vaterland zurück." Darauf begeben ſich alle zur Ruhe.

4. Scene.

Odyſſeus bei den Phäaken (B. VIII).

In der vierten Scene bringt der Dichter ſeinen Helden mit den Phäaken zuſammen und hat ſo Gelegenheit, das Leben dieſer nach ſeinen Hauptrichtungen zu ſchildern und zugleich zu zeigen, wie ſich Odyſſeus ihre Achtung und Verehrung zu erringen weiß. So wird das Bild von ihm immer mehr vervollſtändigt.

Am nächſten Morgen findet eine Verſammlung der Phäaken ſtatt, die Athene, dem Herold des Alkinoos gleichend, zuſammenruft. Den Odyſſeus läßt ſie ſchöner und ſtärker erſcheinen, damit er, ehrwürdig und ehrfurchtgebietend, die Liebe aller gewinne. In der Verſammlung ſtellt Alkinoos die Forderung, den Fremden, wie alle andern, die bisher in ſein Haus gekommen ſeien, auf ſeine

Bitten in ſeine Heimat zu entſenden. Er befiehlt, zu dieſem Zwecke ſofort ein Schiff auszurüſten und zweiundfünfzig kräftige junge Männer als Bemannung auszuwählen. Dieſe ſowohl, als auch die Fürſten lädt er zu ſich zum Mahle ein und läßt den blinden Sänger Demodokos rufen, damit er es mit ſeinem Geſange verſchönere.

Demodokos ſtimmt das Lied von dem Streite des Odyſſeus und Achilleus an, über den ſich Agamemnon freute, weil ihm Apollon geweisſagt hatte, daß damit das Unglück für die Troer beginnen werde. Das Lied rührt den Odyſſeus zu Thränen, die er zu verbergen ſucht. Aber Alkinoos bemerkt dies und macht den Vorſchlag, auf den Markt zurückzukehren und dem Gaſtfreund die Kunſtfertigkeit der Phäaken in den Kampfſpielen zu zeigen. Das ganze Volk ſtrömt zuſammen, um dem Wettlauf, dem Ringen, dem Sprung, dem Diskoswurf und Fauſtkampf zuzuſchauen.

Laodamas, des Alkinoos Sohn, fordert auch Odyſſeus zur Beteiligung an den Spielen auf; aber dieſer lehnt es ab, indem er auf ſeine trauervolle Lage hinweiſt, die ihm jede Luſt an Vergnügungen benehme. Als daraufhin Euryalos die verletzende Bemerkung macht, der Fremde gleiche überhaupt mehr einem auf Gewinn ausziehenden Kaufherrn als einem Wettkämpfer, wird Odyſſeus unwillig; er tadelt den Euryalos heftig wegen ſeiner Worte, ergreift den größten und ſchwerſten Diskos und wirft dieſen weit über die Stelle hinaus, wo die Diskosſcheiben der Phäaken niedergefallen ſind. Dies ſtellt Athene, einem Phäaken gleichend, mit anerkennenden Worten feſt. Dann wendet ſich Odyſſeus an die Phäaken und fordert alle, von ſeinem Gaſtfreunde Laodamas abgeſehen, zu jeder Art von Wettkämpfen heraus, da er ſie in allen ebenſo ſehr zu übertreffen glaube; nur im Wettlauf könnten ſie ihn vielleicht beſiegen, weil ihn die Meereswogen hart mitgenommen hätten.

Die Phäaken verſtummen, die Stärke und den Mut des Helden anſtaunend. Alkinoos aber ſucht den Zürnenden wieder zu beſänftigen, indem er ſein Vorgehen gegen Euryalos billigt. Er giebt zu, daß die Hauptſtärke der Phäaken nicht in den Wettkämpfen liege. „Aber mit den Füßen“, fährt er fort, „laufen wir ſchnell, und zu Schiff ſind wir die beſten; auch ſind uns immer

Schmaus, Saitenſpiel, Reigentanz, ſchöne Gewänder, warme Bäder und Ruhebetten lieb.“ So geſteht er dem Gaſtfreund in entgegenkommender Weiſe die Überlegenheit in den Kämpfen zu, in denen ſie dieſer beanſprucht, hebt aber zugleich auch nachdrücklich die beſonderen Vorzüge ſeines Volkes hervor.

Um ihm eine Probe davon zu geben, ordnet er ſofort einen Reigentanz an, den Demodokos mit ſeiner Harfe leitet. Hierauf läßt er ſeine Söhne Halios und Laodamas Einzeltänze aufführen, ſo ſchön und kunſtvoll, daß Odyſſeus ſeiner Verwunderung darüber lauten Ausdruck leiht und dadurch den König mit großer Freude erfüllt. Dieſer fordert die Fürſten auf, dem Gaſtfreund Geſchenke zu bringen; beſonders ſolle es ſich Euryalos angelegen ſein laſſen, die jenem zugefügte Beleidigung wiedergutzu machen. Alle gehorchen, und Euryalos ſchenkt dem Odyſſeus ein koſtbares Schwert, das dieſer ſogleich um die Schulter hängt; zugleich bittet er ihn um Verzeihung, und damit iſt auch dieſer unangenehme Zwiſchenfall beigelegt, den der Dichter nur herbeiführte, um das Eingreifen des Odyſſeus in die Wettkämpfe zu motivieren, das ihm Achtung und Ehrfurcht von ſeiten der Phäaken einbringt.

Unterdeſſen geht die Sonne unter. Die dem Odyſſeus gemachten Geſchenke bringen Herolde in den Königspalaſt; dahin begiebt ſich auch Alkinoos mit ſeinem Beſuche und den Fürſten. Auf ſeinen Wunſch packt Arete die Geſchenke in eine Truhe; ſie ſelbſt legt einen Mantel und Leibrock, Alkinoos einen goldenen Becher dazu. Odyſſeus verſchließt die Truhe und nimmt dann ein warmes Bad, das die Dienerinnen inzwiſchen für ihn gerichtet haben.

Als er das Badezimmer wieder verläßt, tritt ihm Nauſikaa, welche die Hoffnung, ihn als Gemahl zu erhalten, aufgegeben hat, entgegen, um von ihm Abſchied zu nehmen; ſie bittet ihn, auch in ſeiner Heimat ihrer zu gedenken, da er ja ihr an erſter Stelle ſeine Rettung verdanke, und er verſpricht ihr, ſie immerfort wie eine Göttin zu verehren. So ſchlicht und einfach vollzieht ſich die Trennung zwiſchen beiden. Wie groß der Unterſchied in dieſer Hinſicht zwiſchen Homer und den modernen Dichtern iſt, erkennt man am beſten, wenn man bedenkt, wie ein moderner Dichter, dem es auf packende Situationen und intereſſante Verwicklungen

ankommt, das Verhältnis zwiſchen Odyſſeus und Nauſikaa geſtaltet hätte. Homer behält, von allen Nebenrückſichten unbeirrt, ſein Ziel feſt im Auge; das Schickſal ſeines Helden ſoll ſich löſen, nicht von neuem verwickeln.

Im Saale findet das Abſchiedsmahl ſtatt. Odyſſeus, der den Ehrenplatz neben Alkinoos einnimmt, erweiſt dem Sänger Demodokos dadurch Ehre, daß er ihm durch den Herold einen Teil des ihm vorgelegten Rückenſtücks überbringen läßt. Dann richtet er die Bitte an ihn, er möge Trojas Einnahme durch das hölzerne Pferd beſingen. Demodokos thut dies, aber auch jetzt entlockt der Geſang dem Odyſſeus wieder Thränen. Daher gebietet Alkinoos dem Sänger aufzuhören und richtet an Odyſſeus die Fragen, wer er ſei, von wem er abſtamme, und welches ſeine Heimat ſei, damit er dem Schiffe, das ihn heimbringen ſolle, die nötige Weiſung geben könne; denn die Schiffe der Phäaken hätten keine Steuermänner und keine Steuerruder, ſondern wüßten von ſelbſt den Weg nach allen Ländern und Städten; auch hätten ſie keine Schädigung und keinen Untergang zu befürchten; freilich habe er von ſeinem Vater Nauſithoos gehört, daß Poſeidon, der ihnen zürne, weil ſie alle unverſehrt nach Hauſe geleiten, dereinſt ein phäakiſches Schiff auf der Rückkehr vernichten und ihre Stadt ringsherum mit einem großen Berge umgeben werde; aber das ſtehe bei den Göttern. An dieſes Lob der phäakiſchen Schiffe, das der Dichter zur Erhöhung und Vermehrung der Wunder dieſes Märchenlandes dem König in den Mund legt, knüpft Alkinoos die weitere Erkundigung nach den Ländern, in die Odyſſeus auf ſeinen Irrfahrten gekommen ſei, und nach dem Grunde, warum er immer bei der Erwähnung des trojaniſchen Krieges weine. So muß Odyſſeus jetzt, was er bisher immer geſchickt vermieden hat, über ſeine Perſon und ſeine Schickſale Auskunft erteilen.

5. Scene.

Die Irrfahrten des Odyſſeus (B. IX—XII).

Odyſſeus kann nach dem, was er in der 4. Scene erfahren hat, ſicher darauf rechnen, daß ihn die Phäaken ungefährdet in ſeine Heimat bringen werden; ſeine Irrfahrten ſind alſo ihrem Ende und ſein ſehnlichſter Wunſch ſeiner Erfüllung nahe. Da zu

Hause neue Kämpfe und Gefahren seiner warten, benutzt der Dichter diesen Zeitpunkt, um einen Bericht über seine Irrfahrten zu geben und durch diese Episode das Vorhergehende zum Abschluß zu bringen. Diesen Bericht legt er dem Helden selbst in den Mund; denn so wird der Eindruck, den dieser durch seine äußere Erscheinung und sein Auftreten auf die Phäaken gemacht hat, durch die Mitteilung seiner Erlebnisse noch gesteigert, die Erlebnisse selbst aber interessanter und glaubwürdiger. Wir folgen mit um so größerer Spannung der Erzählung seiner Abenteuer, weil wir durch das, was wir gehört und gesehen haben, dafür richtig vorbereitet sind; denn wir sind neugierig, die Schicksale des Mannes kennen zu lernen, dem Demodokos' Lieder vom trojanischen Krieg Thränen entlockten, und sind durch die wunderbare Mischung von Natürlichem und Übernatürlichem, das uns überall im Phäakenland entgegentritt, in die rechte Stimmung versetzt, auch Märchenhaftem willig und gläubig das Ohr zu leihen.

Seine Erwiderung auf die Frage des Alkinoos beginnt Odysseus mit dem Lobpreis des glücklichen Lebens der Phäaken, die, heiter und froh gesinnt, beim Mahle sitzen, dem göttlichen Sänger lauschend. Ihrem Glück stellt er sein Unglück gegenüber, das so manchfach ist, daß er gar nicht weiß, wo er bei seinem Berichte anfangen oder aufhören soll. Zuerst teilt er ihnen nun seinen Namen mit. „Ich bin Odysseus," sagt er, „des Laertes Sohn, der durch alle Arten von Listen den Menschen bekannt ist, und mein Ruhm reicht bis zum Himmel." Dann nennt er seine Heimat Ithaka, mit dem hochragenden Berg Neriton und von den Inseln Dulichion, Same und dem waldreichen Zakynthos rings umgeben. Wenn sie auch felsig ist, nährt sie doch treffliche Männer, und Odysseus hängt mit so inniger Liebe an ihr, daß er auch das Glück, das die Fremde ihm bietet, ausschlägt; denn „es giebt eben nichts Süßeres als Vaterland und Eltern, selbst wenn man in der Ferne in fremdem Lande auch ein reiches Haus bewohnt". Nachdem er damit zugleich auch den Grund seiner großen Sehnsucht nach Hause angegeben hat, wendet er sich der Erzählung seiner Abenteuer zu, die er mit seiner Abfahrt von Troja nach der Eroberung der Stadt beginnt.

a) Die Kikonen (B. IX 39—61).

Als Odysseus mit seinen Gefährten von Ilios weggefahren war, landete er zuerst in Ismaros, der Hauptstadt der thrakischen Kikonen, die Bundesgenossen der Troer waren. Er eroberte und plünderte ihre Stadt. Seine Gefährten folgten aber seinem Rate, schnell weiter zu fahren, nicht, und dies brachte ihnen großen Schaden; denn während sie sich am Gestade den Freuden des Mahles hingaben, sammelten sich die Kikonen und überfielen sie, „so zahlreich wie Blätter und Blüten im Frühjahr". Die Griechen wurden besiegt, und ihr Verlust, gleichmäßig auf alle Schiffe verteilt, betrug sechs Mann für jedes Schiff.

b) Die Fahrt bis Maleia (B. IX 62—81).

Von hier fuhren sie weiter, der Küste entlang. Aber es brach ein furchtbarer Sturm aus, der sie zwang, ans Land zu gehen. Zwei Tage lagen sie hier, ermüdet und schmerzgequält; am dritten konnten sie mit günstigem Wind weiter segeln. Als sie jedoch mit ihren Schiffen westwärts um das lakonische Vorgebirge Maleia herumbiegen wollten, um nach Hause zu gelangen, trieb sie der Nordwind und die starke Strömung südlich an der Insel Kythera vorbei hinaus auf das weite Meer. Damit führt uns der Dichter von dem Boden der Wirklichkeit, auf dem wir uns bisher bewegten, unbemerkt in das Reich der Phantasie und Dichtung hinüber; wir dürfen also die folgenden Erzählungen auch nur nach den für dieses geltenden Gesetzen beurteilen.

c) Die Lotophagen (B. IX 82—104).

Nachdem sie neun Tage lang von verderblichen Stürmen über das fischreiche Meer getrieben worden waren, kamen sie in das Land der Lotophagen, die sich von der Lotosfrucht nähren. Sie stiegen ans Land, schöpften Wasser und nahmen ein Mahl ein. Dann schickte Odysseus einige seiner Gefährten auf Kundschaft aus. Die Lotophagen nahmen diese freundlich auf und gaben ihnen von ihrer Speise zu essen. Kaum war dies aber geschehen, so vergaßen sie die Rückkehr und wollten ständig hier bleiben und Lotos essen. Daher mußte sie Odysseus wieder mit Gewalt auf die

Schiffe bringen. Damit es den andern nicht ebenſo gehe, gab er ſofort das Zeichen zum Einſteigen, und ſo ruderten ſie von dieſem Lande weiter.

d) Die Kyklopen (B. IX 105—566).

Darauf gelangten ſie zu den übermütigen, geſetzloſen Kyklopen, die weder Obſtbau noch Ackerbau treiben; jedoch wächſt alles bei ihnen wild, Weizen, Gerſte und Reben. Auch giebt es bei ihnen keine Volksverſammlungen und keine Rechtsſatzungen, ſondern ſie wohnen zerſtreut in Felſenhöhlen, jeder als unumſchränkter Gebieter in ſeiner Familie, ohne ſich umeinander zu kümmern.

Vor ihrem Lande liegt eine bewaldete Inſel ausgeſtreckt, auf der nur wilde Ziegen leben; denn trotz der Fruchtbarkeit des Bodens können ſie die Kyklopen nicht ausnützen, da es ihnen an Schiffen fehlt; ſie würde aber den Anbau durch ihr Erträgnis reichlich lohnen. Auf ihr iſt ein guter Hafen, in dem man weder Haltetaue noch Ankerſteine für die Schiffe braucht, und am Ende desſelben kommt eine Süßwaſſerquelle unter einer Höhle hervor, die von Schwarzpappeln umgeben iſt. Hier landeten die Griechen, von einer Gottheit geleitet, in dunkler Nacht und legten ſich am Strande zum Schlafen nieder.

Am nächſten Morgen erlegten ſie einige von den Ziegen und bereiteten ſich ein Mahl, zu dem ſie von dem Weine, den ſie noch auf den Schiffen hatten, tranken. Beim Hinblick auf das Land der Kyklopen regte ſich im Herzen des Odyſſeus der Wunſch, es genauer kennen zu lernen. Daher fuhr er am folgenden Tage, während die andern auf der Ziegeninſel zurückblieben, mit ſeinem Schiffe und ſeinen Gefährten an das jenſeitige Geſtade hinüber, wo er eine hohe, lorbeerüberwachſene Höhle ſah; vor ihr war ein mit Steinen, Fichten und Eichen umfriedigter Hof. Dies war die Behauſung eines gewaltigen Rieſen, der allein in der Ferne ſeine Herden zu weiden pflegte, ohne Verkehr mit den andern Kyklopen zu haben, Polyphemos mit Namen.

Odyſſeus ließ die Mehrzahl ſeiner Gefährten am Geſtade bei dem Schiffe zurück. Nur von den zwölf tapferſten begleitet, machte er ſich auf den Weg zur Höhle. Auch nahm er einen ziegenledernen Schlauch voll des köſtlichen Weines, den er von dem Prieſter des

Apollon Maron in Ismaros erhalten hatte, mit ſich; ebenſo Nahrungsmittel für den Fall, daß er ſie gebrauchen ſollte. Als er in die Höhle kam, war der Kyklope nicht zu Hauſe, ſondern weidete draußen ſeine Herden. So hatten die Griechen Gelegenheit, alles genau zu betrachten, die Darren voll Käſe, die Ställe voll Lämmer und Böckchen, die Gefäße und Eimer voll Milch. Die Gefährten des Odyſſeus machten den Vorſchlag, von dem Käſe, den Lämmern und Böckchen zu nehmen und damit zu dem Schiffe zurückzukehren. Odyſſeus wollte aber den Kyklopen ſelbſt ſehen, und ſo blieb er in der Höhle.

Am Abend kam dieſer von der Weide zurück. Er trug eine ſchwere Tracht trockenen Holzes, das er in der Höhle mit ſolchem Geräuſch zu Boden warf, daß die Griechen erſchrocken in die äußerſten Winkel flohen. Dann trieb er die Schafe, die er zu melken pflegte, herein, die Widder und Böcke aber ließ er draußen, und die Thüre verſchloß er mit einem mächtigen Felsblock. Nachdem er alle ſeine Geſchäfte beſorgt hatte, zündete er ein Feuer an bei deſſen Schein er die Fremdlinge bemerkte.

Auf ſeine Frage, wer ſie ſeien, woher ſie kämen und was ſie wollten, erwiderte ihm Odyſſeus, daß ſie Griechen ſeien, Mannen des Agamemnon, die auf der Heimreiſe von Troja von Stürmen auf dem Meere verſchlagen worden ſeien; daher ſolle er Mitleid mit ihnen haben und ihnen ſeinen Schutz angedeihen laſſen, aus Scheu vor Zeus, dem Beſchützer der Gaſtfreunde. Unter Lachen erklärte ihm Polyphemos, daß ſich die Kyklopen aus Zeus und den andern Göttern nichts machten, da ſie ſelbſt viel ſtärker ſeien. Hierauf wollte er wiſſen, wo das Schiff der Griechen ſtehe. Odyſſeus durchſchaute ſeine Abſicht und antwortete ihm, daß ſein Schiff an den Klippen zerſchellt ſei. Ohne weiter ein Wort zu ſagen, ergriff der Kyklope zwei von den Griechen, fraß ſie ſamt Knochen auf, trank Milch dazu und ſtreckte ſich dann inmitten ſeiner Herden zum Schlafe aus. Gerne hätte ihn Odyſſeus getötet, aber ſie hätten den ſchweren Stein nicht von der Thüre wegwälzen können; ſo mußte er ſich mit ſeiner Rache gedulden.

Am andern Morgen fraß Polyphemos wieder zwei von den Griechen und führte dann ſeine Herden auf die Weide, nachdem er die Höhle zuvor mit dem Felsblock feſt verſchloſſen hatte. Nun

lag in der Höhle eine große Keule aus Olivenholz, die der Kyklope als Stock für ſich gehauen hatte. Von dieſer ſchnitt Odyſſeus ein paſſendes Stück ab und ließ es vorn zuſpitzen, um es zur Blendung des Kyklopen benützen zu können; zugleich loſte er vier ſeiner Gefährten aus, die ihm bei der Ausführung ſeines Planes helfen ſollten.

Als Polyphemos am Abend heimgekommen war, ſeine Geſchäfte beſorgt und wieder zwei Griechen verſpeiſt hatte, füllte Odyſſeus einen Becher mit Wein und bot ihn ihm an, indem er ſich zugleich über ſeine Ungaſtlichkeit beklagte. Der Kyklope trank ihn aus und wünſchte einen zweiten; dabei erkundigte er ſich auch nach dem Namen des Fremdlings, damit er ihm ein Gaſtgeſchenk geben könne. Odyſſeus reichte ihm den zweiten Becher und fügte auch noch einen dritten hinzu. Als nun der Wein dem Kyklopen in den Kopf geſtiegen war, teilte er ihm mit, daß er Niemand heiße, und mit der Drohung, Niemand werde er zuletzt freſſen, taumelte der Rieſe berauſcht rückwärts, fiel zu Boden und ſchlief ein.

Dies hielt Odyſſeus für den günſtigen Zeitpunkt, für die Tötung ſeiner Gefährten an ihm Rache zu nehmen. Er ſteckte den zu dieſem Zweck bereitgehaltenen Pfahl in das Feuer, bis er am ſpitzen Ende glühend war, ſtieß ihn mit Hilfe der durch das Los dazu beſtimmten Genoſſen in das eine Auge, das der Kyklope auf der Stirn hatte, und drehte ihn darin ſo lange herum, bis das ganze Auge ausgebrannt war. Außer ſich vor Schmerz ſchrie Polyphemos laut auf. Auf ſein Geſchrei kamen die andern Kyklopen, die in der Nähe wohnten, herbei und fragten ihn, was ihm zugeſtoßen ſei. Als ſie aber von ihm hörten, daß ihm Niemand Leid zufüge, meinten ſie, eine Krankheit habe ihn befallen, und entfernten ſich wieder, mit dem Rate, er ſolle ſeinen Vater Poſeidon um Heilung anflehen.

So hatte die Liſt des Odyſſeus den Sieg davon getragen. Nun handelte es ſich für die Griechen noch darum, ungefährdet aus der Höhle hinauszukommen; denn der Kyklope ſtrengte ſeinen ganzen Scharfſinn an, um ſeiner Feinde habhaft zu werden. Nachdem er den Stein von der Thüre weggenommen hatte, ſetzte er ſich unter dieſe mit ausgebreiteten Armen, um jeden, der mit den Schafen hinausſchlüpfen wollte, zu erfaſſen.

Auch dagegen wußte Odyſſeus Rat. Polyphemos hatte aus Argwohn oder infolge einer göttlichen Fügung am vorhergehenden Abend auch die männlichen Tiere in die Höhle gebracht. Unter dieſen wählte Odyſſeus die ſtärkſten Widder aus, band je drei von ihnen zuſammen und befeſtigte unter dem Bauche des mittleren jedesmal einen ſeiner Gefährten; er ſelbſt ſchmiegte ſich unter den Bauch des größten Widders und hielt ſich mit den Händen an deſſen Wolle feſt.

Infolge der ſchweren Laſt ſchritt der Widder, der ſonſt immer der erſte zu ſein pflegte, zuletzt zur Thüre hinaus. Dem Kyklopen fiel dies auf; er erklärte es ſich aber ſo, als ob das Tier mit ſeinem geblendeten Herrn Mitleid habe. „O daß du doch," ſagte er zu ihm, „ſprechen könnteſt, um mir mitzuteilen, wohin er ſich vor meinem Zorne verſteckt hat! Dann würde ich ihn an den Boden ſchlagen, daß ſein Gehirn in der ganzen Höhle umherſpritzen würde. So würde ſich mein Herz von den Leiden, die mir der nichtswürdige Niemand zugefügt hat, erleichtert fühlen."

Eine meiſterhaft erfundene Scene, ergreifend ſowohl durch die Innigkeit des Verkehrs, der ſich zwiſchen dem menſchenmeidenden Kyklopen und ſeinen Herden herausgebildet hat, als auch durch die erſchütternde tragiſche Ironie, die uns hier entgegentritt! Derſelbe Widder, der ſeinem Herrn den Frevler zum Zwecke der Beſtrafung zeigen ſoll, entführt dieſen in dem gleichen Augenblick für immer ſeiner Rache.

Sobald alle Griechen aus der Höhle waren, band Odyſſeus ſeine Gefährten wieder los und begab ſich mit ihnen, viele Schafe vor ſich hertreibend, zu dem Schiffe, wo die andern ſie ungeduldig erwarteten. Sofort ſtiegen ſie ein, um nach der Ziegeninſel zurückzurudern. Als ſie ein Stück von dem Lande entfernt waren, verhöhnte Odyſſeus den Kyklopen wegen der Strafe, die ihn für die Verletzung des Gaſtrechtes traf. Voll Zorn riß dieſer ein Felsſtück los und ſchleuderte es nach dem Schiffe. Die Kraft des Wurfes war ſo groß, daß es darüber hinausflog und eine kleine Strecke davon in das Meer ſtürzte. Die dadurch entſtehenden Wellen drohten, das Schiff wieder an die Küſte des Kyklopenlandes zurückzutreiben; aber Odyſſeus ergriff eine lange Ruderſtange und ſtieß es mit Wucht aus dem gefährlichen Wellenkreiſe hinaus.

Trotz des Abmahnens seiner Gefährten rief Odysseus dem Kyklopen zum zweiten Mal zu und teilte ihm mit, daß er Odysseus, des Laertes Sohn, aus Ithaka sei. Da fiel dem Kyklopen eine Prophezeiung ein, die ihm Telemos, des Eurymos Sohn, früher gegeben hatte, daß er nämlich durch Odysseus das Augenlicht verlieren werde. Arglistig lud er ihn ein, wieder zu ihm zurückzukehren, damit er ihm ein Gastmahl vorsetze und seinen Vater Poseidon um günstiges Geleit für ihn bitte; dieser werde ihm auch, wenn er wolle, das Auge wieder heilen.

Als Odysseus darauf den Wunsch aussprach, er möchte den Kyklopen so gewiß des Lebens berauben und in den Hades schicken können, als nicht einmal der Erderschütterer sein Auge heilen werde, flehte Polyphemos zu seinem Vater, er möge Odysseus nicht nach Hause gelangen lassen; sei ihm dies aber von dem Schicksal bestimmt, so möge er erst spät nach Verlust aller seiner Gefährten auf einem fremden Schiffe dorthin kommen und auch zu Hause noch Leid antreffen, eine Bitte, die Poseidon erhörte und auch in Erfüllung gehen ließ. Hierauf warf Polyphemos einen noch viel größeren Stein nach dem Schiffe, aber auch dieses Mal, ohne es zu treffen. Die Griechen kamen unversehrt zu ihren Gefährten zurück, mit denen sie die erbeuteten Schafe teilten und bis zum Abend schmausten.

e) Äolos (B. X 1—76).

Am nächsten Morgen fuhren sie weiter und kamen zu Äolos, dem Zeus die Herrschaft über die Winde gegeben hatte. Dieser wohnte auf einer schwimmenden Insel, um die ringsherum auf den steil aus dem Meere emporspringenden Felsenwänden eine unzerstörbare eherne Mauer lief. Er hatte zwölf Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, die er miteinander verheiratet hatte, und Kinder und Eltern lebten alle Tage herrlich und in Freuden zusammen. Sie nahmen Odysseus mit den Seinen freundlich auf, bewirteten ihn einen ganzen Monat und erkundigten sich nach dem Kriege vor Ilios und nach der Heimkehr der Griechen.

Als Odysseus Abschied nahm, übergab ihm Äolos einen rindsledernen Schlauch, in den er alle widrigwehenden Winde eingeschlossen hatte; nur den günstigen Zephyr ließ er frei. Odysseus

hing den Schlauch im Schiffe auf, setzte sich selbst an das Steuerruder und lenkte das Fahrzeug so gut, daß schon am zehnten Tage Ithaka in Sicht kam. Da er nun außer Gefahr zu sein glaubte, legte er sich ermüdet zum Schlafe nieder.

Diesen Augenblick benutzten seine Gefährten, um den Schlauch, in dem sie Schätze vermuteten, zu öffnen. Da brausten die Winde ungestüm heraus und trieben die Schiffe von der Heimat hinweg hinaus auf das hohe Meer wieder der Insel des Äolos zu. Als die Begleiter des Odysseus sahen, was sie angerichtet hatten, weinten und klagten sie; auch er selbst war der Verzweiflung nahe, zumal da Äolos seine Bitten um eine nochmalige Entsendung abwies; denn offenbar seien sie den Göttern verhaßt, solche Männer dürfe er aber nicht unterstützen.

f) Die Lästrygonen (B. X 77—132).

Von hier gelangten die Griechen am siebten Tage nach Telepylos, der von Lamos gegründeten Stadt der Lästrygonen. Wenn Odysseus erzählt, daß hier Tag und Nacht so ineinander übergehen, daß der Hirte, der am Abend eintreibt, denjenigen, der am Morgen austreibt, begrüßen könne, so hören wir aus diesen Worten, wie öfter bei Homer, den Dichter heraus; denn Odysseus kann diese Wahrnehmung bei seinem kurzen Aufenthalt nicht gemacht haben. Wie wir aber schon oben bemerkten, ist ein solches Eintreten des Dichters für den Erzähler, zumal in dieser alten Zeit, nicht anstößig.

Die andern Schiffe landeten innerhalb des geschützten Hafens; nur Odysseus legte außen an, indem er sein Schiff mit einem Taue an einem Felsenriff festband. Dann bestieg er eine Warte, um Ausschau zu halten. Da er Rauch aus dem Lande aufsteigen sah, sandte er zwei Gefährten mit einem Herold auf Kundschaft aus.

Diese begegneten unterwegs der Tochter des Antiphates, die an der Quelle Artakie Wasser holte. Von ihr erfuhren sie, daß Lästrygonen das Land bewohnen, und daß ihr Vater Antiphates König über sie sei. In dem Palaste, wohin sie der Königstochter folgten, trafen sie nur die Königin, eine gewaltige Riesin, bei deren Anblick sie unwillkürlich zurückschraken. Diese rief sofort

ihren Gemahl vom Markte herbei. Ohne weiteres ergriff er einen von den Griechen und fraß ihn auf. Während die beiden andern zu den Schiffen zurückflohen, machte er in der Stadt Lärm, und alle Lästrygonen eilten zum Hafen. Mit mächtigen Felsblöcken zerschmetterten sie die Schiffe und spießten die Umherschwimmenden wie Fische auf, um sie für sich zum Mahle zu bereiten. Nur dem Odysseus gelang es zu entkommen; denn da er sein Schiff außerhalb des Hafens angelegt hatte, hieb er, als er sah, was vorging, rasch die Taue ab, befahl seinen Leuten, schnell die Ruder zu ergreifen, und rettete sich so auf das hohe Meer.

g) Ankunft und Aufenthalt bei Kirke (B. X 133—468).

Auf der Weiterfahrt gelangte Odysseus mit seinem Schiffe zur ääischen Insel, auf der Kirke, die Schwester des Äetes, die Tochter des Helios, wohnte. Nach der Landung blieben die Griechen, von Entkräftung und Schmerzen überwältigt, zwei Tage und zwei Nächte an der Meeresküste liegen. Am dritten Tage bestieg Odysseus, mit Lanze und Schwert bewaffnet, eine Anhöhe, um zu sehen, ob er irgendwo auf der Insel Spuren menschlicher Ansiedelung entdecken könne, und wirklich sah er in der Ferne Rauch aufsteigen. Auf dem Rückweg zu dem Schiffe lief ihm ein großer Hirsch, der zur Tränke wollte, in den Weg. Odysseus erlegte ihn und brachte ihn seinen Gefährten, die er ermutigte und aufforderte, ihn zum Mahle herzurichten.

Am nächsten Morgen teilte er ihnen mit, was er von der Anhöhe aus gesehen hatte. Sofort fielen ihnen wieder die Lästrygonen und Kyklopen ein, und sie brachen in laute Klage aus; doch das Weinen konnte ihnen in ihrer jetzigen Lage nichts helfen. Odysseus teilte sie in zwei Abteilungen; die Führung der einen übernahm er, die der andern übertrug er seinem Verwandten Eurylochos. Dann wurde gelost, welche Abteilung auf Kundschaft ausziehen solle, und das Los traf den Eurylochos mit seinen Leuten, zweiundzwanzig an Zahl.

In einer Waldschlucht fanden sie das Haus der Kirke, von Wölfen und Löwen bewacht, die von der zauberkundigen Göttin aus Menschen verwandelt waren und die Ankömmlinge, wie Hunde, umwedelten. Kirke selbst war im Innern mit Weben beschäftigt

und verkürzte ſich dieſe Arbeit mit Geſang. Auf den Ruf der Fremden trat ſie heraus und lud ſie ein, in das Haus zu kommen; alle folgten, außer Eurylochos, der Hinterliſt ahnte. Den Eingetretenen ſetzte die Göttin einen Miſchtrank vor, in den ſie ein Zaubermittel geworfen hatte. Kaum hatten ſie getrunken, ſo berührte ſie Kirke mit dem Zauberſtab, und ſofort wurden alle in Schweine verwandelt, die ſie in Koſen ſperrte und mit Eicheln und Kornellen fütterte.

Als Eurylochos dies geſehen hatte, kam er ganz entſetzt zu dem Schiffe zurück und teilte es den andern mit. Sofort rüſtete ſich Odyſſeus und forderte ihn auf, ihm den Weg zu zeigen; doch er hatte zu große Furcht. So ging Odyſſeus allein weg. Unterwegs begegnete ihm Hermes, der ihm ein von den Göttern Moly genanntes Kraut gab, mit der Weiſung, es zur Verhütung der Verzauberung in den Miſchtrank zu werfen, den ihm Kirke reichen werde, und dann mit dem Schwerte auf ſie einzudringen und ſie zu bedrohen, bis ſie ſchwöre, ihm kein Leid erſinnen zu wollen. Odyſſeus that dies. Kirke war erſtaunt, daß ſich ihr kräftiges Zaubermittel an ihm unwirkſam erweiſe, ahnte aber daraus ſofort, daß er Odyſſeus ſei, der, wie ſie aus Mitteilungen des Hermes wußte, auf der Rückreiſe von Troja zu ihr kommen ſollte, und leiſtete ihm den verlangten Eid.

Unterdeſſen hatten die Dienerinnen ein Bad für Odyſſeus gerichtet und das Mahl bereitet; aber ihm mundete Speiſe und Trank nicht, da er Schmerz um ſeine in Schweine verwandelten Gefährten empfand. Als die Göttin ſeinen Kummer bemerkte, fragte ſie nach der Urſache, und kaum hatte ſie dieſe erfahren, ſo ſchritt ſie mit ihrem Stabe hinaus und entzauberte ſeine Gefährten. Die Freude des Wiederſehens zwiſchen ihnen und Odyſſeus war groß; auch Kirke wurde davon gerührt. Sie richtete an Odyſſeus die Bitte, auch ſeine andern Genoſſen vom Schiffe herbeizuholen.

Da dieſe ſchon um das Leben ihres Führers bangten, ſo brachen ſie bei ſeinem Anblick in lauten Jubel aus. „Über deine Rückkehr, Zeusentſproſſener,“ riefen ſie, „freuen wir uns ſo, wie wenn wir in unſer Vaterland Ithaka gekommen wären.“ Er befahl ihnen, das Schiff auf das Feſtland zu ziehen, die Schätze und Geräte in einer Höhle zu bergen und ihm dann in das Haus

der Kirke zu folgen, wo ſie die andern vergnügt beim Mahle finden würden. Eurylochos ſuchte ſie aber zurückzuhalten, indem er darauf hinwies, wie ſchlimm es ihnen ergangen ſei, als ſie dem Odyſſeus in die Höhle des Kyklopen folgten. Darüber war Odyſſeus ſehr aufgebracht, und er hätte ihn getötet, wenn ihn ſeine Gefährten nicht daran gehindert und wieder beruhigt hätten. Hierauf machten ſie ſich auf den Weg, und auch Eurylochos wagte nicht zurückzubleiben. Von ihren Freunden wurden ſie mit Freudenthränen empfangen, und nachdem ſie wieder vereinigt waren, blieben ſie ein ganzes Jahr bei Kirke, die ſie aufs freundlichſte bewirtete.

h) Odyſſeus' Fahrt in die Unterwelt (B. X 469—XI 224).

Nach Jahresfriſt erinnerten die Gefährten den Odyſſeus an die Heimat, die er ganz vergeſſen zu haben ſchien. Sofort ging er zu Kirke und bat ſie um Heimſendung; aber dieſe eröffnete ihm, daß er zuvor noch in die Unterwelt fahren müſſe, um den thebaniſchen Seher Teireſias zu befragen. Da ergriff großer Schmerz ſeine Seele, ſo daß er nicht mehr leben und das Sonnenlicht ſehen wollte.

Als er ſich wieder gefaßt hatte, fragte er die Göttin nach dem Wege und erhielt von ihr genaue Weiſung. „Einen Führer," ſagte ſie, „brauchſt du nicht; der Nordwind wird das Schiff ſchon von ſelbſt an Ort und Stelle treiben. Biſt du dann an der mit Schwarzpappeln und Weiden bewachſenen Küſte, dem Haine der Perſephone, gelandet, ſo ſchreite allein in das modrige Haus des Hades hinein, bis du zu der Stelle kommſt, wo der Pyriphlegethon und Kokytos, ein Abfluß der Styx, in den Acheron münden. Hier mache eine Grube, etwa eine Elle lang und breit, und bringe an ihr den Toten eine Spende dar, indem du gelobſt, ihnen nach deiner Rückkehr nach Ithaka eine Kuh zu opfern und einen Scheiterhaufen mit köſtlichen Gaben zu errichten, außerdem aber noch dem Teireſias beſonders ein ſchwarzes Schaf darzubringen. Dann ſchlachte je ein ſchwarzes männliches und weibliches Schaf und laſſe das Blut in die Grube fließen, die Körper aber verbrenne dem Hades und der Perſephone zu Ehren. Daraufhin werden die Toten aus dem Dunkel der Unterwelt herbeikommen; aber laſſe

keinen von dem Blute trinken, bevor du den Teireſias nach deiner Heimkehr gefragt haſt."

Sobald der Morgen anbrach, weckte Odyſſeus ſeine Gefährten und hieß ſie eilends aufbrechen, wie wenn es jetzt nach Ithaka ginge. Einer ſeiner Gefährten, Elpenor, der ſich der Kühlung wegen auf dem Söller des Hauſes zum Schlafe niedergelegt hatte, vergaß, durch den Lärm des Aufbruchs geweckt, wo er ſich befand; er ſtürzte hinab, war tot und eilte ſo den andern in den Hades voraus. Erſt als ſie ſchon unterwegs waren, eröffnete Odyſſeus ſeinen Begleitern, wohin ſie fahren müßten. Unter nutzloſem Weinen und Klagen kamen ſie zu dem Schiffe, auf das Kirke ſchon unbemerkt die Schafe gebracht und feſtgebunden hatte. Sie ſtiegen ein und fuhren mit günſtigem Winde, den ihnen die Göttin ſandte, ab.

Mit Sonnenuntergang gelangten ſie an das jenſeitige Ufer des Okeanos, wo die Kimmerier in ewiger Nacht und Dunkelheit wohnen; denn die Sonne ſcheint nie bei ihnen. Sie bilden alſo das Mittelglied zwiſchen Oberwelt und Unterwelt. Hier landete Odyſſeus das Schiff, nahm die Schafe heraus und begab ſich, von Perimedes und Eurylochos begleitet, an die ihm von Kirke bezeichnete Stelle, wo er alles ihren Weiſungen gemäß verrichtete.

Zuerſt nahte ſich dem Odyſſeus der Schatten des Elpenor, der noch nicht begraben und deshalb auch noch nicht in die Unterwelt aufgenommen war. Infolgedeſſen konnte er ihn, ohne von dem Blute getrunken zu haben, anreden. Er bat ihn, wenn er auf die Inſel der Kirke zurückkomme, möge er ihn ſamt ſeinen Waffen auf einem Scheiterhaufen verbrennen, ihm am Geſtade des Meeres einen Grabhügel aufſchütten und auf dieſem ſein Ruder als Wahrzeichen befeſtigen. Dies verſprach ihm Odyſſeus.

In dieſem Augenblicke erſchien der Schatten ſeiner Mutter Antikleia. Ihr Anblick rührte ihn zu Thränen; aber dennoch durfte er ſie von dem Blute nicht trinken laſſen, bevor Teireſias getrunken hatte. Gleich darauf kam auch dieſer heran, mit einem goldenen Scepter, dem Zeichen ſeiner Würde, in der Hand; denn er allein beſitzt auch im Tode ungeſchwächte Geiſteskraft und Bewußtſein, während die andern als Schatten umherflattern. Er

erkannte den Odyſſeus und verlangte, von dem Blute zu trinken, um ihm dann zu weisſagen.

Nachdem Odyſſeus ſeiner Bitte Folge geleiſtet hatte, verkündete er ihm, daß ihn Poſeidon mit ſeinem Zorne verfolge, weil er ſeinen Sohn Polyphemos geblendet habe; aber trotzdem werde er mit ſeinen Gefährten nach Hauſe kommen, wenn ſie die Rinder des Helios auf der Inſel Thrinakia ſchonten; töteten ſie ſie aber, ſo werde ſein Schiff mit der ganzen Bemannung untergehen, und nur er allein werde ſpät auf einem fremden Schiffe in ſeine Heimat zurückkehren. In ſeinem Hauſe werde er übermütige Männer als Freier ſeiner Gemahlin antreffen; jedoch werde es ihm gelingen, ſie zu beſtrafen. Habe er dies gethan, ſo ſolle er ein Ruder nehmen und ausziehen, bis er in ein Land zu Leuten komme, die, mit dem Meere unbekannt, es für eine Wurfſchaufel hielten; dort ſolle er es in die Erde ſtecken, dem Poſeidon Opfer darbringen, hierauf wieder in ſein Vaterland zurückkehren und hier allen Göttern Hekatomben ſchlachten; dann werde er hochbetagt eines ſanften Todes ſterben, während ſeine Unterthanen um ihn her glücklich ſeien.

Nachdem Odyſſeus ſo ſein Schickſal vernommen hatte, richtete er an Teireſias die Frage, was er thun müſſe, damit ihn ſeine Mutter, die in der Nähe ſitze, erkenne. Dieſer erwiderte ihm, er brauche ſie nur von dem Blute trinken zu laſſen. Kaum war dies geſchehen, ſo wünſchte Antikleia von ihrem Sohne zu erfahren, warum er in die Unterwelt gekommen ſei, und ob er von Ithaka oder Troja komme. Odyſſeus erteilte ihr Auskunft und erkundigte ſich nun ſeinerſeits nach ihrem Schickſal, ſowie nach dem ſeines Vaters, ſeines Sohnes und ſeiner Gemahlin. Er erfuhr, daß letztere noch in treuer Geſinnung an ihm hänge und ſich Tag und Nacht nach ihm ſehne; Telemachos werde geehrt, wie es ihm zukomme; ſein Vater Laertes komme nicht mehr in die Stadt, ſondern lebe traurig und betrübt auf dem Lande, ſich um Odyſſeus abhärmend; auch ſie habe die Sehnſucht nach ihm in das Grab gebracht.

In kindlicher Liebe wollte Odyſſeus ſeine Mutter umfangen; aber ſie ſchwand ihm wie ein Schatten oder ein Traumbild aus den Armen. Als er darüber in laute Klagen ausbrach, tröſtete ſie ihn, indem ſie ihm ſagte, daß dies das Weſen der Toten ſei,

deren Fleiſch und Gebeine das Feuer verzehrt habe. Hierauf verließ ſie ihn mit der Mahnung, ſchleunigſt wieder ans Tageslicht zurückzukehren, aber alles zu behalten, damit er es ſpäter ſeiner Gemahlin erzählen könne

So verſteht es der Dichter, an die Irrfahrten des Odyſſeus anknüpfend, ein anſchauliches Bild von der Unterwelt zu entwerfen, von der Örtlichkeit und von ihren Bewohnern, ſowohl von den noch nicht beſtatteten, wie Elpenor, als auch von den Beſtatteten, wie Antikleia; Teireſias dagegen nimmt eine bevorrechtigte Sonderſtellung ein. Sehr geſchickt iſt dabei die Wahl der Perſonen, des Elpenor und der Antikleia, von denen der erſtere zu den Gefährten, die letztere zur Familie des Helden gehört. Dadurch bleibt der Stoff auf den Kreis der Odyſſee beſchränkt, geſtattet aber die ſo rührende und ergreifende Scene zwiſchen dem Sohne und der Mutter. Zugleich wird ſo in außerordentlich wirkſamer Weiſe der Zuſammenhang zwiſchen der Unterwelt und der Oberwelt hergeſtellt; denn im Totenreich, wo er es am wenigſten erwarten konnte, erfährt Odyſſeus, wie es ſeinen Angehörigen zu Hauſe ergeht. Dabei iſt außerdem noch die weiſe Mäßigung des Dichters anzuerkennen, der Antikleia nur ſo viel mitteilen läßt, als ſie ſelbſt wiſſen kann. Hält aber Odyſſeus dieſes mit den Andeutungen des Teireſias zuſammen, ſo iſt er über die Entwicklung, welche die Verhältniſſe auf Ithaka genommen haben, unterrichtet und muß um ſo ſehnlicher wünſchen, möglichſt bald heimzukommen, um die Seinen vom Ungemach zu erlöſen.

i) Odyſſeus' Abſchied von Kirke (B. XII 1—143).

Aus der Unterwelt kehrte Odyſſeus wieder auf die ääiſche Inſel zu Kirke zurück, wo er abends ankam. Am andern Morgen ſchickt er Gefährten in das Haus der Kirke und läßt den Leichnam des Elpenor holen, um ihn dem Wunſche des Geſtorbenen gemäß am Geſtade zu begraben. Inzwiſchen hatte auch die Göttin von der Ankunft der Griechen Kunde erhalten und brachte ihnen Speiſe und Wein, damit ſie das Abſchiedsmahl halten konnten. Am Abend, als ſich die andern beim Schiffe ſchlafen legten, nahm ſie den Odyſſeus beiſeite und ließ ſich von ihm die Fahrt in die Unterwelt erzählen. Dann erteilte ſie ihm Ratſchläge für ſeine weitere

Reise, die ihn zu den Sirenen, den Plankten, der Skylla und Charybdis, sowie zu der Insel Thrinakia führen werde.

Diese Fürsorge für den Helden entspricht ganz dem freundlichen Verhältnis, das sich zwischen Odysseus und Kirke herausgebildet hat. Sie ist aber auch notwendig, da ihm Teiresias nichts darüber mitgeteilt hat, abgesehen von der Warnung vor der Tötung der Rinder des Helios auf der Insel Thrinakia; denn ohne eine solche vorausgehende Belehrung kann er die ihm bevorstehenden Gefahren nicht überwinden. Daß nachher bei der Bestehung der Abenteuer noch einmal eine ausführliche Schilderung folgt, liegt ganz im Charakter unserer Dichtung, die immer Anweisung und Ausführung, gewöhnlich mit denselben Worten, berichtet. Übrigens ist der Dichter an unserer Stelle auf Steigerung der Wirkung bedacht; was er hier Kirke sagen läßt, weckt nur unser Interesse für die thatsächliche Überwindung der Gefahren, die er später anschaulich und großartig beschreibt. Auch der nachdrückliche Hinweis auf die schweren Folgen, die eine etwaige Schädigung der Rinder des Helios nach sich ziehen würde, zum Teil mit denselben Worten, mit denen es auch Teiresias gethan hat, ist in der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Vorschrift völlig begründet.

k) Die Sirenen (V. XII 144—200).

Kirke sandte den Griechen bei ihrer Abfahrt von der Insel günstigen Fahrwind, der das Schiff leicht und schnell dahintrieb. Während Odysseus seinen Gefährten noch die Vorsichtsmaßregeln mitteilte, die ihm die Göttin gegen die Sirenen angeraten hatte, näherten sie sich auch schon der Insel, auf der diese wohnten. Zwei an Zahl, ließen sie auf einer Wiese helltönenden Gesang erschallen, um die Vorüberfahrenden anzulocken und zu vernichten. Daß ihnen dies bisher stets gelungen war, zeigte der große Haufe modernder Gebeine, der sie umgab.

Da trat plötzlich Windstille ein, so daß das Schiff vermittels der Ruder weiter bewegt werden mußte. Der Vorschrift der Kirke eingedenk, verschloß Odysseus die Ohren seiner Begleiter mit Wachs, sich selbst aber ließ er am Mastbaum festbinden, damit er die süßen Locktöne der Sirenen, die ihm alles zu verkünden versprachen, zwar hören, ihnen aber nicht folgen konnte. Als er, von

der Zaubermacht des Geſanges bezwungen, ihn loszubinden bat, feſſelten ihn Eurylochos und Perimedes nur noch feſter. So kamen ſie glücklich an der Inſel der Sirenen vorbei.

l) Die Plankten, Skylla und Charybdis (B. XII 201—259).

Auf ihrer Weiterfahrt ſahen die Griechen Dampf aus dem Meere aufſteigen und hörten lautes Wogengebrüll. Beides rührte von den Plankten her, den Irrfelſen, die ſich fortwährend ſo raſch auseinander- und wieder zuſammenbewegen, daß zwiſchen ihnen kein Vogel und kein Schiff unverletzt hindurchkommt. Nur der Argo, dem Schiffe des Jaſon, war dies mit Hilfe der Hera gelungen.

Die Leute des Odyſſeus ergriff große Angſt; ſie ließen vor Schrecken die Ruder aus den Händen fallen. Odyſſeus ermutigte ſie, indem er ſie an ihre wunderbare Errettung aus der Höhle des Kyklopen erinnerte, und befahl ihnen, kräftig weiter zu rudern, dem Steuermann aber, das Schiff von den Plankten hinweg ſeitwärts nach den Felſen zu lenken. Jedoch ſagte er ihnen nicht, daß hier auf der einen Seite die Skylla wohne, ein furchtbares Ungetüm mit zwölf Füßen und ſechs Köpfen, von denen jeder immer aus den vorüberfahrenden Schiffen einen Mann raube. Trotz der Warnung der Kirke rüſtete ſich Odyſſeus gegen ſie, um ſeine Gefährten vor ihr zu ſchützen.

Ihr gegenüber auf der andern Seite hauſte tief unten auf dem Meeresgrunde die Charybdis, die unter gewaltigem Getöſe das Waſſer einſchlürfte und wieder ausſpie. Während ſich die Griechen vor dieſer hüteten, um ihr nicht zum Opfer zu fallen, zog Skylla raſch ſechs Gefährten von dem Schiffe in ihre Höhle hinein, um ſie dort zu verzehren. Odyſſeus ſah nur noch ihre Arme und Füße in der Luft zappeln und hörte ihre kläglichen Hilferufe, ohne ihnen, ſo leid es ihm auch that, beiſtehen zu können. So fuhr er ſchmerzerfüllt mit den übriggebliebenen Freunden weiter.

m) Die Rinder des Helios (B. XII 260—453.)

Bald darauf kam ihnen die Inſel des Sonnengottes in Sicht, auf der ſieben Rinder- und ebenſoviele Schafherden weideten, jede zu fünfzig Stück, von den Nymphen Phaethuſa und Lampetia, den Töchtern des Helios und der Neära, bewacht. Odyſſeus ſchlug

ſeinen Genoſſen vor, an der Inſel vorbeizuſegeln, indem er ſie mit den Warnungen der Kirke und des Teireſias bekannt machte. Eurylochos wies aber auf die Ermüdung der Gefährten und auf die Gefährlichkeit der Fahrt bei Nacht hin und verlangte, daß man dieſe auf dem Lande zubringen und dann am nächſten Morgen wieder weiter fahren ſolle. Da ihm die andern beiſtimmten, konnte Odyſſeus nicht widerſtehen. Er ließ alle ſchwören, daß ſie kein Rind und kein Schaf auf der Inſel töten wollten, und legte hierauf das Schiff an der Inſel an.

Gegen Morgen erhob ſich ein furchtbarer Sturm, ſo daß an Weiterfahrt nicht zu denken war. Odyſſeus ließ das Schiff in einer Höhle bergen und ſchärfte ſeinen Freunden noch einmal nachdrücklich ein, ſie möchten ſich doch ja der Rinder und Schafe des Helios enthalten, da ihnen ſonſt der Untergang ſicher ſei. Sie hätten dies offenbar auch gethan, wenn ſich ihr Aufenthalt infolge der widrigen Winde nicht allzu ſehr verlängert hätte. Nach einem Monat waren die Vorräte, die Kirke ihnen mitgegeben hatte, erſchöpft, und ſie mußten nun von Fiſchfang und Jagd leben. Da entfernte ſich Odyſſeus eines Tages, um an einer abgelegenen Stelle der Inſel die Götter um Erlöſung aus dieſer Not anzuflehen. Unterdeſſen reizte Eurylochos, der ſtändige Gegner des Odyſſeus, die Zurückgebliebenen auf, von den Rindern zu ſchlachten. Als Odyſſeus bei ſeiner Rückkehr das Geſchehene wahrnahm, brach er in laute Klagen aus.

Dem Sonnengott, der alles ſieht und alles hört, konnte die Freveltat der Griechen nicht verborgen bleiben; trotzdem läßt der Dichter, ſeiner ſonſtigen Sitte und Übung gemäß, auch hier Lampetia dem Helios die Nachricht überbringen. Dieſer trat ſofort erzürnt unter die Götter und verlangte die Beſtrafung der Schuldigen. Zeus ſagte ihm dieſe zu, indem er ihm verſprach, ihr Schiff mitten auf dem Meere mit dem Blitze zu zertrümmern. Dem Einwand, er könne dies ja gar nicht wiſſen, da es ſich im Himmel abgeſpielt habe, begegnet Odyſſeus mit der Verſicherung, er habe es von Kalypſo gehört, die es ſelbſt wieder von Hermes erfahren habe. Dies iſt alſo, wie man ſieht, eine nur für den vorliegenden Fall von dem Dichter erfundene Motivierung, die der Leſer oder Zuhörer eben auf Treu und Glauben hinnehmen muß; denn

nachforſchen zu wollen, ob eine ſolche Angabe wahr oder auch nur möglich iſt, wäre nicht nur müßig, ſondern auch eine ganz falſche Auffaſſung der Abſicht des Dichters.

Wie ſehr Odyſſeus ſeine Gefährten wegen ihrer That auch ſchalt, ſie ließ ſich nicht mehr ungeſchehen machen. Auch gaben die Götter durch Vorzeichen ſofort ihren Unwillen zu erkennen; denn die Rindshäute bewegten ſich, und die Fleiſchſtücke begannen zu brüllen. Trotzdem gaben ſich die Leute des Odyſſeus ſechs Tage lang den Freuden des Mahles hin; am ſiebenten erhob ſich ein günſtiger Wind, und nun ſtieg Odyſſeus mit ihnen in das Schiff, um weiter zu fahren. Aber kaum waren ſie auf das hohe Meer gekommen, da ſtieg ein ſchwarzes Gewitter auf. Der Blitz traf das Schiff, und alle, die ſich darauf befanden, kamen um; nur dem Odyſſeus, der ſich nicht an dem Frevel gegen Helios beteiligt hatte, gelang es, den Kiel und den Maſtbaum zuſammenzubinden und ſich darauf zu ſchwingen.

So wurde er von Wind und Wellen umhergetrieben. Als die Sonne wieder aufging, ſah er zu ſeinem Schrecken, daß er ſich bei der Skylla und Charybdis befand. Zum Glück für ihn breitete ein großer wilder Feigenbaum ſeine Äſte über der Charybdis aus; an dieſem konnte er ſich feſthalten, bis der mit dem Maſtbaum verbundene Kiel, der mit Gewalt in die Tiefe hinabgeriſſen wurde, wieder zum Vorſchein kam. Sofort ſprang er wieder auf ihn und ruderte mit beiden Armen, ſo kräftig er konnte, um der Skylla zu entgehen. Dies gelang ihm auch; neun Tage wurde er noch auf dem Meere umhergeworfen, dann landete er in Ogygia, der Inſel der Nymphe Kalypſo, die ihn freundlich aufnahm und bewirtete.

Damit iſt die Erzählung von den Irrfahrten des Odyſſeus beendet; denn ſeine Fahrt von Ogygia bis Scheria wurde ſchon früher, die von Scheria nach Ithaka wird ſpäter berichtet werden; außerdem haben wir ſchon gehört, daß die letztere ohne jeden Unfall ablaufen wird.

Überblickt man nun die Zahl der Abenteuer, ſo fällt einem zunächſt ihre große Mannigfaltigkeit und ihr bunter Wechſel auf, und trotzdem zeigt ſich zwiſchen ihnen kaum eine flüchtige Ähnlichkeit. Am größten iſt dieſe zwiſchen den Kyklopen und Läſtrygonen,

und doch beschränkt sie sich auch hier auf die eine Thatsache, daß beide Menschenfresser sind und dem Odysseus schaden.

Damit verfolgt der Dichter augenscheinlich den Zweck, seinen Helden als den πολύτλας und πολύμητις Ὀδυσσεύς zu erweisen, als den Mann, der in alle Gefahren und Nöten kam, aber sich auch aus allen durch seine List und Klugheit zu retten wußte. Daher läßt er ihn alle möglichen Abenteuer zu Wasser und zu Lande bestehen, ja sogar in die Unterwelt hinabsteigen, bringt ihn nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Riesen und Ungeheuern und selbst mit göttlichen Wesen in Berührung, die ihn teils durch rohe Gewalt, teils durch arge Hinterlist, teils auch durch freundliches Entgegenkommen und süße Lockungen schädigen wollen, und giebt ihm Gefährten, die ihn durch ihre Unklugheit und Unfolgsamkeit in die größte Bedrängnis versetzen.

Auch die Aneinanderreihung der einzelnen Abenteuer ist nicht planlos, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte; neben dem Streben nach Abwechslung tritt die Absicht klar zu Tage, den Helden allmählich seiner Begleiter zu berauben und so gänzlich zu vereinsamen. Darauf wird bei der Anordnung Rücksicht genommen, und deshalb sind die Abenteuer, deren glückliche Bestehung durch eine größere Anzahl Schiffe und Gefährten erschwert worden wäre, ans Ende gerückt. Ja, der Dichter geht so weit, daß er den Odysseus allein zur Charybdis zurückgetrieben werden läßt, weil er eben nur allein der von ihr drohenden Gefahr gewachsen ist. Daß er sich übrigens auch da, wo Odysseus noch mehr Schiffe und Begleiter hat, zu helfen weiß, zeigt das Zusammentreffen mit Polyphemos.

So bereitet der Dichter für den dritten Akt, die Rache an den Freiern, vor; denn um diese zu nehmen, muß Odysseus allein nach Hause kommen, da die Rückkehr vieler nicht hätte verborgen bleiben können, und muß ein Held sein, wie wir ihn hier kennen lernen.

6. Scene.

Die Heimkehr des Odysseus (B. XIII 1—187).

Die Phäaken sind von der Erzählung des Odysseus entzückt und stimmen freudig dem Alkinoos zu, der den Vorschlag macht,

jeder der Fürſten ſolle ihm noch einen großen Dreifuß und ein Becken zum Geſchenke machen. Sie bringen dieſe Gaben am andern Morgen mit ſich, und Alkinoos ſorgt ſelbſt dafür, daß ſie auf dem Schiffe gut untergebracht werden.

Nun beginnt das Abſchiedsmahl. Odyſſeus iſt ſo voll Sehnſucht nach der Heimat, daß er den Zeitpunkt der Abfahrt kaum erwarten kann. Sobald ſich die Sonne zum Untergang neigt, ſagt er dem Alkinoos, der Arete und den andern Phäaken mit innigem Dank für ihre Freundlichkeit und mit herzlichen Wünſchen für ihr ferneres Wohlergehen Lebewohl und begiebt ſich auf das Schiff.

Hier haben die Phäaken ſchon für ihn auf dem Verdecke ein weiches Lager bereitet, auf dem er nach kurzer Zeit ſanft einſchläft. Ehe er noch erwacht, kommt das Schiff im Phorkys-Hafen auf Ithaka an. Die Phäaken legen den ſchlafenden Helden ſamt ſeinen Schätzen am Geſtade nieder und machen ſich wieder auf die Heimreiſe.

So iſt Odyſſeus endlich nach langer Abweſenheit in ſein Vaterland zurückgekehrt. Aber warum läßt ihn der Dichter ſchlafend dahin gelangen? Gewiß findet der Schlaf in den Anſtrengungen während der letzten Tage und in der Ermüdung des Helden eine ausreichende Erklärung; aber der Dichter verfolgt damit höhere Zwecke.

Zunächſt giebt es kaum eine paſſendere Art, den Odyſſeus aus dem Märchenlande, in das ihn der Sturm über das weite Meer hin verſchlug, wieder in die Wirklichkeit und zu den Seinen zurückzuführen, als im Schlafe während der Nacht; ſo bleibt Herweg und Hinweg in gleiches Dunkel gehüllt. Sodann drängt ſich uns bei dem Anblick des ſchlafenden Helden unwillkürlich der Gedanke an die Ohnmacht des Menſchen auf; was er mit aller Arbeit und Mühe nicht erlangen konnte, ſeine Heimkehr, die wird ihm nun ohne ſein Zuthun im Schlafe durch göttliche Fügung zu teil.

Daß ihn die Phäaken bei der Ankunft in Ithaka nicht wecken, begreifen wir, wenn wir uns die Ehrfurcht und Achtung vergegenwärtigen, die ſie vor dem gefeierten Helden haben. Dieſe Rückſicht verlangt aber auch der Plan der ganzen Dichtung; denn

wäre Odysseus wachend eingetroffen, so hätte er die Phäaken, die ihn heimbrachten, mit sich in seinen Palast nehmen und dort bewirten müssen. Dadurch wäre seine Heimkehr sofort allgemein bekannt geworden, und die Freier hätten sich nach allen Seiten hin zerstreut. Sollte sich also die Handlung so weiter entwickeln, wie sie es jetzt thut, so mußte der Held schlafend und, wie wir oben schon sahen, allein zurückkehren.

Aber für die Phäaken hat die Heimführung des Odysseus noch ein unangenehmes Nachspiel. Poseidon beklagt sich nämlich darüber bei Zeus und verlangt ihre Bestrafung. Als sich dieser damit einverstanden erklärt, schlägt er vor, ihr Schiff auf der Heimkehr zu vernichten und um ihre Stadt ein hohes Gebirge zu türmen, damit sie in der Zukunft von der Heimsendung Fremder abstehen. Auf den Rat des Zeus begnügt er sich jedoch damit, nur das heimkehrende Schiff in der Nähe des Landes in einen Felsen zu verwandeln.

Kaum haben die Phäaken dies von der Küste aus bemerkt, da fällt dem Alkinoos die alte Prophezeiung seines Vaters wieder ein, Poseidon werde einmal aus Zorn darüber, daß sie alle Menschen heimgeleiten, ein vom Geleite zurückkommendes Schiff vernichten und ein hohes Gebirge um ihre Stadt türmen. Aus Furcht, die Prophezeiung möchte jetzt in Erfüllung gehen, gelobt er, sie wollten in Zukunft keinen Fremden mehr nach Hause senden, und opfert zwölf Stiere, um den Poseidon zu versöhnen.

Damit ist der Zorn des Gottes gegen die Phäaken gestillt. Zugleich ist aber auch ihr Land und damit der Zugang zu dieser Märchenwelt für immer verschlossen. So wahrt sich der Dichter gegen jede aufdringliche Kontrolle und füllt außerdem durch diese Erzählung die Zeit bis zum Erwachen des Odysseus angemessen aus.

III. Akt.

Des Odysseus Rache an den Freiern.

(B. XIII 187—XXIII 296.)

Nachdem Odysseus in seiner Heimat wieder eingetroffen ist, erhebt sich sofort die Frage, wie es ihm gelingen wird, die Seinen aus ihrer großen Bedrängnis zu erretten, die übermütigen Freier

zu beſtrafen und ſeine Herrſchaft wieder in Beſitz zu nehmen. Darauf antwortet der dritte Akt, in dem die im erſten und zweiten parallel laufenden Handlungen zuſammentreffen. Telemachos kommt von ſeiner Erkundigungsreiſe zurück und verbindet ſich mit dem während ſeiner Abweſenheit heimgekehrten Vater; ſie entwerfen zuſammen den Racheplan, zu deſſen Ausführung ſie alle Vorbereitungen treffen.

Mittlerweile hat Odyſſeus Zeit, aus der Schilderung anderer und durch eigene Wahrnehmung das freche Treiben der Freier kennen zu lernen, ein Umſtand, den der Dichter in geſchickter Weiſe dazu benützt, das Mitleid, das etwa in unſeren Herzen mit dem Schickſal der Frevler entſtehen könnte, möglichſt zu unterdrücken. Zugleich kann er auch unerkannt die Geſinnungen ſeiner Sklaven und Sklavinnen erforſchen, den treu gebliebenen ſich zu erkennen geben und ſich ihrer Hilfe bei ſeinem gefährlichen Unternehmen bedienen, ſowie ſeine ſchon verzweifelnde Gemahlin auf ſeine Ankunft vorbereiten.

Die Handlung zerfällt auch hier wieder in eine ganze Reihe von Scenen.

1. Scene.

Odyſſeus und Athene (B. XIII 187—440).

Als Odyſſeus aus dem Schlafe erwacht, erkennt er ſein Vaterland nicht; denn Athene hat alles ringsherum in Nebel gehüllt, da ſie ihn, bevor er ſein Haus betritt, über die Verhältniſſe auf Ithaka aufklären und ihm zur Beſtrafung der Freier ihren Rat und ihre That leihen will. Weil er glaubt, von den Phäaken betrogen und in ein anderes Land geführt worden zu ſein, bricht er in wehmütige Klagen aus und beginnt ſofort, ſeine Schätze nachzuzählen, um zu ſehen, ob ihm etwas fehle; denn haben ihn die Phäaken beraubt, ſo wird damit ſein Argwohn gegen ſie offenbar beſtätigt; aber er findet, daß alle ſeine Schätze noch vorhanden ſind.

Während er ſo klagend am Geſtade des Meeres dahin wandelt, erſcheint ihm Athene in der Geſtalt eines jugendlichen Hirten. Auf ſeine Frage nach dem Namen des Landes erfährt er, daß er ſich in Ithaka befinde. So groß auch ſeine Freude über dieſe Mitteilung iſt, er weiß ſie als kluger, in Selbſtbeherrſchung erprobter

Mann in ſeiner Bruſt zu verbergen und erzählt, er ſei mit dieſen Schätzen aus Kreta gekommen, ſeinen Kindern zu Hauſe aber habe er ebenſoviel zurückgelaſſen; denn er habe fliehen müſſen, da er des Idomeneus Sohn Orſilochos getötet habe, der ihn ſeiner ganzen troiſchen Beute berauben wollte, weil er ſich vor Troja ſeinem Vater Idomeneus nicht unterwürfig gezeigt habe; allerdings habe er nicht nach Ithaka kommen wollen, ſondern nach Elis oder Pylos; aber der Sturm habe die Phöniker, auf deren Schiff er ſich befand, in der letzten Nacht hierher getrieben, wo ſie ſich an der Küſte zum Schlafe niedergelegt hätten; in der Frühe, während er noch ſchlief, ſeien ſie nach Sidon weiter gefahren und hätten ihn mit ſeinen Schätzen zurückgelaſſen.

Jetzt giebt ſich ihm Athene dadurch zu erkennen, daß ſie ſich in eine ſchöne, ſtattliche Frau verwandelt. Sie lobt ihn wegen ſeiner Klugheit und Liſt, zwei Eigenſchaften, in denen er alle Menſchen übertreffe, wie ſie alle Götter, neckt ihn aber damit, daß er ſie trotzdem nicht erkannt habe, und teilt ihm mit, daß ſie gekommen ſei, um ihm ſeine Schätze verbergen zu helfen und ihm zu ſagen, wie es in ſeinem Hauſe ſtehe.

Odyſſeus rechtfertigt ſich zunächſt gegen den Vorwurf, daß er ſie nicht erkannt habe; er meint, dies ſei überhaupt ſchwierig, da ſie ja alle möglichen Geſtalten annehme; außerdem habe er ſeit ſeiner Abfahrt von Ilios bis zu ſeiner Ankunft bei den Phäaken nichts von ihrer Hilfe verſpürt. Aber die Bemerkung der Athene, er habe ſie nicht erkannt, weckt in ihm ſofort den Verdacht, die Göttin könne ihn auch mit dem andern, das ſie ſagte, nur auf die Probe geſtellt haben. Daher richtet er die eindringliche Bitte an ſie, ihm doch wahrheitsgetreu anzugeben, ob er wirklich in Ithaka ſei.

Athene erkennt ſeine Vorſicht an und teilt ihm mit, daß ſie ſich nur mit Rückſicht auf Poſeidons Zorn von ihm fern gehalten habe, zumal da ſie wußte, daß er nach Hauſe zurückkehren werde. Dann zerſtreut ſie den Nebel und zeigt ihm den Phorkys-Hafen, den großen Ölbaum daſelbſt, die Grotte der Nymphen und den Berg Neriton. Voll Freude küßt Odyſſeus den heimatlichen Boden und begrüßt die Nymphen ſeines Landes mit einem Gebete, in

dem er ihnen, wie früher, Opfer verſpricht, falls Athene ihn und ſeinen Sohn gnädig am Leben erhalte.

Die Göttin ſagt ihm dies zu und hilft ihm ſeine Schätze in der Grotte der Nymphen bergen. Dann ſetzen ſie ſich unter den Ölbaum, um ſich über die Ermordung der Freier zu beraten. Odyſſeus erfährt, daß ſich dieſe ſchon ſeit drei Jahren als Herren in ſeinem Palaſte aufſpielen, indem ſie um die Hand ſeiner Gemahlin werben; dieſe halte ſie aber immer mit Hoffnungen hin, da ſie von einer Wiederverheiratung mit einem von ihnen nichts wiſſen wolle.

Odyſſeus dankt der Göttin, daß ſie ihn vor dem Schickſal des heimkehrenden Agamemnon bewahrt habe — ein Ereignis, das zwar nicht dem bisher in der Fremde umherirrenden Odyſſeus, wohl aber dem ſich hier an ſeine Stelle ſetzenden Dichter bekannt iſt —, und erklärt ſich ſofort bereit, mit ihrer Hilfe den Kampf mit den Freiern aufzunehmen. Athene ſtellt ihm dieſe in Ausſicht und macht ihm den Vorſchlag, ihn in einen häßlichen Bettler zu verwandeln, damit ihn niemand erkenne; er ſolle dann zuerſt zu dem treuen Hirten Eumäos gehen und bei dieſem ſo lange bleiben, bis ſie ſeinen Sohn Telemachos, der auf Kunde von ſeinem Vater nach Sparta zu Menelaos gereiſt ſei, zurückgerufen habe.

Als Odyſſeus von der Reiſe ſeines Sohnes hört, gerät er in bange Sorge um ihn; aber die Göttin beruhigt ihn. Sie ſagt ihm, daß ſie ihn ſelbſt ausgeſandt habe, damit er ſich Ruhm erwerbe, und ihn trotz der Nachſtellungen der Freier auch wieder unverſehrt nach Hauſe zurückführen werde. Hierauf verwandelt ſie den Helden in einen Bettler und begiebt ſich dann nach Sparta zu Telemachos.

Die Zeit, welche vergeht, bis ſie dort eintrifft, füllt der Dichter durch den Bericht über die Aufnahme des Odyſſeus bei Eumäos aus. Daraus ergiebt ſich für ihn auch der Vorteil, daß Odyſſeus bei der Unterredung mit ſeinem Sohne ſchon genauer mit den Verhältniſſen im Palaſte bekannt iſt.

2. Scene.

Odyſſeus und Eumäos (B. XIV).

In der erſten Scene haben wir den Plan, der hinſichtlich der Freier gefaßt wird, und die Schritte, welche Odyſſeus zu deſſen Ausführung thun ſoll, erfahren. Die zweite macht uns mit der Geſinnung und Stimmung der ihrem Herrn noch treu ergebenen Diener des Königshauſes bekannt. Als ihren Vertreter führt uns der Dichter den göttlichen Sauhirten Eumäos vor, an dem er innigen Anteil nimmt; ja, er redet ihn ſogar an, wie in der Ilias den Menelaos und Patroklos. Odyſſeus aber lernt aus dem, was er von ihm hört, die Zuſtände auf Ithaka und in ſeinem Hauſe genauer kennen.

Während Athene nach Sparta zu Telemachos eilt, ſucht Odyſſeus ihrer Weiſung gemäß Eumäos auf. Er trifft ihn auf ſeinem Gehöfte, das er ſelbſt während der Abweſenheit ſeines Herrn erbaut und eingefriedigt hat. Hier befinden ſich zwölf Schweineſtälle, jeder mit fünfzig Mutterſchweinen; die Eber aber lagern draußen, nur noch dreihundert und ſechzig an Zahl, da die Freier immer von ihnen zu ihren Gelagen ſchlachten. Die Wache halten vier große Hunde. Eumäos iſt allein zu Hauſe, eben damit beſchäftigt, ſich ein Paar Sandalen zurechtzuſchneiden; die andern Hirten ſind fort, und zwar drei bei den Herden auf der Weide, der vierte in der Stadt, um den Freiern wieder ein Maſtſchwein zu bringen.

Sobald die Hunde den Odyſſeus kommen ſehen, ſpringen ſie mit lautem Gebell auf ihn los, und ſie würden ihn in Stücke reißen, wenn ſie Eumäos nicht mit Steinwürfen verjagen würde. Da das Herz des treuen Dieners voll Kummer und Schmerz um ſeinen armen, in der Fremde vielleicht hungrig umherirrenden Herrn iſt, ſo giebt er dieſen Gefühlen auch ſofort Ausdruck, als er den Bettler einlädt, in ſeine Hütte zu kommen. Hier bereitet er ihm einen weichen Sitz und bittet ihn, Platz zu nehmen, was Odyſſeus, voll Freude über die freundliche Aufnahme, unter herzlichem Danke thut. Nachdem er von neuem das Los ſeines lieben Herrn, der wohl ſchon tot ſei, beklagt und das Geſchlecht der Helena, derentwegen dieſer mit in den trojaniſchen Krieg gezogen iſt, verwünſcht hat,

ſchlachtet er zwei Ferkel und richtet ſie zum Mahle für den Gaſt her; dazu miſcht er Wein in einem Epheubecher.

Während des Eſſens kommt Eumäos auf den Übermut der Freier zu ſprechen, die keine Luſt hätten, nach Sitte und Brauch zu werben, ſondern ohne Scheu vor Göttern oder Menſchen Tag für Tag von den Herden ſeines Herrn ſchlachteten und deſſen Wein im Übermaß tränken. Dabei erfahren wir auch, wie groß der Reichtum des Odyſſeus iſt. Nicht einmal zwanzig Männer zuſammen beſitzen ſoviel wie er; denn er hat je zwölf Herden Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen auf dem Feſtlande weiden und auf Ithaka, von den Schweineherden abgeſehen, noch elf Ziegenherden.

Voll Neugierde erkundigt ſich der Fremde nach dem Namen des reichen Herrn; denn er meint, er habe ihn vielleicht auf ſeinen weiten Irrfahrten irgendwo getroffen und könne Auskunft über ihn geben. Aber Eumäos iſt mißtrauiſch, weil ſich alle, die bisher nach Ithaka kamen und der Penelope Meldung von ihrem abweſenden Gemahl brachten, als Lügner erwieſen haben, die nur darauf ausgingen, für ſich Vorteile zu erlangen. „So kannſt auch du,“ fährt Eumäos, zu dem Gaſte gewendet, fort, „eine Geſchichte erſinnen, um dir Mantel und Leibrock zu verſchaffen; aber was Odyſſeus betrifft, ſo haben ihm wahrſcheinlich ſchon Hunde und ſchnelle Vögel die Haut von den Gebeinen gezerrt, nachdem ihn das Leben verlaſſen hatte, oder es haben ihn Fiſche im Meere gefreſſen, und ſeine Gebeine liegen am Feſtlande, dicht mit Sand umhüllt. So iſt er dort umgekommen, ſeine Lieben aber empfinden alle Kummer, ganz beſonders ich; denn ich werde keinen ſo freundlichen Herrn mehr finden, ſoweit ich auch gehe, ja, nicht einmal, wenn ich wieder in das Haus meines Vaters oder meiner Mutter zurückkäme, wo ich geboren und erzogen wurde. Aber ſelbſt um dieſe klage ich nicht mehr ſo ſehr, obwohl ich mich danach ſehne, ſie im Vaterlande wieder mit Augen zu ſehen; nein, nur die Sehnſucht nach dem abweſenden Odyſſeus rafft mich dahin. Wahrlich, ich ſcheue mich, ihn, auch wenn er nicht zugegen iſt, nur einfach mit ſeinem Namen zu nennen; denn er liebte mich über die Maßen und war für mich beſorgt; daher nenne ich ihn den Trauten, auch wenn er fern iſt.“

Odyſſeus will ſeinen treuen Diener in ſeiner Betrübnis tröſten und auf ſeine Heimkehr vorbereiten. Daher verſichert er ihm mit einem heiligen Schwur, daß ſein Herr noch in dieſem Jahre, während der eine Monat ſchwindet und der andere beginnt, nach Hauſe zurückkehren und Rache nehmen wird. Doch Eumäos kann es nicht glauben; aber er will dieſes Thema verlaſſen und wendet ſich daher, nachdem er noch kurz ſeinen Schmerz über die Reiſe des Telemachos, dem die Freier auflauern, ausgeſprochen hat, an den Fremdling mit der Bitte, ihm zu erzählen, wer er ſei, wo er wohne, und wie er nach Ithaka gekommen ſei. So erhalten wir den zweiten Bericht des Odyſſeus über ſich, der in einigem mit dem erſten, den er der Athene gegeben hat, übereinſtimmt, im übrigen aber den obwaltenden Verhältniſſen entſprechend eingerichtet iſt.

Auch hier giebt Odyſſeus Kreta als Heimatland an, hauptſächlich weil dies ſo weit von Ithaka entfernt iſt, daß er vor der Entdeckung ſeiner Erdichtung völlig ſicher iſt. Als weiterer Grund kommt noch hinzu, daß gerade die Kreter als kühne Seefahrer bekannt waren. Mit Namen nennt er ſich hier ſo wenig, wie dort; wohl aber bezeichnet er ſich hier als natürlichen Sohn des Hylakiden Kaſtor und ſchildert ſich als einen tapfern, kriegs- und unternehmungsluſtigen Mann, der ſchon vor dem trojaniſchen Kriege neun Raubzüge machte und reiche Beute gewann. Wie der Athene, ſo erklärte er auch dem Eumäos gegenüber, daß er am trojaniſchen Kriege teilgenommen habe, aus dem er wohlbehalten wieder nach Hauſe zurückgekommen ſei. Jedoch blieb er nur einen Monat bei Weib und Kind; dann rüſtete er ein Schiff aus und fuhr mit vielen Begleitern nach Ägypten, aber zu ſeinem Unglück; denn da ſeine Gefährten raubten und plünderten, wurden ſie von den Ägyptern überfallen und teils getötet, teils in die Gefangenſchaft geſchleppt. Er ſelbſt wurde von dem König, an den er ſich bittflehend wandte, gerettet und hielt ſich dann ſieben Jahre in dem Lande auf. Im achten ließ er ſich von einem hinterliſtigen Phöniker überreden, mit ihm in ſeine Heimat zu gehen, wo er ein Jahr blieb. Unterdeſſen hatte dieſer ein Schiff mit Waren nach Libyen befrachtet und lud auch ihn ein, mit ihm zu fahren, angeblich, damit er ihm beim Trans[illegible] in Wirklichkeit aber, um ihn

dort für viel Geld als Sklaven zu verkaufen. Odyſſeus merkte ſeine Abſicht, allein er konnte ſein Verlangen nicht abſchlagen; aber Zeus, der Beſchützer der Gaſtfreundſchaft, bewahrte ihn vor der Sklaverei. Denn als ſie mit dem Schiffe in der Nähe von Kreta waren, ließ er ein Gewitter entſtehen und zertrümmerte das Fahrzeug mit dem Blitze. Dem Odyſſeus gelang es, den Maſtbaum zu erfaſſen, um den er ſich feſt klammerte. So trieb er neun Tage lang auf dem Meere umher; am zehnten wurde er an das Land der Theſproten geworfen, wo er vom König Pheidon gaſtfreundlich aufgenommen wurde. Bei dieſem war auch Odyſſeus als Gaſtfreund; jedoch konnte er damals nur ſeine Schätze an Erz, Gold und Eiſen ſehen. Denn Odyſſeus ſelbſt war gerade nach Dodona zum Orakel gegangen, um zu erfragen, ob er offen oder im geheimen nach Hauſe zurückkehren ſolle. Sobald er von da wieder zurückgekommen ſei, ſagte Pheidon, werde er ihn in ſeine Heimat entſenden; das Schiff und die Ruderer ſtänden ſchon bereit. Ihn ſelbſt habe er aber noch vorher weggeſchickt, da gerade ein theſprotiſches Schiff nach Dulichion gefahren ſei. Jedoch hätten die Schiffer dem Befehle ihres Königs, ihn zu dem König Akaſtos zu bringen, nicht Folge geleiſtet; ſondern ſie hätten ihn unterwegs ſeiner Kleider beraubt, ihm das Bettlergewand, das er jetzt noch trage, angezogen und beſchloſſen, ihn in die Sklaverei zu verkaufen. Daher ſei er, während ſie an der Küſte Ithakas das Mahl einnahmen, unbemerkt ans Ufer geſchwommen und habe ſich im Dickicht verſteckt. Die Schiffer hätten ihn zwar geſucht; aber als ſie ihn nicht fanden, ſeien ſie weiter gefahren. Er ſelbſt ſei hierher zu Eumäos gekommen.

Der Sauhirte iſt von der Erzählung der Schickſale ſeines Gaſtfreundes tief ergriffen; aber was er ihm von Odyſſeus und deſſen baldiger Heimkehr ſagte, kann er auch jetzt noch nicht glauben. Denn er wurde früher von einem Ätoler, den er bei ſich aufnahm, in dieſer Hinſicht zu ſchwer getäuſcht. Daher bittet er ihn, doch davon abzuſtehen, ſich durch unwahre Berichte über ſeinen Herrn bei ihm einſchmeicheln zu wollen; er werde ihn auch ohne dieſes aus Scheu vor Zeus und aus Mitleid mit ihm ſelbſt beherbergen.

Um den Eumäos noch von der Wahrheit ſeiner Ausſage zu überzeugen, macht ihm Odyſſeus folgenden Vorſchlag; wenn ſein

Herr, wie er ſage, zurückkehre, dann ſolle ihm Eumäos Kleider geben und ihn nach Dulichion, wohin er wolle, ſenden; wenn er aber nicht heimkehre, dann ſolle er ihn zum abſchreckenden Beiſpiel für alle lügneriſchen Bettler durch ſeine Diener von einem Felſen herabſtürzen laſſen. Eumäos lehnt es ab, darauf einzugehen, da ihm die Tötung eines Gaſtfreundes Schande bei den Menſchen und Strafe von Zeus bringen würde.

Inzwiſchen kommen die Hirten mit ihren Herden von der Weide zurück. Eumäos befiehlt ihnen, das beſte Schwein auszuwählen, damit er es dem Gaſte zu Ehren und zum Genuſſe für ſie ſelbſt ſchlachte. Nachdem er es mit einem Gebet um die Heimkehr des Odyſſeus den Göttern geweiht hat, tötet er es und läßt es zum Mahle zurichten. Seinen Gaſt ehrt er mit dem langgeſtreckten Rückenſtück, worüber ſich dieſer ſehr freut. Auch den Becher mit Wein reicht er ihm, nachdem er den Göttern die Spende dargebracht hat. Nach Beendigung des Mahles begeben ſich alle zur Ruhe. Odyſſeus wünſcht aber, zum Schutze gegen die naßkalte Nacht von dem Sauhirten einen warmen Mantel zu erhalten. Daher beginnt er, indem er die Schuld für ſeine Redſeligkeit auf den ungewohnten Weingenuß ſchiebt, in liſtig berechneter Weiſe zu erzählen, wie er einmal vor Troja mit Odyſſeus und andern zum Hinterhalt ausgezogen ſei; alle andern hätten Mäntel mit ſich genommen, er aber habe geglaubt, nicht zu frieren, und habe daher den ſeinen zu Hauſe gelaſſen; in der Nacht ſei es jedoch ſo kalt geworden, daß er für ſein Leben fürchtete; er habe dies dem Odyſſeus, der neben ihm lag, mitgeteilt, und dieſer habe, klug wie er ſei, ſofort Rat geſchafft; er habe nämlich einen der Krieger mit der Bitte um Verſtärkung zu Agamemnon geſchickt; dieſer habe, um ſchneller laufen zu können, den Mantel zurückgelaſſen, und ſo habe er ſich in denſelben hüllen und vor Erfrieren ſchützen können. Er ſchließt die Erzählung mit dem Wunſche, noch ebenſo jung und kräftig zu ſein wie damals; dann würde ihm gewiß einer der Hirten aus Liebe und Verehrung einen Mantel geben. Darauf erhält er einen von Eumäos, der ſich rüſtet, um die Nacht draußen bei den Schweinen als Wächter zuzubringen. Odyſſeus freut ſich, daß ſein Diener auch in ſeiner Abweſenheit für ſeine Habe ſo treu beſorgt iſt.

3. Scene.

Rückkehr des Telemachos (B. XV).

Während dieser Vorgänge auf dem Gehöfte des Eumäos ist Athene nach Sparta gelangt. Sie tritt in der Nacht in die Halle des Königspalastes, wo Telemachos, mit Gedanken an seinen Vater beschäftigt, noch auf seinem Lager liegt, während sein Freund Peisistratos neben ihm fest schläft. Daß sie sich in Menschengestalt verwandelt habe, wie sie es sonst zu thun pflegt, wenn sie ihren Lieblingen erscheint, wird hier nicht ausdrücklich erwähnt, entweder weil dies schon bei Gelegenheit ihrer Unterredung mit Odysseus am Morgen desselben Tages berichtet ist und also auch hier noch als fortwirkend gedacht wird, oder weil es dem Dichter an unserer Stelle nur darauf ankam, die Hauptsache, die Aufforderung des Telemachos zur Heimkehr, kurz anzugeben. Auch die zu diesem Zweck vorgebrachten Gründe sind nur auf unsere Stelle berechnet; sie sollen die Notwendigkeit der Rückkehr des Telemachos möglichst dringend erscheinen lassen. Mehr darin suchen zu wollen und jedes Wort oder jeden Satz auf Grund der etwa bekannten Thatsachen einer strengen Prüfung zu unterziehen, wie weit dazu Berechtigung vorliegt, heißt hier, wie sonst, die Absicht des Dichters verkennen.

Was nun die Gründe, die Telemachos zur Rückkehr mahnen sollen, betrifft, so weist Athene zunächst auf das übermütige Gebaren der Freier in seinem Hause hin, das seine Anwesenheit verlange. Sodann meldet sie ihm, daß seine Mutter Penelope von ihrem Vater und ihren Brüdern dazu gedrängt werde, den Eurymachos, der die andern durch reiche Geschenke übertreffe, zu heiraten; es sei zu befürchten, daß sie vielleicht das oder jenes aus dem Palaste mit in das neue Haus nehmen wolle; daher solle er die zuverlässigste Dienerin als Hüterin seines Gutes aufstellen. Schließlich teilt sie ihm mit, daß ihm die Freier in der Meerenge zwischen Ithaka und Samos auflauern, heißt ihn aber gutes Mutes sein, da ihn die Götter schützen werden; auch solle er während der Nacht die Fahrt nicht aussetzen; nach seiner Ankunft in Ithaka solle er sein Schiff und seine Gefährten in die Stadt senden; er selbst aber solle zu Eumäos gehen und die Nacht dort zubringen;

seine glückliche Heimkehr könne dieser der Penelope melden. Nachdem Athene so alles Nötige für das Zusammentreffen des Telemachos mit seinem Vater angeordnet hat, entfernt sie sich wieder.

Sofort weckt Telemachos seinen Freund Peisistratos und bittet ihn, die Pferde vor den Wagen zu spannen, damit sie die Heimfahrt antreten können. Dieser macht ihn darauf aufmerksam, daß es noch Nacht sei, und daß sie auch von Menelaos und Helena Abschied nehmen müßten. Am Morgen geschieht dies, und von Menelaos mit dem versprochenen Mischkrug, von Helena mit einem Prachtgewande beschenkt, will Telemachos mit seinen Gefährten gerade seine freundlichen Wirte verlassen, als plötzlich zu seiner Rechten ein Adler auffliegt, der eine Gans vom Hofe geraubt hat. Während Menelaos noch über die Bedeutung dieses Vorzeichens nachdenkt, verkündet seine Gemahlin dem Telemachos schon freudig, daß ihm damit die Tötung der Freier durch den heimkehrenden Odysseus in sichere Aussicht gestellt werde, und so darf er auch noch diesen Trost von Sparta mit nach Hause nehmen.

Am Abend treffen Telemachos und Peisistratos in Pherä ein, wo sie übernachten; am nächsten Morgen geht es weiter nach Pylos. Da Telemachos befürchtet, Nestor könnte ihn wider seinen Willen aufhalten, so bittet er den Peisistratos, ihn geradeswegs zu seinem Schiffe zu bringen, was dieser auch thut.

Während die Leute des Telemachos das Schiff zur Fahrt fertig machen, erscheint Theoklymenos, ein Seher aus dem Geschlechte des Melampus, fragt den Telemachos nach Namen und Heimat und ersucht ihn dann, mitfahren zu dürfen, um den Bluträchern, die ihn wegen der Ermordung eines Mannes verfolgen, zu entgehen. Telemachos erlaubt es ihm, und so ist jetzt auch ein Seher vorhanden, dessen Prophezeiungen nachdrücklich auf die bevorstehende Katastrophe hinweisen, ohne jedoch im stande zu sein, die verblendeten Freier vor ihrem Schicksale zu bewahren. Dadurch wird der Eindruck des Übernatürlichen, Unabänderlichen hervorgerufen und die Wirkung der Katastrophe bedeutend erhöht. Wegen dieser Bedeutung seiner Rolle macht uns der Dichter auch seiner Sitte gemäß mit der Abstammung und den Schicksalen des Theoklymenos genau bekannt; aus der Fremde aber läßt er ihn nach Ithaka kommen, weil die Furcht vor den mächtigen Freiern jeden

einheimischen Seher von einem solchen Auftreten ihnen gegenüber abgeschreckt hätte.

Nachdem alle eingestiegen sind, tritt das Schiff die Heimreise nach Ithaka an und fährt der Aufforderung der Athene entsprechend auch die Nacht hindurch.

Damit verläßt der Dichter die Heimkehrenden und versetzt uns wieder in die Hütte des Eumäos, um so die Zeit bis zur Ankunft des Schiffes in Ithaka passend auszufüllen. Hier finden wir den Odysseus am Abend desselben Tages im Gespräche mit dem Sauhirten, von dem er gern erfahren möchte, ob er ihn noch länger beherbergen wolle. Daher sagt er ihm, er habe die Absicht, am nächsten Tage in die Stadt zu gehen, um sich dort durch Betteln und Dienstleistungen bei den Freiern seinen Unterhalt zu erwerben. Davon rät ihm Eumäos unter Hinweis auf die Gewaltthätigkeiten der Freier ab; auch nähmen diese nur junge und schöne Leute als Diener an. Er macht ihm den Vorschlag, hier zu bleiben, bis Telemachos zurückkehre; dieser werde ihn dann kleiden und ihn dahin, wohin er wolle, bringen lassen.

Odysseus bedankt sich bei Eumäos für die Bereitwilligkeit, ihn noch länger zu behalten, und bittet ihn dann um Auskunft, ob die Eltern seines Herrn noch leben oder schon gestorben sind. So erhält der Dichter eine günstige Gelegenheit, auch über diese weiteren Aufschluß zu geben und so unsere Kenntnis der Familie des Helden zu vervollständigen.

Wir hören, daß Laertes zwar noch am Leben ist, allein aus Kummer über die Abwesenheit seines Sohnes und über den Tod seiner Gemahlin immer zu sterben wünscht; dagegen ist die Mutter des Odysseus schon den Qualen der Sehnsucht nach ihrem Sohne erlegen. Dies war für Eumäos ein herber Verlust; denn sie hatte ihn zugleich mit ihrer Tochter Ktimene erzogen und ehrte und liebte ihn fast ebenso sehr wie jene. Als sie dann erwachsen waren, wurde Ktimene nach Same verheiratet, er selbst aber aufs Land gesandt, wo die Götter seine Arbeit so segnen, daß er nicht nur selbst Nahrung hat, sondern auch Gastfreunden geben kann. Freilich, seine Wohlthäterin vermißt er immer, zumal da seine Herrin Penelope seit ihrer Bedrängnis durch die Freier für die Diener fast unzugänglich ist.

Was nun Ktimene betrifft, so wird sie sonst nicht erwähnt; auch sie ist von dem Dichter nur für unsere Stelle erfunden, um die Liebe und Fürsorge der Antikleia für Eumäos durch Vergleich mit ihr stärker hervortreten zu lassen. Auf diese Weise hat der Dichter zugleich auch die Erzählung der früheren Schicksale des Eumäos, deren Kenntnis zur richtigen Beurteilung des Charakters dieser an der Handlung so hervorragend beteiligten Persönlichkeit notwendig ist, in geschickter Weise vorbereitet; denn kaum hat er von seiner Erziehung durch Antikleia gesprochen, so fragt ihn sein Gastfreund auch schon nach der Veranlassung, warum er so jung in die Fremde verkauft worden sei.

Eumäos teilt ihm mit, daß er der Sohn des Ormeniden Ktesios, des Königs der märchenhaften Insel Syrie in der Nähe von Ogygia, sei; seine Amme sei eine phönikische Sklavin gewesen; diese habe sich von phönikischen Kaufleuten, die in das Land gekommen seien, überreden lassen, mit ihnen auf ihrem Schiffe in ihr Vaterland zurückzufahren; dabei habe sie auch ihn und viele Schätze mitgenommen; aber unterwegs sei sie eines jähen Todes gestorben, und dann hätten die Schiffer ihn an Laertes auf Ithaka verkauft — eine ausführliche und mit dramatischer Lebendigkeit erzählte Geschichte, in der aber auch wieder der Dichter öfter an die Stelle des Erzählers tritt. Odysseus bedauert den Eumäos, meint aber, bei allem Unglück habe er doch auch noch Glück gehabt, daß er gerade in das Haus eines so milden Herrn gekommen sei, bei dem er ein gutes Leben habe.

So ist der größte Teil der Nacht vorübergegangen, und dem Eumäos und Odysseus bleibt nur noch wenig Zeit zum Schlafen. In der Frühe landet Telemachos mit seinen Begleitern wohlbehalten im Hafen von Ithaka, wo sie sich an einem Mahle erquicken. Hierauf sendet er sie mit dem Schiffe in die Stadt zurück, indem er ihnen mitteilt, daß er von hier geradeswegs auf seine Güter gehen wolle. Wenn er ihnen sagt, er werde am Abend in der Stadt eintreffen, obwohl er der Weisung der Athene entsprechend erst am nächsten Tage dahin zurückzukehren gedenkt, so erklärt sich dies daraus, daß er sie infolge der Anschläge der Freier gegen sein Leben seiner Sicherheit wegen über die Zeit seiner Ankunft

im Irrtum halten will. Für den nächsten Tag stellt er ihnen auch ein lockeres Mahl als Reisevergütung in Aussicht.

Den Seher Theoklymenos weist Telemachos auf seine Frage, bei wem er einkehren solle, an Eurymachos, den angesehensten Mann, der am sichersten darauf rechne, seine Mutter zu heiraten und des Odysseus Königswürde zu erhalten. „Aber," fährt er fort, „das weiß der olympische Zeus, der im Äther thront, ob er ihnen nicht vielleicht noch vor der Hochzeit den Tag des Verderbens herbeiführt." In diesem Augenblick erscheint zu seiner Rechten ein Falke, mit einer Taube in seinen Fängen, deren Federn zwischen dem Schiffe und Telemachos zu Boden fallen. Sofort nimmt ihn Theoklymenos beiseite, damit ihn die andern nicht hören können, und deutet ihm das Vorzeichen. „Kein Geschlecht ist königlicher als das eure im Lande Ithaka," so lauten seine Worte, „und ihr werdet immer die Machthaber sein." Telemachos ist voll Freude darüber und giebt ihm seinen Dank dadurch zu erkennen, daß er seinem Freunde Peiräos aufträgt, den Seher mit sich nach Hause zu nehmen und ihn zu beherbergen, bis er selbst heimkomme. Peiräos verspricht ihm dies. Dann segelt das Schiff der Stadt zu, während Telemachos zum Gehöfte des Eumäos schreitet.

Damit ist Telemachos von der Reise, die er auf Anraten der Athene unternahm, um Kunde von seinem abwesenden Vater einzuziehen, wieder nach Ithaka zurückgekehrt. Als er sie antrat, trug er der Schaffnerin Eurykleia auf, vor dem elften bis zwölften Tage seiner Mutter Penelope nichts von seinem Weggange zu sagen; er hatte also offenbar vor, innerhalb dieser Zeit wieder zurückzusein. Da am ersten Tag der Handlung unseres Gedichtes die Götterversammlung und die Abreise der Athene nach Ithaka stattfindet, so fällt die Ausfahrt des Telemachos auf den zweiten, seine Ankunft in Pylos auf den dritten, in Pherä auf den vierten, in Sparta auf den fünften Tag. Am sechsten befragt er den Menelaos und wird von ihm eingeladen, elf bis zwölf Tage zu bleiben, was er mit dem Hinweis auf die Eile, die er habe, ablehnt.

Wie lange bleibt Telemachos nun in Sparta? Da die Absendung des Hermes zu Kalypso gleichzeitig mit der Abreise der Athene nach Ithaka ist, so findet sie am ersten Tag der Handlung unseres Gedichtes statt. Während der vier folgenden baut Odysseus

sein Blockschiff, und am sechsten fährt er von der Insel der Kalypso ab. Siebzehn Tage hat er glückliche Fahrt, also tritt der Sturm am dreiundzwanzigsten Tage ein, und da Odysseus zwei Tage und zwei Nächte auf dem Meere umhergetrieben wird, gelangt er am fünfundzwanzigsten zu den Phäaken. Am sechsundzwanzigsten trifft er Nausikaa, und am achtundzwanzigsten wird er wieder nach Ithaka zurückgebracht, wo er am neunundzwanzigsten früh morgens mit Athene zusammenkommt. An demselben Tage nachts fordert Athene den Telemachos zur Heimfahrt auf, die dieser am dreißigsten antritt und am zweiunddreißigsten beendigt. In zwei weiteren Tagen spielen sich die übrigen Ereignisse unseres Gedichtes ab.

Telemachos ist also vom zweiten bis zum zweiunddreißigsten Tage, demnach dreißig Tage von der Heimat fern, davon fünfundzwanzig in Sparta. Wie erklärt sich dieses lange Ausbleiben und besonders dieser lange Aufenthalt bei Menelaos? Daß es dem letzteren gelungen ist, den Sohn seines lieben Freundes zum Bleiben zu veranlassen, sagt zwar der Dichter nicht ausdrücklich, es ergiebt sich aber aus der folgenden Handlung von selbst. Und es mußte auch geschehen; denn Telemachos kann nach dem ganzen Plan der Dichtung vor der Ankunft des Odysseus nicht nach Hause zurückkehren, wie schon seine Abberufung durch Athene zeigt. Nun ist zu beachten, daß der Dichter für den Aufenthalt des Telemachos bei Menelaos keine bestimmte Zeit angiebt; diese ist lediglich aus den Daten der Rückkehr des Odysseus erschlossen. Wem sie also zu lange dünkt, der muß hier einsetzen und zu kürzen versuchen, indem er zugleich berücksichtigt, daß mit dem Ausdruck „elf bis zwölf Tage" keine bestimmte Frist, sondern nur ein längerer Zeitraum bezeichnet werden soll.

Man wird aber gewiß von jeder Änderung absehen und die Angaben des Dichters so, wie sie gegeben sind, ruhig hinnehmen, wenn man die Art, wie er die Zeitdauer bezeichnet, näher ansieht. Wo er die Sonne unter- und aufgehen läßt, da handelt es sich um wirkliche Tage und Nächte; wo er aber nur Zahlen nennt, wählt er sie mit Rücksicht auf das, was er darstellen will. Wenn er z. B. den Odysseus vier Tage am Blockschiff zimmern, siebzehn Tage von der Insel der Kalypso bis zu der der Phäaken fahren, zwei Tage und zwei Nächte schiffbrüchig [illegible] umhertreiben läßt,

so will er damit keine genaue chronologischen Angaben machen, sondern in uns nur den Begriff der mühseligen Arbeit, der weiten Entfernung, der schrecklichen Leiden hervorrufen. Daher hieße es den Dichter mißverstehen, wenn man auf solche Angaben genaue Zeitberechnungen gründen wollte; solche Berechnungen sind bei ihm überhaupt nicht möglich, aber auch nicht nötig.

4. Scene.

Erkennung zwischen Vater und Sohn (B. XVI).

Die vierte Scene, in welcher die im Vorhergehenden vorbereitete Zusammenkunft zwischen Odysseus und Telemachos, ihre Erkennung und Beratung über die Ermordung der Freier stattfindet, zeigt im Anfang die größte Ähnlichkeit mit der zweiten, in der des Odysseus Ankunft bei Eumäos erzählt wird. Es rührt dies daher, daß beidemal die Situation dieselbe ist, nur mit dem Unterschied, daß dort der Ankömmling ein Fremder, hier ein Bekannter ist; daher springen hier auch die Hunde nicht wütend auf ihn los, wie dort auf Odysseus, sondern wedeln nur freudig mit dem Schweife, als sie die wohlbekannten Schritte des Telemachos hören.

Eumäos, der gerade mit der Bereitung des Frühmahls beschäftigt ist, empfängt den Telemachos aufs herzlichste. Er küßt ihn, wie ein Vater seinen nach langer Zeit aus der Fremde heimgekehrten lieben Sohn; ja, er vergießt Freudenthränen darüber, daß er ihn gesund wieder hat. Telemachos erkundigt sich, eingedenk dessen, was er von Athene gehört hat, zunächst nach seiner Mutter und erfährt, daß sie noch traurig und betrübt, wie früher, im Palaste weilt.

Als Telemachos in das Zimmer tritt, will der Bettler von seinem Stuhle aufstehen und ihm Platz machen; aber er hält ihn zurück und setzt sich auf einen andern Stuhl, den ihm der Sauhirte bereit stellt. Sobald das Mahl vorüber ist, fragt er nach der Herkunft des Fremden. Eumäos klärt ihn darüber auf und übergiebt ihn ihm als Gastfreund; aber Telemachos kann ihn in der Lage, in der er sich befindet, nicht in sein Haus aufnehmen. Daher erbietet er sich, ihn zu kleiden und entweder dahin bringen zu lassen, wohin er wolle, oder, falls ihn Eumäos bei sich zu behalten

wünsche, für seinen Unterhalt zu sorgen, damit dieser durch ihn nicht zu sehr belästigt werde.

Nun greift auch der Fremde mit in die Unterhaltung ein; denn, wie er zu seiner Entschuldigung sagt, blutet ihm das Herz, wenn er die Frevel der Freier mitanhört. Er wünscht zu wissen, warum sich ein kräftiger junger Mann, wie Telemachos, solches gefallen lasse, und fügt die Beteurung bei, wenn er an seiner Stelle wäre, würde er lieber sterben, als ein solch ruchloses Treiben in seinem Hause mitansehen.

Telemachos erwidert ihm, daß er allein der großen Zahl der Freier gegenüber machtlos sei. Dann wendet er sich an Eumäos und fordert ihn der Weisung der Athene gemäß auf, der Penelope die Meldung zu bringen, daß er wieder unversehrt zurückgekehrt sei, sich aber dabei vorzusehen, damit es die andern nicht hören, da ihm viele Böses ersännen. Eumäos fragt, ob er nicht auch auf demselben Wege zu Laertes gehen solle, den die Nachricht von der Abreise seines Enkels so tief betrübt habe, daß er sich sogar der Nahrung enthalte. Telemachos meint, dazu habe er jetzt keine Zeit; es genüge, wenn er der Penelope sage, sie möge auch den Laertes von seiner glücklichen Rückkehr verständigen.

So geht Eumäos weg. Damit ist nun Gelegenheit geboten, die Erkennung zwischen Vater und Sohn vor sich gehen zu lassen; zugleich wird dadurch aber auch in künstlerischer Weise die Zeit bis zur Ankunft des Hirten im Palaste ausgefüllt.

Sofort erscheint Athene in Gestalt einer schönen, stattlichen Frau, für Telemachos unsichtbar, aber bemerkbar für die Hunde, die winselnd entweichen. Sie ruft den Odysseus vor die Thüre hinaus und ermahnt ihn, sich jetzt seinem Sohne zu erkennen zu geben, damit sie den Freiern Tod und Verderben ersinnen; sie selbst stellt ihm ihre Mitwirkung dabei in Aussicht.

Zugleich giebt sie ihm seine frühere Gestalt wieder und führt so selbst die Erkennung herbei; denn Telemachos, der durch die Vorgänge der letzten Zeit auf die Heimkehr seines Vaters vorbereitet ist, wird durch dieses plötzliche Wunder in eindringlichster Weise auf die Macht und Wirksamkeit der Götter hingewiesen und dadurch in die richtige Stimmung versetzt. Er meint geradezu, daß er einen Gott vor sich habe. Als er aber hört, daß es sein

Vater sei, der jetzt im zwanzigsten Jahre, wie Halitherses geweissagt hat, heimkehrt, und daß die Verwandlung von Athene herrühre, die ihn von Sparta heimholte und hierher auf das Gehöfte des Eumäos beschied, da wird ihm auf einmal der ganze Zusammenhang klar; Athene wollte ihn hier seinen Vater wiederfinden lassen, den sie ihm durch die Verwandlung offenbart, während dieser seinen Sohn schon aus der Begrüßung und dem Benehmen des Hirten ihm gegenüber erkannt hat. Beide fallen sich in die Arme; sie küssen sich und halten sich lange umschlungen, wobei die Freude des Wiedersehens ihren Augen Thränen entlockt.

Telemachos faßt sich zuerst wieder und fragt seinen Vater, wie er nach Hause gekommen sei. Dieser erzählt es ihm kurz und läßt sich dann von ihm die Zahl der Freier angeben, damit er beurteilen kann, ob sie beide ihnen gewachsen seien oder sich nach Hilfe umsehen müßten. Telemachos hält das letztere für nötig, da die Zahl der Freier sehr groß sei; denn es seien aus Dulichion zweiundfünfzig nebst sechs Dienern, aus Same vierundzwanzig, aus Zakynthos zwanzig und aus Ithaka zwölf nebst dem Herold Medon, dem Sänger und zwei Dienern. Als er aber vernimmt, daß ihnen Athene und Zeus ihren Beistand zugesichert haben, giebt er sich zufrieden.

Odysseus schlägt vor, sein Sohn solle am nächsten Morgen in die Stadt zurückkehren; er selbst wolle sich später von Eumäos ebenfalls dorthin führen lassen; wenn er von den Freiern mißhandelt werde, so möge Telemachos ihnen zwar Einhalt gebieten, aber nicht weiter für ihn eintreten; überhaupt solle niemand von seiner Heimkehr erfahren, sondern sie allein wollten in aller Stille die Gesinnung der Dienerinnen und Diener ausforschen.

Damit ist Telemachos einverstanden; nur äußert er das Bedenken, die Prüfung aller Diener und Dienerinnen möchte zu viel Zeit in Anspruch nehmen; es sei besser, wenn man sich zunächst nur auf die Dienerinnen beschränke; die Diener auf den einzelnen Gehöften könne man noch später zur Verantwortung ziehen. Dagegen hat Odysseus nichts einzuwenden.

Inzwischen ist das Schiff des Telemachos mit seinen Gefährten in die Stadt gekommen. Sobald sie gelandet sind, schicken sie den Herold ab, damit er der Penelope Nachricht von ihrer Ankunft

bringe. Dieser trifft vor dem Palast mit Eumäos zusammen. Als sie in das Zimmer getreten sind, richtet der Herold seine Botschaft laut vor allen Dienerinnen aus, während der Hirte der Penelope allein leise mitteilt, was ihm Telemachos aufgetragen hat. Dann macht sich Eumäos wieder auf den Heimweg.

Die Kunde von der Heimkehr des Telemachos erregt unter den Freiern Betrübnis und Unwillen. Sie verlassen den Saal und halten in dem Hofe eine Versammlung ab, in der Eurymachos rät, ein Schiff abzusenden, um die auf der Lauer liegenden Genossen zurückzurufen; aber in demselben Augenblick sieht Amphinomos diese auch schon mit ihrem Schiff in den Hafen einlaufen.

Gleich darauf erscheint Antinoos mit seinen Begleitern. Nachdem alle Zeugen entfernt sind, berichtet er, wie sorgsam sie Wache hielten; aber trotzdem sei ihnen Telemachos entschlüpft; nun könnten sie aber ihre Pläne nicht durchführen, solange er noch am Leben sei; denn er sei klug und verständig und habe das Volk auf seiner Seite; wenn er dieses versammle und von ihrem Anschlag gegen sein Leben unterrichte, müßten sie befürchten, unter Mißhandlungen aus dem Lande gejagt zu werden. Daher macht er ihnen den Vorschlag, ihn auf dem Lande oder auf dem Wege zur Stadt zu töten und sein Vermögen zu teilen, das Haus aber der Penelope und dem von den Freiern, den sie heirate, zu überlassen; stimmten sie damit nicht überein, so bliebe ihnen nichts anderes übrig, als in ihre Wohnungen zurückzukehren und von dort aus mit Brautgeschenken um die Hand der Königin zu werben, bis sie einen von ihnen zum Gemahl erwähle.

Gegen die Tötung des Königssohnes hat Amphinomos Bedenken; er erklärt, daß er sich dazu nur verstehen könne, wenn das Orakel des Zeus es ihnen rate, und seiner Ansicht treten auch die andern bei. So ist das dem Telemachos drohende Verderben auf später verschoben und damit überhaupt von ihm abgewendet.

Nach der Beratung gehen die Freier wieder in den Saal zurück. Mittlerweile hat aber auch Penelope durch den Herold Medon von ihrem Mordanschlag Kenntnis erhalten. Sie erscheint mit zwei Dienerinnen an der Thüre und hält dem Antinoos in heftiger Rede vor, daß er das Vermögen des Odysseus verprasse, um seine Gemahlin werbe und nun auch noch dem Telemachos

nach dem Leben trachte, trotzdem doch Odyſſeus ſeinem Vater Leben und Vermögen gerettet habe, als das Volk an ihm wegen ſeiner Teilnahme an dem Raubzuge der Taphier gegen die Thesproten Rache nehmen wollte. Eurymachos ſucht ſie zu beruhigen, indem er in heuchleriſcher Rede leugnet, daß die Freier je eine ſolche Abſicht gehabt hätten; Telemachos habe von ihnen nichts zu befürchten; er ſelbſt werde in Erinnerung an die Wohlthaten, die ihm Odyſſeus erwieſen habe, jeden töten, der es wagen ſollte, Hand an ihn zu legen. Nachdem Penelope dies gehört hat, ſteigt ſie wieder zu ihrem Gemache empor, wo ſie um Odyſſeus weint, bis ihr Athene Schlaf auf die Augenlider ſenkt.

Inzwiſchen iſt es Abend geworden. Odyſſeus, den Athene wieder in einen Bettler verwandelt hat, und Telemachos haben ein Schwein geſchlachtet und richten es gerade zum Mahle her, als Eumäos zu ihnen zurückkommt. Telemachos fragt ihn, ob die Freier ſchon aus ihrem Hinterhalt heimgekehrt ſeien. Eumäos weiß dies nicht ſicher, vermutet es aber, da er von dem Hermeshügel über der Stadt aus ein Schiff mit vielen Männern und Waffen im Hafen landen ſah. Vater und Sohn nehmen dieſe Nachricht mit einem verſtändnisvollen Lächeln, das dem Hirten verborgen bleibt, auf. Dann findet das Abendeſſen ſtatt, nach dem ſich alle zur Ruhe begeben.

5. Scene.

Des Telemachos Rückkehr in die Stadt (B. XVII 1—166).

Am andern Morgen kehrt Telemachos, wie es zwiſchen ihm und ſeinem Vater ausgemacht war, in die Stadt zurück. Vor dem Weggang befiehlt er dem Schweinehirten, den Fremdling ebenfalls dorthin zu bringen, damit er ſein Brot bettle; denn er könne nicht alle Menſchen bei ſich aufnehmen, da er ſelbſt Schmerzen im Herzen habe; zürne ihm der Fremde darob, ſo werde es für dieſen um ſo ſchlimmer ſein; er liebe, die Wahrheit zu ſprechen.

Warum Telemachos ſeine früheren Zuſagen in betreff des Bettlers in dieſer Weiſe abändert, iſt dem Leſer und Hörer aus der Unterredung zwiſchen Vater und Sohn bekannt; dem Eumäos wird aber kein Grund dafür angegeben. Er muß denken, ſein Herr habe über Nacht aus irgend einer Urſache ſeine Anſicht

geändert, und daher nimmt er auch den Befehl ruhig entgegen, um so mehr, als sein Gastfreund selbst sein völliges Einverständnis damit zu erkennen giebt; nur will dieser für den Gang die warme Tageszeit abwarten, weil er so mangelhaft bekleidet ist.

Bei seiner Ankunft in seinem Hause wird Telemachos von der Schaffnerin Eurykleia und den Dienerinnen herzlich bewillkommnet. Penelope umarmt und küßt ihren Sohn, indem sie vor Freuden, daß sie ihn gesund und unversehrt wieder hat, in Thränen ausbricht; aber auch einen versteckten Tadel darüber, daß er heimlich gegen ihren Willen fortging, kann sie nicht unterdrücken, als sie ihn nach seinen Reiseerlebnissen fragt. Er bittet sie, ihm nicht durch Klagen das Herz in der Brust schwer zu machen, da er ja dem Verderben entronnen sei, sondern sich lieber schön zu kleiden und den Göttern Hekatomben zu geloben, wenn ihnen Zeus Rache zu teil werden lasse; unterdessen wolle er auf den Markt gehen, um einen Gastfreund abzuholen, den er bis zu seiner Heimkehr dem Peiräos zur Bewirtung übergeben habe. Damit deutet er seiner Mutter an, daß er ihr die verlangte Auskunft erst nach seiner Rückkehr erteilen werde. Sie ist damit zufrieden und thut, wie er sie geheißen hat.

Auf dem Markte wird Telemachos von allen Leuten voll Verwunderung angestaunt; denn Athene hat seine Schönheit noch vermehrt. Die Freier drängen sich mit freundlichen Worten um ihn, obwohl sie ihm im Herzen Verderben sinnen; aber er nimmt bei den Freunden seines Vaters, Mentor, Antiphos und Halitherses, Platz. Peiräos bringt ihm den Gastfreund und fordert ihn auf, auch die Geschenke, die ihm Menelaos gegeben habe, aus seinem Hause holen zu lassen. Telemachos erwidert ihm, daß sie bei ihm viel besser aufgehoben seien; denn werde er von den Freiern getötet, so gönne er sie dem Peiräos unter allen am liebsten; siege er aber, so solle sie ihm Peiräos voll Freude in sein Haus bringen.

Hierauf entfernt sich Telemachos mit dem Gastfreunde in seine Wohnung, wo sie zunächst ein Bad nehmen und sich dann am Mahle laben. Sobald dieses beendigt ist, erinnert Penelope ihren Sohn mit leisem Vorwurfe an den ihr in Aussicht gestellten Reisebericht. Telemachos erzählt ihr, was er von Menelaos über die Rückkehr des Odysseus gehört hat. Dies genügt aber seinem

Gaſtfreund Theoklymenos nicht. Mit einem heiligen Schwure beteuert er, daß Odyſſeus ſchon in ſeinem Vaterland ſei; er habe dies aus einem Vogelzeichen erkannt, über das er mit Telemachos ſchon auf dem Schiffe geſprochen habe, eine Motivierung, die der Dichter nur für die vorliegende Stelle erfunden hat, ohne ſonſt darauf Rückſicht zu nehmen. Telemachos iſt über die Mitteilung des Sehers erfreut und verſpricht ihm reiche Belohnung, wenn ſeine Prophezeiung in Erfüllung gehe. Damit bricht der Dichter die Schilderung dieſer Unterhaltung ab und wendet ſich wieder dem Odyſſeus zu.

6. Scene.

Ankunft des Odyſſeus in ſeinem Palaſte (XVII 167—606).

Zu der Zeit, als die Freier, die ſich vor dem Palaſte mit Diskos- und Speerwerfen unterhielten, auf die Mahnung des Herolds Medon in den Saal gehen, um das Mittagsmahl zu bereiten, bricht Eumäos mit Odyſſeus zur Stadt auf, aber nicht gern, ſondern nur infolge des Befehles ſeines Herrn; denn er würde ſeinen Gaſtfreund lieber bei ſich auf dem Gehöfte behalten.

Als beide in der Nähe der Stadt bei der Quelle ſind, aus der die Einwohner das Waſſer holen, begegnet ihnen der Ziegenhirte Melantheus, auch Melanthios genannt, der in Begleitung zweier Hirten den Freiern fette Ziegen zum Mahle bringt. Im Gegenſatz zu Eumäos iſt er der Typus der ungetreuen, den Freiern ergebenen Diener. Kaum erblickt er den Schweinehirten mit ſeinem Gefährten, ſo macht er ihm unter Schmähungen darüber Vorwürfe, daß er einen läſtigen Bettler, dem er von ſeiten der Freier die ſchlimmſten Mißhandlungen in Ausſicht ſtellt, in den Palaſt führe. Ja, nicht zufrieden damit, verſetzt er dem Bettler im Vorbeigehen auch noch einen Fußtritt in die Hüften.

In der erſten Aufwallung ſeines Zornes will Odyſſeus blutige Rache an ihm nehmen; doch er beherrſcht ſich und richtet nur an die Quellnymphen die laute Bitte, ſie möchten den Odyſſeus heimkehren laſſen, damit er den ungetreuen Diener für ſeinen Übermut beſtrafe. Melantheus droht ihm, er werde ihn für dieſe Worte als Sklaven in die Fremde verkaufen, indem er den Wunſch beifügt: „O daß doch Apollon mit dem ſilbernen Bogen den Telemachos

heute im Palaſte träfe, oder daß er von den Freiern getötet würde, ſo gewiß, als dem Odyſſeus in der Ferne die Heimkehr genommen wurde!“ — ein Wunſch, der gerade an dieſer Stelle, die den Gegenſatz zwiſchen der Erwartung des Sprechers und der Wirklichkeit in voller Schärfe hervortreten läßt, von tiefergreifender Wirkung iſt. Nachdem Melantheus ſo ſeine Herzensmeinung geoffenbart hat, geht er in den Palaſt, wo er neben Eurymachos, den er am meiſten verehrt, Platz nimmt und den ihm vorgeſetzten Speiſen zuſpricht.

Bald darauf gelangen auch Eumäos und Odyſſeus vor den Palaſt, aus dem ihnen das Saitenſpiel des Sängers Phemios entgegentönt. Tiefe Erregung erfaßt den Odyſſeus beim Anblick ſeines Hauſes nach zwanzigjähriger Abweſenheit; aber er weiß ſie geſchickt vor ſeinem Begleiter zu verbergen, indem er deſſen Hand ergreift und ſeine Verwunderung über die Größe und Pracht des Palaſtes ausſpricht. Würden ſie nun beide zugleich in den Saal eintreten, ſo würde dies Aufſehen erregen und die Freier ſofort über das Verhältnis zwiſchen ihnen aufklären. Daher läßt Eumäos dem Bettler die Wahl, ob er zuerſt eintreten oder lieber vor der Thüre warten wolle, bis er ſelbſt hineingegangen ſei; im letzteren Falle ſolle er allerdings nicht zu lange draußen bleiben, damit er nicht von dem oder jenem mißhandelt werde. Odyſſeus erwidert ihm, daß er an Mißhandlungen gewohnt ſei und erſt nach ihm in den Saal gehen wolle.

Sobald der Ton ſeiner Stimme zu ſeinem Lieblingshund Argos, der, altersſchwach und von den Dienern vernachläſſigt, auf dem Miſte liegt, dringt, erhebt dieſer den Kopf und ſpitzt ſeine Ohren. Sofort erkennt er ſeinen Herrn wieder und giebt ſeine Freude über deſſen Rückkehr durch Wedeln mit dem Schweife zu erkennen; denn er iſt vor Schwäche nicht mehr imſtande, zu ihm heranzukommen. Dieſe Treue und Anhänglichkeit des Hundes, die in ſo ſchneidendem Gegenſatze zu dem Benehmen des Melantheus und der Freier ihrem Herrn und König gegenüber ſteht, rührt den Odyſſeus zu Thränen. Um ſie aber den Eumäos nicht merken zu laſſen, erkundigt er ſich, ſcheinbar aus bloßer Neugierde, nach den Schickſalen des Tieres. Der Sauhirte giebt ihm Auskunft und tritt dann in den Saal. Der Hund aber ſtirbt auf der

Stelle, da ſeine aufgezehrten Kräfte einer ſolchen Erregung keinen Widerſtand mehr leiſten können.

Eumäos nimmt auf den Wunſch des Telemachos an deſſen Tiſche Platz. Jetzt erſcheint auch Odyſſeus im Saal und ſetzt ſich auf der Thürſchwelle nieder. Telemachos ſchickt ihm durch den Schweinehirten Brot und Fleiſch, mit der Aufforderung, er ſolle auch bei den Freiern herumgehen und betteln. Zum Danke dafür fleht Odyſſeus zu Zeus, er möge dem Telemachos Glück verleihen und ihm alle ſeine Wünſche in Erfüllung gehen laſſen; dann ißt er das Dargereichte.

Inzwiſchen unterhält der Sänger die Freier. Sobald der Geſang zu Ende iſt und der Lärm der Freier wieder den Saal durchtönt, tritt Athene an Odyſſeus heran und richtet dieſelbe Aufforderung an ihn, die er ſchon von Telemachos vernommen hat; denn ſie wünſcht, daß er ſich über die Geſinnung der Freier unterrichte, wenn auch keiner von ihnen verſchont bleiben ſollte. Odyſſeus leiſtet der Aufforderung Folge und beginnt nach rechts hin zu betteln. Die Freier reichen ihm aus Mitleid Gaben, indem ſie ſich zugleich erſtaunt fragen, wer der Bettler ſei, und woher er komme. Der Ziegenhirte Melantheus teilt ihnen mit, daß er von dem Sauhirten in das Haus geführt worden ſei.

Als Antinoos dies hört, fährt er den Eumäos hart an, weil er den Bettler geholt habe. Eumäos weiſt ihn auf das Unſinnige ſeiner Beſchuldigung hin; denn ſicherlich hole doch niemand einen Bettler; aber Antinoos ſei immer gegen die Diener des Odyſſeus und beſonders gegen ihn hart und ungerecht; jedoch mache er ſich nichts daraus, ſolange Penelope und Telemachos am Leben ſeien.

Telemachos, der ſich als Herr fühlt und zeigt, ermahnt den Eumäos, dem Antinoos keine lange Antwort zu geben, da er ja ſeine Sitte, ſelbſt boshafte Kränkungen zuzufügen und auch die andern dazu anzutreiben, zur Genüge kenne. Dem Antinoos hält er in höhniſchen Worten vor, daß er leider ſeinem Rate, den Fremden aus dem Hauſe zu jagen, nicht nachkommen könne. Zugleich fordert er ihn auf, dieſem doch auch eine Gabe zu reichen, ohne ſich vor Penelope oder einem Diener zu ſcheuen. „Aber freilich“, ſo ſchließt er bitter, „du haſt keinen ſolchen Sinn im Herzen; denn du willſt lieber ſelbſt eſſen, als einem andern geben.“

Voll Zorn ergreift Antinoos ſeinen Fußſchemel, und auf dieſen deutend, meint er, wenn alle Freier dem Bettler ſoviel gäben, würde er gewiß drei Monate dem Hauſe fern bleiben.

Nun tritt Odyſſeus, der unterdeſſen bei allen geſammelt hat, an Antinoos heran. Um ihn zu gewinnen, nennt er ihn den edelſten unter allen und vergleicht ihn einem Könige ſeinem Ausſehen nach. Daran knüpft er die Aufforderung, er ſolle ihm deshalb auch eine beſſere Gabe als die andern reichen, und verſpricht ihm für dieſen Fall, ſein Lob auf der ganzen Erde zu verkünden. Aber auch zum Mitleid will er ihn rühren, und deshalb erzählt er ihm kurz ſeine Lebensgeſchichte, im weſentlichen in Übereinſtimmung mit dem Berichte, den er dem Eumäos gegeben hat. Er weiſt darauf hin, daß auch er früher reich und glücklich war und Bettlern Almoſen gab; aber ein Zug, den er nach Ägypten unternahm, ſei für ihn ungünſtig ausgefallen; denn ſeine Gefährten ſeien dabei teils getötet, teils gefangen genommen worden, ihn ſelbſt aber hätten die Ägypter dem König von Cypern, Dmetor, geſchenkt; von dort ſei er unter Leiden und Schmerzen hierher gekommen.

Wie man ſieht, iſt hier der Schluß der Erzählung abgeändert; der Kyprier Dmetor iſt an die Stelle des Phönikers getreten. Der Grund, warum dies geſchieht, iſt offenbar; Odyſſeus will mit Bezug auf den vorliegenden Zweck jedes eigene Verſchulden ausſchließen und ſein ganzes Unglück nur als göttliche Fügung hinſtellen, um in Antinoos den Gedanken aufſteigen zu laſſen, daß auch er von Ähnlichem nicht verſchont ſei.

Aber Odyſſeus erreicht ſeinen Zweck nicht; Antinoos befiehlt ihm, von ſeinem Tiſche wegzutreten, da er ein frecher und unverſchämter Bettler ſei, der alle der Reihe nach anſpreche; die andern gäben ihm nur, weil es ſich um fremdes Gut handle, an dem ihnen nichts liege. Odyſſeus entgegnet ihm, indem er ſich entfernt, er habe ſich in ihm ſehr geirrt; er habe zwar eine ſchöne Geſtalt, aber kein Herz; von ſeinem Eigentum würde er ſicherlich nicht einmal ein Salzkorn hergeben, da er mit fremdem Gute ſo geize.

Daraufhin gerät Antinoos in ſolche Wut, daß er dem Bettler ſeinen Schemel an die rechte Schulter ſchleudert. Kopfſchüttelnd und Unheil im Herzen ſinnend, geht dieſer zur Thürſchwelle zurück.

Er fleht zu den Göttern und den Erinyen der Bettler, Antinoos möge noch vor der Hochzeit ſeinen Tod finden. Dieſer weiſt ihn mit der Drohung, er werde ihn durch die Diener zum Saale hinausſchleifen laſſen, zur Ruhe; aber die andern Freier machen ihm wegen der Mißhandlung des Fremden Vorwürfe, da dies auch ein vom Himmel zur Erde niedergeſtiegener Gott ſein könne; doch Antinoos kümmert ſich nicht darum. Telemachos empfindet zwar über die Mißhandlung ſeines Vaters Schmerz, verhält ſich aber im Gedanken an die kommende Rache ruhig.

Als Penelope, die in ihrem Gemache unter ihren Dienerinnen ſitzt, hört, wie Antinoos den Bettler im Saale wirft, bricht ſie in die Worte aus: „O daß dich doch ſelbſt Apollon mit ſeinem Bogen ebenſo treffen möchte!“, wobei ſie zugleich ihrer Dienerin Eurynome gegenüber erklärt, daß ihr Antinoos unter allen Freiern am meiſten verhaßt ſei. Dann ruft ſie den Eumäos und trägt ihm auf, den Bettler zu einer Unterredung mit ihr zu beſtellen. So wird das Zuſammentreffen des Helden mit ſeiner Gemahlin, das die Rache einleitet und in Penelope den Gedanken an die Heimkehr ihres Gatten kräftigt, vorbereitet.

Eumäos teilt ſeiner Herrin in Kürze mit, was er von dem Bettler und deſſen Nachrichten über Odyſſeus weiß. Wenn er ihn dabei als Gaſtfreund des Odyſſeus von den Zeiten der Väter her bezeichnet, ſo iſt das ein Irrtum von ihm, der leicht aus dem, was der Bettler über ſein Verhältnis zu Odyſſeus erzählte, entſtehen konnte. Dagegen iſt die Angabe, daß er ihn drei Tage und drei Nächte in ſeiner Hütte zurückgehalten habe, richtig; denn am vierten Tage übergab er ihn dem Telemachos, damit dieſer für ihn ſorge, und den vierten Tag und die vierte Nacht brachte der Bettler mit dieſem auf dem Gehöfte zu.

Beſonders preiſt Eumäos das außerordentliche Erzählertalent des Fremden und wünſcht nur, daß die Freier ruhig wären, damit ſich Penelope daran ergötzen könnte. Voll Bitterkeit erwidert dieſe, die Freier könnten leicht fröhlich ſein, da ſie ſich ja an Odyſſeus' Vermögen gütlich thäten; wenn dieſer aber zurückkäme, würden ſie ihren Übermut büßen. Bei dieſen Worten muß Telemachos laut nieſen. Penelope freut ſich über dieſes günſtige Vorzeichen und

verspricht dem Eumäos, wenn sie erkenne, daß der Fremde die Wahrheit spreche, wolle sie ihn schön kleiden.

Auf die Mitteilung des Eumäos hin erklärt sich Odysseus bereit, dem Verlangen der Penelope nachzukommen, bittet aber, daß die Unterredung erst nach dem Weggang der Freier am Abend stattfinde, eine Vorsicht, die Penelope billigt.

Warum läßt nun der Dichter, wenn er die Zusammenkunft doch auf den Abend verschieben will, den Odysseus so frühe dazu einladen? Der Grund liegt in der Person des Eumäos. Dieser ist ohne Zweifel die geeignetste Persönlichkeit, um ohne Aufsehen den Vermittler zwischen seinem Gastfreund und seiner Herrin zu machen. Er muß dies aber frühzeitig am Tage thun, da er bald wieder nach seinem Gehöfte zurückkehren muß. Und wirklich verabschiedet er sich auch gleich nach der Bestellung von Telemachos mit der Bitte, er möge sich vor seinen Feinden hüten. Telemachos verspricht ihm dies und entläßt ihn mit dem Befehle, am nächsten Morgen schöne Opfertiere zum Palaste zu bringen. Nachdem sich Eumäos noch an Speise und Trank erquickt hat, kehrt er nach Hause zurück.

7. Scene.

Faustkampf des Odysseus mit Iros (XVIII 1—157).

Hat uns die sechste Scene gezeigt, wie sich die Freier gegen Odysseus benehmen, so macht uns die siebente mit dem Auftreten des Iros ihm gegenüber bekannt. Dies war ein einheimischer Bettler, der täglich in den Palast zu den Freiern kam, zwar groß von Gestalt, doch ohne Kraft und Stärke. Sein eigentlicher Name war Arnäos; aber da er auch Botengänge zu machen pflegte, wenn jemand etwas zu besorgen hatte, so nannte man ihn gewöhnlich Iros, indem man in scherzender Weise ein Maskulinum zu dem Namen der Götterbotin Iris bildete.

Als dieser zum Hause des Odysseus kommt und den fremden Bettler erblickt, versucht er, ihn durch Drohungen zu verjagen. Odysseus antwortet ihm, die Thürschwelle habe für sie beide Raum, warnt ihn aber davor, ihn zu reizen, da ihm dies übel bekommen werde. In der Meinung, der alte Bettler werde den Kampf mit ihm, dem jüngeren Ma[illegible]men, droht Iros, seinem

Gegner alle Zähne auszuschlagen, indem er ihm zuruft: „Gürte dich jetzt zum Kampfe, damit auch die Anwesenden sehen, wie wir uns schlagen.“

Den Streit der Bettler bemerkt Antinoos. Unter Lachen macht er seine Freunde auf das Schauspiel, das ihrer warte, aufmerksam, mit der Aufforderung: „Wohlan, wir wollen sie schnell aneinander hetzen!“ Da die andern Freier damit einverstanden sind, verspricht er dem Sieger eine von den Magenwürsten, welche die Freier für sich zum Abendessen bereitet haben; außerdem dürfe dieser immer bei ihnen speisen, da sie keinen andern Bettler zulassen würden. Aus verstellter Besorgnis verlangt Odysseus von den Freiern die eidliche Versicherung, daß sie dem Iros nicht helfen werden. Diese schwören es, und auch Telemachos stellt ihm als Herr des Hauses seinen Schutz in Aussicht.

Nun rüstet sich Odysseus zum Kampfe. Die Freier sehen voll Staunen seinen kräftigen Körperbau und seine starken Gliedmaßen, die dem Iros Verderben drohen. Iros selbst würde sich am liebsten dem Kampfe entziehen; aber Antinoos zwingt ihn trotz aller Angst und Feigheit durch heftigen Tadel und schreckliche Drohungen dazu. Als die Bettler einander, zum Faustkampf bereit, gegenüber stehen, überlegt Odysseus, daß ein wuchtiger Schlag, der den Gegner tot zu Boden strecke, ihn leicht den Freiern verraten könne. Daher versetzt er ihm nur einen leichten unter das Ohr; aber auch unter diesem bricht Iros mit zerschmettertem Backenknochen, Blut und Zähne ausspuckend, zusammen. Odysseus zieht ihn unter dem Gelächter der Freier in den Hof hinaus; hier lehnt er ihn an die Mauer, giebt ihm seinen Stock in die Hand und hängt ihm seinen löcherigen Ranzen um die Schultern.

Damit ist Iros für seine Beleidigungen und Prahlereien bestraft, zugleich aber auch ein weiterer Schritt zur Vorbereitung der Rache gethan; denn wäre der täglich im Hause erscheinende Bettler nicht vorher beseitigt worden, so hätte er leicht beim Vollzug des Racheaktes störend dazwischen kommen können. Außerdem setzt sich Odysseus durch die Art, wie er sich des Iros erledigt, bei den Freiern in eine gewisse Achtung, die sich im Folgenden immer mehr steigert, um schließlich in der Erklärung, er sei der heimgekehrte Odysseus, ihren Höhepunkt zu finden.

Dies zeigt sich sofort in den Glückwünschen, die ihm die Freier zur Besiegung des Iros darbringen. „Zeus und die andern unsterblichen Götter," sagen sie zu ihm, „mögen dir geben, was du am meisten wünschest, und was dir im Herzen lieb ist!" Welche tiefergreifende tragische Ironie liegt in diesen Worten, mit denen sie selbst, ohne es zu ahnen, das Verderben auf sich herabwünschen! Der sonst so stolze und hochmütige Antinoos läßt sich herbei, dem Bettler persönlich die größte Magenwurst zu überbringen, und Amphinomos reicht ihm zwei Brote und einen Trank aus seinem goldenen Becher. Aus Dankbarkeit sucht ihn Odysseus durch Hinweis auf die den Freiern bevorstehende Rache zur Heimkehr nach Dulichion zu bestimmen; doch vergeblich. Die Götter wollen auch seinen Tod, den ihm später des Telemachos Lanze bringt. Ihn durch des Odysseus Hand fallen zu lassen, hindert den Dichter die Rücksicht, zu der sein Held dem milden Amphinomos gegenüber verpflichtet ist.

8. Scene.

Penelope vor den Freiern (XVIII 158—303).

Die Handlung drängt immer mehr zur Entscheidung. In der achten Scene wird den Freiern die Erfüllung ihres Wunsches, die Vermählung der Penelope mit einem von ihnen, in nahe Aussicht gestellt und die Freude, die sie darüber empfinden, benutzt, um sie zu veranlassen, der Königin viele und reiche Geschenke zu bringen.

Damit läßt der Dichter die Freier vor ihrer Bestrafung dem Odysseus zum Teile wenigstens noch ersetzen, was sie ihm an Hab und Gut während seiner Abwesenheit verzehrt haben, und erfüllt so eine Forderung, die sich notwendig aus der Anlage der Dichtung ergiebt; denn von Anfang an wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie sehr die Freier durch die Art ihrer Werbung das Vermögen des Odysseus schädigen, und noch bei der Beratung zwischen Vater und Sohn über die Ermordung der Freier lehnt Telemachos den Vorschlag seines Vaters, auch die Gesinnung der Diener zu erforschen, mit dem Hinweis darauf ab, daß mittlerweile die Freier ihre Habe noch weiter schmälern würden. Daraus ersieht man, welchen großen V[illegible]dem Charakter jener

Zeit entsprechend, auf die materiellen Güter legt, und wie es demnach für ihn ganz natürlich und selbstverständlich ist, die Frevler nicht nur für ihren Übermut bestrafen, sondern auch für den von ihnen angerichteten Schaden Ersatz leisten zu lassen.

Besondere Beachtung verdient die Art, wie der Dichter seinen Vorsatz ausführt. Athene, die Schutzgöttin des Odysseus, ist es, die es sich angelegen sein läßt, daß ihr Liebling wieder zu seinem Vermögen kommt, und die sich der nichts ahnenden Penelope nur als Werkzeug zu ihrem Zwecke bedient, zugleich in der Absicht, sie dadurch bei ihrem Gemahl und Sohn noch geehrter zu machen, als sie bisher schon war. Den Anlaß zu ihrem Eingreifen bietet ihr der Zweikampf zwischen Iros und Odysseus; denn kaum hat Penelope diesen vernommen, so spricht sie ihrer Dienerin Eurynome gegenüber den Wunsch aus, vor den Freiern zu erscheinen und mit ihrem Sohne zu sprechen. Eurynome billigt das Vorhaben ihrer Herrin; nur richtet sie die Bitte an sie, sich zuvor schön zu schmücken. Penelope weist dies von sich, da es ja doch seit der Abreise ihres Mannes mit ihrer Schönheit aus sei, und fordert sie auf, ihr zwei Dienerinnen zur Begleitung zu schicken. Inzwischen läßt Athene die Penelope in einen süßen Schlaf sinken, während dessen sie ihr göttliche Anmut und Schönheit verleiht. Beim Eintritt der Dienerinnen erwacht sie wieder, und mit dem Wunsche, Artemis möge sie jetzt so sanft, wie ihr Schlaf gewesen sei, sterben lassen, damit sie der Klagen und Schmerzen um ihren abwesenden Gatten endlich ledig sei, begiebt sie sich in den Saal zu den Freiern.

Diese geraten bei ihrem Anblick vor leidenschaftlicher Liebe fast außer sich. Penelope macht ihrem Sohne Vorhalt, daß er den Fremden in seinem Hause nicht schütze; dies müsse ihm Schimpf und Schande bei allen Menschen einbringen. Telemachos rechtfertigt sich damit, daß er allein gegen die große Zahl der Freier nichts ausrichten könne. Außerdem weist er darauf hin, daß der Kampf zwischen dem Fremden und Iros durchaus nicht nach dem Willen der Freier ausgefallen sei, und wünscht, diese möchten alle in demselben Zustande sein, in dem sich jetzt Iros befinde.

Ohne die Verwünschung des Telemachos zu beachten, preist Eurymachos die Schönheit der Königin; so bringt der Dichter die überwältigende Wirkung, die diese auf die Freier ausübt, aufs beste

zur Darstellung. Penelope erwidert ihm, ihre Schönheit sei infolge der vielen Leiden und der großen Schmerzen, die sie seit der Abwesenheit ihres Gemahles zu erdulden habe, geschwunden. Hierauf erzählt sie, wie Odysseus von ihr Abschied genommen und wie er ihr aufgetragen habe, solange er abwesend sei, für das Hauswesen, für den Sohn und für seine Eltern zu sorgen; aber wenn der Sohn einmal erwachsen sei, dürfe sie das Haus verlassen und heiraten, wen sie wolle. Diese Zeit, fährt sie fort, sei jetzt gekommen; die verhaßte Wiedervermählung stehe ihr bevor, aber es kränke sie, daß die Freier nicht nach der Sitte mit Geschenken um sie werben, sondern im Gegenteil fremdes Gut ohne Ersatz verzehren.

Odysseus freut sich über die Worte seiner Gemahlin. Er hofft, daß ihr die Freier daraufhin Geschenke bringen werden, und er irrt sich nicht; auf den Vorschlag des Antinoos lassen die einen Festgewänder, die andern Halsketten, wieder andere Ohrringe, kurz ein jeder ein wertvolles Stück holen. Mit diesen Gaben begiebt sich Penelope in ihr Gemach zurück.

9. Scene.

Neue Mißhandlung des Odysseus durch die Freier (XVIII 304—428).

Nach dem Weggang der Penelope ergötzen sich die Freier an Tanz und Gesang bis zum Abend. Odysseus bleibt da und erhält so Gelegenheit, auch das Benehmen und die Gesinnung der Mägde kennen zu lernen.

Diese müssen das Feuer auf den drei Leuchtpfannen, die zur Erhellung des Saales aufgestellt sind, mit Kienspänen unterhalten. Odysseus erbietet sich, dieses Geschäft an ihrer Statt zu verrichten, und fordert sie auf, zu ihrer Herrin in das Frauengemach zu gehen; aber er wird von ihnen ausgelacht. Ja, Melantho, das weibliche Seitenstück zu dem Ziegenhirten Melantheus und, wie dieser, besonders dem Eurymachos zugethan, geht so weit, ihn sogar mit Scheltworten anzufahren. Sie fragt ihn, ob er seinen Verstand verloren habe, weil er sich immer noch im Hause herumtreibe, anstatt sich in einer Schmiede oder in der Gemeindehalle schlafen zu legen; wenn ihn etwa die Besiegung des Iros außer sich gebracht habe, so möge er bedenken, daß sich leicht ein Stärkerer

finden könnte, der ihn mit Schlägen blutig aus dem Palaste jage. Aber auf seine Drohung, er werde sich an Telemachos wenden, verläßt sie aus Furcht mit den andern schleunigst den Saal.

Jetzt übernimmt Odysseus die Sorge für die Leuchtpfannen. Nach den Versprechungen, die ihm die Freier nach der Besiegung des Iros gemacht haben, sollte man glauben, sie würden sich von nun an der Beleidigungen gegen ihn enthalten. Doch Athene läßt dies nicht zu; denn er soll noch mehr gegen sie erbittert werden. War es das erste Mal Antinoos, der ihn mißhandelt, so ist es jetzt Eurymachos, der sich thätlich an ihm vergeht; so laden die beiden Führer der Freier die gleiche Schuld auf sich.

Als Eurymachos den Odysseus, kahlköpfig wie er als Bettler ist, neben den brennenden Leuchtpfannen stehen sieht, kann er sich nicht enthalten, seinen Gefährten gegenüber den Witz zu machen, die Gottheit selbst müsse den Fremden in das Haus geführt haben, da sein Kopf, wie Kienfeuer, leuchte. Zu Odysseus selbst aber sagt er, er würde ihn gerne in seinen Dienst nehmen, damit er sich seine Nahrung und Kleidung verdienen könnte; aber da er nichts Brauchbares gelernt habe, werde er wohl keine Lust dazu haben, sondern lieber in der Gemeinde herum betteln wollen.

Diesen Vorwurf weist Odysseus entschieden zurück. Er erklärt sich bereit, sich mit Eurymachos sowohl in Feldarbeiten, als auch im Kampf in einen Wettstreit einzulassen; aber freilich darum sei es dem Eurymachos nicht zu thun, sondern er höhne nur übermütig und hartherzig, weil er sich wunder was zu sein dünke. „Kehrte aber Odysseus heim und käme in sein Vaterland zurück," so ruft er ihm zu, „dann wäre die Thüre trotz ihrer großen Breite doch zur Flucht für dich noch zu enge."

Wütend ergreift Eurymachos einen Schemel, den er gegen Odysseus wirft; aber dieser flüchtet sich zu den Knieen des Amphinomos. Statt seiner wird der Mundschenk getroffen, der unter der Wucht des Wurfes mit lautem Aufschrei zu Boden stürzt. Es entsteht ein großer Lärm im Saale, und mancher wünscht, daß man den Fremden, der soviel Ungemach und Störung verursache, nie gesehen hätte. Telemachos sagt, sie hätten zu viel getrunken, und macht ihnen den Vorschlag, nach Hause zu gehen. Die andern sind über diese Worte erstaunt und unwillig, aber Amphinomos

ſtimmt dem Herrn des Hauſes bei; auf ſeinen Rat bringen die Freier den Göttern die Abendſpende dar und begeben ſich dann in ihre Wohnungen zur Ruhe.

10. Scene.

Entfernung der Waffen aus dem Saale (XIX 1—52).

Sobald die Freier weggegangen ſind, trifft Odyſſeus, der nur noch an die Rache denkt, die weiteren Vorbereitungen dazu. Er macht ſeinen Sohn darauf aufmerkſam, daß man die Waffen, die ſich im Saale befinden, entfernen müſſe, damit ſie die Freier nicht zu ihrer Verteidigung gebrauchen könnten; ſollten ſie etwa nach ihnen fragen, ſo ſolle er ſagen, er habe ſie fortſchaffen laſſen, damit ſie nicht noch mehr unter dem Rauche litten oder am Ende gar von ihnen im Rauſch und Streit benützt würden.

Telemachos iſt damit einverſtanden. Da die Mägde nicht bemerken dürfen, daß er und der Bettler einander kennen, weil ſie es ſonſt den Freiern verraten könnten, ruft er Eurykleia, teilt ihr ſein Vorhaben mit und befiehlt ihr, die Thüre geſchloſſen zu halten, bis er mit dem Geſchäfte zu Ende ſei. Auf ihre Frage, wer ihm bei dem Wegtragen der Waffen leuchte, wenn es keine der Dienerinnen thun dürfe, antwortet er, dies müſſe der Fremde thun, der ja auch bei ihm eſſe und trinke. Damit giebt ſich Eurykleia zufrieden und befolgt ſeinen Befehl.

Nun tragen Odyſſeus und Telemachos die Helme, Schilde und Lanzen in die Waffenkammer. Athene, die unſichtbar immer um ſie iſt, um ihnen beizuſtehen, iſt ihnen auch jetzt behilflich, indem ſie ihnen leuchtet. Telemachos nimmt wohl den Lichtglanz wahr, kann ſich ihn aber nicht erklären, bis er von ſeinem Vater darüber belehrt wird. Nach Beendigung dieſer Arbeit geht er ſchlafen, während Odyſſeus ſeinem Verſprechen gemäß Penelope erwartet.

11. Scene.

Unterredung des Odyſſeus und der Penelope (XIX 53—604).

In der elften Scene ſchildert der Dichter die erſte Unterredung des heimgekehrten Helden mit ſeiner Gattin, die ihn noch nicht kennt. Dabei weiß [illegible]richten, daß einerſeits

Odyſſeus die treue Liebe der Penelope zu ihrem abweſenden Gatten, von der er ſchon ſoviel gehört hat, auch perſönlich kennen lernt, anderſeits Penelope durch den angeblichen Fremden noch nachdrücklicher, als bisher, auf die unmittelbar bevorſtehende Rückkehr des Odyſſeus vorbereitet und in dem Entſchluſſe, am nächſten Tage den entſcheidenden Bogenwettkampf unter den Freiern zu veranſtalten, beſtärkt wird. Damit erhält Odyſſeus den erwünſchten Anlaß, an ſeinen Feinden Rache zu nehmen. Zugleich läßt ihn der Dichter in einer äußerſt wirkungsvollen Scene von ſeiner alten Amme Eurykleia erkannt werden, die er ſpäter bei der Rache als Helferin des Odyſſeus verwendet, und außerdem bietet ſich auch wieder Gelegenheit, die Charakteriſierung der untreuen Dienerinnen noch weiter auszuführen.

Penelope tritt mit ihren Dienerinnen in den Saal und nimmt auf einem Seſſel am Feuer Platz. Während die Dienerinnen den Saal reinigen und herrichten, kann ſich Melantho trotz der Anweſenheit ihrer Herrin nicht enthalten, den Bettler von neuem zu ſchmähen. Sie droht ihm, ſie werde ihn mit einem Feuerbrand aus dem Hauſe jagen, wenn er jetzt nicht von ſelbſt gehe. Odyſſeus macht ſie auf den Unbeſtand alles menſchlichen Glückes aufmerkſam, indem er dabei auf ſich ſelbſt als Beiſpiel hinweiſt, und fügt noch bei, daß auch ihre Beſtrafung nicht ausbleiben werde. Penelope, welche dies hört, weiſt Melantho mit ſcharfen Worten zur Ruhe.

Sobald der Bettler Platz genommen hat, fragt ihn Penelope nach Namen und Heimat. Da er darauf keine Antwort geben will, ſtimmt er den Preis der Königin an, deren Ruhm bis zum Himmel reiche, wie der eines völkerbeglückenden Königs. Sie lehnt dies Lob unter Hinweis auf ihr Unglück ab, das ſie eingehend ſchildert, wie ſie nämlich von den Freiern gegen ihren Willen zur Hochzeit gedrängt werde, wie ſie dieſe lange durch die Vorſpiegelung, ſie müſſe erſt ein Totengewand für Laertes weben, hingehalten habe, wie ſie dann aber von den treuloſen Mägden verraten worden ſei und jetzt kein Mittel mehr wiſſe, ſich zu retten, zumal ihre Eltern auch die Hochzeit wünſchten und ihr ſchon erwachſener Sohn über die tägliche Schmälerung ſeines Vermögens durch die Freier unwillig ſei.

Auf ihren wiederholten Wunsch giebt Odysseus den vierten aus Wahrheit und Dichtung gemischten Bericht über seine Herkunft und seine Schicksale, der zwar mit den vorhergehenden manche Berührungspunkte hat, im übrigen aber wieder unserer Stelle angepaßt ist. Als Heimat nennt er auch hier Kreta, als Vater aber Deukalion, den Sohn des Minos; sein eigener Name ist Äthon. Während sein älterer Bruder Idomeneus in den troischen Krieg zog, mußte er als der jüngere zu Hause bleiben; aber er hatte Gelegenheit, den Odysseus auch hier kennen zu lernen, als er auf seiner Fahrt nach Troja den Idomeneus abholen wollte. Da dieser schon abgefahren war, nahm er den Odysseus auf und beherbergte ihn zwölf Tage lang, weil ihn widrige Winde zurückhielten.

Der Grund, warum der Dichter den Bettler nicht auch hier erzählen läßt, er selbst sei mit vor Troja gewesen, liegt auf der Hand. Penelope kann ihn in diesem Falle nicht nach den Schicksalen des Odysseus in jenem Kriege fragen; um sich aber von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen, kann sie sich nach der Kleidung und den Gefährten ihres Gemahls erkundigen, was unmöglich gewesen wäre, wenn der Bettler zehn Jahre mit ihm vor Troja gelegen wäre, wo er ihn bald so, bald anders gekleidet und begleitet gesehen und sich infolgedessen den einzelnen Anblick nicht so fest eingeprägt hätte. Sobald die Königin aus der Beschreibung der Kleidung des Odysseus und der Person des Herolds Eurybates die Wahrheit seiner Angaben erkennt, verspricht sie ihm die beste Aufnahme in ihrem Hause, während ihr die Erinnerung an ihren verloren geglaubten Gatten Klagen auspreßt.

Odysseus sucht seine Gattin zu trösten. Wie früher dem Eumäos, erzählt er ihr, was er über Odysseus bei dem Thesproterkönig Pheidon gehört habe; nur fügt er an unserer Stelle noch bei, daß Odysseus nach seiner Abfahrt von der Insel Thrinakia infolge des Zornes des Zeus und des Helios, dessen Rinder seine Gefährten getötet hätten, sein Schiff samt Gefährten verloren habe und allein schiffbrüchig ans Land der Phäaken getrieben worden sei, die ihn freundlich aufgenommen hätten; auch hätten sie ihn nach Hause bringen wollen, aber er habe vorgezogen, zu Lande Schätze zu sammeln. Seine Ankunft und seinen Aufenthalt bei

Kalypſo läßt ihn der Dichter, wie man ſieht, verſchweigen, offenbar mit Rückſicht auf ſeine Gemahlin. Er ſchließt mit der Beteuerung, die er auch dem Eumäos gegenüber ausgeſprochen hat, daß Odyſſeus noch in dieſem Jahre, während der eine Monat aufhöre und der andere beginne, heimkehren werde.

Penelope kann dies, ſo ſehr ſie es auch wünſcht, nicht glauben. Sie meint, Odyſſeus werde nicht mehr nach Hauſe zurückkommen, und auch der Bettler werde kein Geleit erhalten, Worte, die auf den mit den wirklichen Verhältniſſen bekannten Hörer oder Leſer tief ergreifend wirken, da ſie vollſtändig wahr ſind, freilich in einem von der Sprecherin nicht geahnten Sinne; denn Odyſſeus iſt ja in der Bettlergeſtalt ſchon zurückgekehrt und wird nun dableiben. Um ſich dem Erzähler dankbar zu erweiſen, bietet ihm Penelope Bad, Bett und ſchöne Kleider an; aber er weiſt Kleider und Bett zurück, weil er daran nicht mehr gewohnt ſei, und auch das Bad will er nur annehmen, wenn es ihm eine alte, freundlich geſinnte Dienerin bereite. Indem ihn der Dichter ſo die jüngeren Dienerinnen, die ihn eben erſt und auch ſchon früher verhöhnt haben, ablehnen läßt, bereitet er die Einführung der Eurykleia und damit die Erkennungsſcene zwiſchen ihr und ihrem früheren Herrn vor.

Denn Penelope wendet ſich ſofort mit der Aufforderung an ſie, dem Altersgenoſſen ihres Herrn die Füße zu waſchen. Dieſe Worte laſſen vor dem Geiſte der treuen Amme, die ſchon durch die Geſtalt und Stimme des Bettlers an Odyſſeus erinnert wurde, das Bild des Abweſenden noch deutlicher aufſteigen, und bei dem Gedanken, er könne ſich vielleicht in gleichem Unglück wie dieſer Bettler befinden, bricht ſie in laute Klage aus, die um ſo rührender iſt, als ſie den fern Geglaubten, aber in Wirklichkeit vor ihr Stehenden ſelbſt anredet. Sie iſt gerne bereit, dem Befehl ihrer Herrin nachzukommen; denn, wie ſie ſelbſt ſagt, hat ſie noch niemand geſehen, der ſo große Ähnlichkeit mit Odyſſeus beſeſſen hätte. Der Fremde beſtätigt dies, indem er ihr mitteilt, daß es das Urteil aller ſei, die ſie beide kennten.

In dieſer Stimmung macht ſich Eurykleia daran, dem Bettler die Füße zu waſchen. Odyſſeus muß befürchten, daß ſie ihn ſofort erkennt, wenn ſie an ſeinem Fuße die Narbe der Wunde

ſieht, die ihm früher gelegentlich ſeines Beſuches bei ſeinem Großvater Autolykos ein Eber auf der Jagd beigebracht hat, und deren Geſchichte von dem Dichter in echt epiſcher Weiſe ausführlich erzählt wird. Daher dreht er ſich von dem Lichte weg dem Dunkel zu. Aber auch dieſe Vorſichtsmaßregel nützt nichts; Eurykleia fühlt die Narbe trotzdem, und in freudiger Erregung über die Entdeckung, die ſie gemacht hat, läßt ſie plötzlich den Fuß ihres Herrn los, ſo daß er an das Waſchbecken ſtößt und es umwirft. Penelope bemerkt dies nicht, da Athene ihre Gedanken abgelenkt hat; bevor ihr aber die Dienerin noch Mitteilung machen kann, verſchließt Odyſſeus dieſer den Mund mit ſeiner Hand, indem er ihr unter Androhung des Todes Stillſchweigen anbefiehlt. Sie gelobt es ihm und verſpricht ihm auch, die treuloſen Mägde zur Beſtrafung zu nennen. Er meint, er werde dieſe ſchon allein herausfinden, und wünſcht von ihr nur unverbrüchliches Schweigen. Dann holt Eurykleia friſches Waſſer und beendet das Bad.

Penelope iſt nach dem Geſpräch mit Odyſſeus, während ihm Eurykleia die Füße wäſcht, in dumpfes Brüten und Nachdenken verſunken. Womit ſich ihre Gedanken beſchäftigen, zeigen die Worte, die ſie jetzt wieder an den Gaſt richtet. Sie ſchildert ihm in beweglichen Worten ihr trauriges Los, das ſie mit dem der klagenden Nachtigall vergleicht, macht ihn mit den Zweifeln und Sorgen bekannt, die ihr Herz beſtürmen, ob ſie im Hauſe bleiben oder ſich wieder verheiraten ſoll, und legt ihm folgenden Traum zur Deutung vor: Sie habe zwanzig Gänſe im Hauſe gehabt; da ſei plötzlich ein großer Adler aus dem Gebirge gekommen, der ſie alle getötet und ſich dann wieder in die Luft emporgeſchwungen habe; während ſie mit ihren Nachbarinnen noch geweint und geklagt habe, ſei der Adler wieder zurückgekommen, habe ſich auf einen Vorſprung des Gebälkes niedergelaſſen und mit menſchlicher Stimme geſprochen: „Nur Mut, Tochter des weitberühmten Ikarios! Dies iſt kein Wahntraum, ſondern ein glückverheißender Wahrtraum, der dir in Erfüllung gehen wird. Die Gänſe bedeuten die Freier, ich aber, eben noch ein Adler, bin jetzt dein wieder heimgekehrter Gemahl.“

Odyſſeus, der ſich durch die Mitteilung dieſes Traumes noch mehr ermutigt fühlen muß, weiß ſich auch jetzt zu beherrſchen. Er giebt die ruhige Antwort, daß der Traum keine andere Deutung

zulaſſe als die, welche Odyſſeus ſelbſt im Traume gegeben habe, nämlich daß alle Freier durch ſeine Hand fallen werden. Trotzdem kann ſich Penelope, die ſich ganz in den Gedanken hineingelebt hat, ihr Mann kehre nicht wieder heim, von der Wahrheit der für ſeine Heimkehr ſprechenden Anzeichen und Ankündigungen nicht überzeugen. So ſehr ſie es auch wünſchen würde, kann ſie doch nicht glauben, daß der Traum zu den wahren gehört, die aus den hörnenen Thüren hervorgehen, ſondern weiſt ihn den täuſchenden zu, die hinter den elfenbeinernen Thoren wohnen. Daher gewinnt ihr früherer, ſchon in der achten Scene geäußerter Entſchluß die Oberhand. Sie ſagt dem Bettler, daß ſie vorhabe, jetzt ein Ende zu machen; am nächſten Morgen wolle ſie die zwölf Äxte, durch die Odyſſeus zu ſchießen pflegte, aufſtellen laſſen und die Freier zum Wettkampf auffordern; wer von ihnen am leichteſten den Bogen des Odyſſeus ſpanne und den Pfeil durch alle Äxte hindurch ſchieße, dem wolle ſie als Frau folgen, ſo hart und ſchmerzlich es ihr auch ſei, dieſes Haus zu verlaſſen.

Odyſſeus beſtärkt ſie in dieſem Vorſatz; denn er iſt froh, uf dieſe Weiſe ſchon am nächſten Tage Gelegenheit zu erhalten, n den Freiern Rache zu nehmen, die, wie er weiß, nicht im ſtande ein werden, die ihnen von der Königin geſtellte Aufgabe zu erfüllen. Penelope dagegen verläßt mit ihren Mägden traurig den Saal; enn ſie ahnt nicht, daß gerade der Wettkampf, dem ſie mit Furcht nd Bangen entgegenſieht, ihr das größte, längſt erſehnte Glück, ie Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Gatten, bringen werde. n ihrem Gemache weint ſie um Odyſſeus, bis ihr Athene ſüßen Schlaf auf ihre Augenlider ſenkt.

12. Scene.

Odyſſeus und Penelope während der Nacht (XX 1—121).

Es iſt natürlich, daß der in der elften Scene gefaßte Entſchluß, am nächſten Tage die endgültige Entſcheidung herbeizuführen, ie beiden Beteiligten, Odyſſeus und Penelope, in die größte pannung und Aufregung verſetzt. Ihr Herz iſt ganz davon üllt, und ihr Geiſt beſchäftigt ſich nur noch mit dieſer Frage. n weiß man aber, daß derartige Gedanken und Erwägungen de in der Einſamkeit und Stille der Nacht mit doppelter

Macht über einen kommen; man kann nur schwer einschlafen und wird sofort wieder durch lebhafte Träume aus dem unruhigen Schlummer geweckt. So geht es auch dem Odysseus und der Penelope, deren erregten Seelenzustand uns die zwölfte Scene mit großer Naturwahrheit vor Augen führt.

Odysseus liegt in der Halle auf einer ungegerbten Rindshaut, die er sich selbst hingebreitet hat, mit Schaffellen bedeckt, über die Eurynome noch eine wollene Decke legt. Rachegedanken halten ihn wach. Da sieht er — und dies ist das dritte Mal, wo er die Dienerinnen zu beobachten Gelegenheit hat —, wie diese unter Scherz und Lachen zu den Freiern gehen. Am liebsten würde er ihnen nacheilen und sie sofort niederschlagen; allein er bezwingt sich, so hart es ihn auch ankommt.

Während sich Odysseus, mit den Racheplänen beschäftigt, auf seinem Lager unruhig hin- und herwälzt, tritt Athene in der Gestalt einer Frau zu ihm, mit der tadelnden Frage, warum er denn nicht schlafe, da er doch jetzt wieder in seinem Hause, bei seiner Frau und seinem stattlich herangewachsenen Sohne sei. Er weist sie auf die Gefahren hin, die ihm bevorstehen, zunächst von der großen Zahl der Freier selbst, dann aber, wenn er sie getötet habe, auch noch von ihren Angehörigen. Die Göttin beruhigt ihn, indem sie ihn an ihren Schutz, der ihm auch jetzt nicht fehlen werde, erinnert; dann versenkt sie ihn in Schlaf und entfernt sich wieder.

Gleich darauf erwacht Penelope weinend aus ihrem Schlummer. Sie wünscht, entweder eines plötzlichen Todes zu sterben oder, wie des Pandareos Töchter, von den Stürmen mitfortgetragen zu werden, damit sie nicht als Gattin das Herz eines andern Mannes erfreuen müsse. Noch erträglich scheint es ihr, wenn man nur am Tage über sein Leid klagen müsse, in der Nacht aber Schlaf finden könne, der einen alles, Glück und Unglück, vergessen lasse; ihr aber sei auch dieses nicht beschieden, da sie von schlimmen Träumen gequält werde; so habe sie auch jetzt wieder geträumt, ihr Mann sei bei ihr, und habe sich darüber gefreut, weil sie es nicht für einen Traum, sondern für Wahrheit gehalten habe.

Unterdessen ist es Morgen geworden. Die Klagetöne der jammernden Penelope dringen bis zu [illegible]enden Odysseus,

dem es vorkommt, als ob seine Gemahlin, ihn erkennend, zu seinen Häupten stehe. Da fährt er plötzlich aus dem Schlummer empor, kleidet sich rasch an und fleht zu Zeus, ihm im Hause ein glückverkündendes Wort aus dem Munde eines Bewohners und außerhalb des Hauses ein günstiges Vorzeichen zu teil werden zu lassen. Sofort donnert es, und eine der mahlenden Frauen, die zwar die ganze Nacht hindurch gearbeitet hat, aber wegen ihrer Schwäche mit ihrem Teil Getreide noch nicht zu Ende ist, bittet, als sie den Donner vernimmt, den Gott, die Freier, die sie zu der schweren Arbeit zwangen, mögen heute ihre letzte Mahlzeit einnehmen. Odysseus schöpft aus der Erfüllung seiner Bitte durch Zeus die freudige Gewißheit, daß ihm das Rachewerk gelingen werde.

13. Scene.

Der Morgen vor dem Freiermord (XX 122—394).

Odysseus hat als Bettler wiederholt angekündigt, daß er in der Zeit, während der eine Monat endige und der andere beginne, heimkehren und die Bestrafung der Freier vornehmen werde. Diese Zeit ist jetzt da; mit dem neuen Morgen fängt der neue Monat an, dessen erster Tag, der Neumond, dem Gott Apollon heilig ist. An seinem Feste soll die Entscheidung fallen. Wie man es nun auch sonst zu thun pflegt, schildert der Dichter die dem wichtigen Ereignis vorausgehenden Begebenheiten in der dreizehnten Scene ausführlich, um so auf das Kommende vorzubereiten und die dabei Beteiligten noch einmal vor Augen zu führen.

Nachdem die Dienerinnen auf dem Herde Feuer angezündet haben, erscheint Telemachos auf der Schwelle des Saales, um sich bei Eurykleia zu erkundigen, ob der Gastfreund richtig besorgt und gut untergebracht wurde. Er erhält den gewünschten Bescheid und begiebt sich dann, gerüstet und von Hunden begleitet, auf den Markt, wo sich die Bürger der Sitte gemäß jeden Morgen zu versammeln pflegen. Eurykleia läßt von einem Teil der Dienerinnen den Saal zum Empfange der Freier, die heute am Festtage früher eintreffen werden, schön herrichten; die andern, zwanzig an Zahl, schickt sie nach Wasser. Auch die Diener der Freier kommen und machen sich daran, Holz fein zu spalten.

Unterdessen finden sich auch die Hirten mit dem Schlachtvieh für den Festtag ein. Eumäos bringt drei Mastschweine. Sobald er den Odysseus sieht, fragt er ihn nach dem Benehmen der Freier. Odysseus antwortet mit dem Wunsche, die Götter mögen sie für ihre Frevel bestrafen. Während sie sich so miteinander unterhalten, kommt Melantheus in Begleitung zweier Hirten mit den Ziegen. Sofort fährt er den Odysseus an, weil er immer noch im Hause sei. Er droht, ihn mit Faustschlägen daraus zu vertreiben, indem er ihn darauf hinweist, daß auch anderswo Mahlzeiten abgehalten würden; aber Odysseus würdigt ihn keiner Entgegnung.

In scharfem Gegensatz zu ihm steht Philötios, der die Herden auf dem Festlande beaufsichtigt, aber heute zum Feste selbst mit einem Rind und mit Ziegen erschienen ist. Kaum erblickt er den Bettler, so erkundigt er sich bei Eumäos nach ihm, da ihm seine königliche Gestalt auffällt. Dann tritt er auf ihn selbst zu, reicht ihm die Hand und wünscht ihm, der jetzt in vielem Ungemach schmachte, für später Glück. Sein Anblick erinnert ihn, wie er sagt, an seinen Herrn Odysseus, der wohl jetzt ebenso bei fremden Menschen umherirre, wenn er überhaupt noch am Leben sei. Zugleich giebt er seinem Unwillen über das ruchlose Treiben der Freier Ausdruck und hofft, daß Odysseus doch noch heimkehren und sie aus dem Palaste jagen werde. Als ihm der Bettler versichert, daß dies noch heute stattfinden werde, ruft er freudig aus: „O daß doch der Kronide dieses Wort in Erfüllung gehen ließe! Dann solltest du sehen, was mir für Kraft und Arme zur Verfügung stehen.“ Ebenso betet auch Eumäos um die Rückkehr des Odysseus zu den Göttern.

Inzwischen sind die Freier und Telemachos, ohne daß es ausdrücklich gesagt wird, vom Markte in den Palast gekommen. Von neuem halten die Freier unter sich eine Beratung über die Tötung des Telemachos und zeigen dadurch, daß sein Tod nur durch ihren verhindert werden kann. Da sie durch ein ungünstiges Vorzeichen in ihrem Beginnen gestört werden, begeben sie sich auf den Rat des Amphinomos zum Mahle in den Saal.

Telemachos weist dem Odysseus in kluger Berechnung seinen Platz an der Thüre an; denn dies kann einerseits den Freiern

nicht auffallen, da ja die Schwelle überhaupt der Ort für die Bettler ist; anderseits wird durch diese Anordnung den Freiern, wenn es zum Kampfe kommt, der Ausweg aus dem Saale versperrt. Hierher stellt er ihm einen schlechten Stuhl und einen kleinen Tisch, giebt ihm Fleisch und Wein und versichert ihn seines Schutzes, wenn ihn die Freier mit Wort oder That verletzen sollten. Diese selbst warnt er davor, seinen Gastfreund zu beleidigen, damit es zwischen ihnen nicht zu Zank und Streit komme. Antinoos verspricht dieses, ohne jedoch seinen Unwillen über das Auftreten des Telemachos verbergen zu können; Telemachos kümmert sich aber nicht darum.

Während Herolde die heilige Hekatombe durch die Stadt hin zum Haine des Apollon führen, in dem sich die Bürger zum Feste versammeln, findet im Palaste das Mahl der Freier statt. Dabei richtet es Athene so ein, daß sich jetzt auch einer der gewöhnlichen Freier, wie früher die beiden Führer Antinoos und Eurymachos, thätlich an Odysseus vergeht; so ziehen sich alle dieselbe Schuld und dieselbe Strafe zu. Ktesippos ergreift nämlich im Übermut einen Kuhfuß und schleudert ihn gegen den Bettler, zu seinem Glücke, ohne ihn zu treffen; denn sonst würde ihn Telemachos mit der Lanze durchbohren, da er keineswegs mehr gewillt ist, die Frevel der Freier in seinem Hause zu dulden. Agelaos ermahnt seine Genossen, den Gastfreund und die Diener im Hause nicht weiter zu mißhandeln; zugleich rät er aber auch dem Telemachos, er solle jetzt, wo doch keine Aussicht auf die Rückkehr seines Vaters mehr sei, seiner Mutter die Wiederverheiratung anempfehlen; dann werde er Ruhe im Hause bekommen. Telemachos erwidert ihm, daß er das thue, sich jedoch scheue, sie gegen ihren Willen durch Zwang aus dem Hause zu weisen.

Da verwirrt Pallas Athene den Sinn der Freier; sie müssen in ein unbändiges Lachen ausbrechen, infolge dessen sich ihre Augen mit Thränen füllen. Der Seher Theoklymenos, der, von prophetischem Geiste ergriffen, das kommende Unglück schaut, weissagt ihnen das Verderben und verläßt dann, von ihnen verhöhnt und verspottet, den Palast, um wieder in das Haus des Peiräos, bei dem er zuerst war, zurückzukehren.

Die Freier können es sich nicht versagen, den Telemachos

wegen des Unglückes, das er mit seinen Gastfreunden habe, aufzuziehen; der eine von ihnen sei ein unbrauchbarer Bettler, der andere wolle sich gar als Seher aufspielen. Sie meinen, es wäre besser, wenn er beide auf ein Schiff bringen und den Sikelern verkaufen würde. Aber Telemachos achtet nicht auf ihre Reden, sondern wartet nur auf den Zeitpunkt, wann sein Vater das Zeichen zum Angriff auf die unverschämten Freier giebt. Diese überlassen sich unter heiteren Scherzen und lautem Lachen, das bis zum Gemache der Penelope dringt, dem Genusse des leckeren Frühmahls, ohne Ahnung davon, was für eine Abendmahlzeit ihnen Athene und Odysseus für ihre Frevelthat bereiten werden.

14. Scene.

Der Wettkampf (XXI).

Athene giebt der Penelope den Gedanken ein, jetzt den beschlossenen Wettkampf unter den Freiern zu veranstalten. Daher geht sie mit Dienerinnen in die Kammer, wo der Bogen des Odysseus liegt, der die Entscheidung herbeiführen soll, und dessen Geschichte daher auch vom Dichter ausführlich berichtet wird. Wir hören, daß er von dem berühmten Bogenschützen Eurytos stammt, dessen Sohn Iphitos ihn einst dem Odysseus als Gastgeschenk gab. Dieser pflegte das Andenken an seinen lieben Gastfreund nur im eigenen Lande zu tragen und ließ deshalb den Bogen auch zu Hause, als er nach Troja fuhr. Als ihn Penelope vom Nagel herab und aus dem Futteral herausnimmt, kommt der Gedanke an das, was ihr nun bevorsteht, mit besonderer Gewalt über sie; sie bricht in lautes Weinen aus.

Sobald sie sich wieder gefaßt hat, nimmt sie den Bogen und den Köcher samt den Pfeilen, während die Dienerinnen den Korb mit den Äxten tragen, und begiebt sich zu den Freiern. Sie teilt ihnen mit, daß sie sich entschlossen habe, dem von ihnen als Gemahlin zu folgen, der den Bogen des Odysseus am leichtesten spanne und durch alle zwölf Äxte hindurchschieße. Dann erteilt sie dem Eumäos den Auftrag, Bogen und Äxte den Freiern zu überreichen. Dieser thut es; aber die Erinnerung an seinen Herrn, an dem er mit größter Treue hängt, preßt ihm Thränen aus, und ebenso ergeht es dem Rinderhirten Philötios. Darüber tadelt

sie Antinoos, indem er ihnen vorhält, daß sie mit ihrem Weinen nur der Königin das Herz schwer machen; daher sollten sie sich entweder ruhig verhalten oder den Saal verlassen. Den Wettkampf, den Penelope den Freiern aufträgt, erklärt er für sehr schwierig, hofft aber doch im stillen, ihn bestehen zu können, er, der zuerst den Pfeil aus der Hand des Odysseus kosten sollte.

Telemachos sucht seine Freude über die Rache, die jetzt an den Freiern genommen werden soll, dadurch zu verbergen, daß er sich selbst der Thorheit beschuldigt, weil er noch lache und vergnügt sei, trotzdem ihm der Verlust einer solchen Mutter bevorstehe. Um sie sich zu erhalten, will auch er am Wettkampf teilnehmen; gelinge es ihm, den Bogen zu spannen und durch die Äxte zu schießen, so werde er seine Mutter nicht aus dem Hause lassen.

Nach diesen Worten gräbt Telemachos die Äxte in gerader Linie hintereinander in den Boden ein und legt dabei, trotzdem er es noch nie gesehen hat, eine solche Geschicklichkeit an den Tag, daß alle darüber verwundert sind. Dann ergreift er den Bogen und versucht dreimal, ihn zu spannen, aber vergebens. Das vierte Mal würde es ihm mit Aufbietung aller Kraft gelingen, aber sein Vater winkt ihm ab. Daher legt er den Bogen beiseite, mit der Aufforderung an die Freier, sie sollten sich jetzt an ihm versuchen; er sei entweder zu schwach dazu oder noch zu jung.

Auf den Vorschlag des Antinoos beginnen die Freier damit, indem sie den Bogen rechts herum gehen lassen. Der Opferpriester Leodes erprobt seine Kraft zuerst, aber sie reicht nicht aus. Mit dem prophetischen Ausspruch, der sich gleich darauf bewahrheiten sollte, dieser Bogen werde vielen Edlen Leib und Leben kosten, lehnt er ihn an die Thüre. Antinoos tadelt ihn wegen dieser Worte; denn er meint, andere würden den Bogen schon spannen, wenn auch jener dazu nicht im stande sei. Hierauf giebt er dem Ziegenhirten Melantheus den Auftrag, den Bogen tüchtig einzufetten und zu erwärmen, damit er geschmeidiger werde. Sobald dies geschehen ist, setzen die Freier die Versuche, ihn zu spannen, der Reihe nach ohne Erfolg fort.

Diesen Zeitpunkt benützt der Dichter, um die Erkennung zwischen Eumäos und Philötios einerseits und Odysseus anderseits vor sich gehen zu lassen. Dadurch erreicht er einen doppelten

Vorteil; einmal füllt er so die durch jene fruchtlosen Versuche entstehende Pause im Fortschritt der Handlung in geschickter Weise aus, sodann schiebt er an passender Stelle die letzte für den Racheakt notwendige Vorbereitung ein.

Eumäos und Philötios verlassen, offenbar weil es für sie zu schmerzlich ist, dem Entscheidungskampfe anzuwohnen, den Saal. Sofort geht ihnen Odysseus nach und fragt sie, ob sie bereit wären, dem Odysseus zu helfen, wenn er jetzt zurückkäme und an den Freiern Strafe nähme. Als sie dies freudig bejahen, offenbart er ihnen, daß er Odysseus sei, verspricht, einem jeden eine Frau und ein Gut zu geben und sie dem Telemachos gleich zu achten, wenn er mit ihrer Hilfe Herr über die Freier werde, und zeigt ihnen zur Bestätigung der Wahrheit seiner Aussage die Narbe an seinem Fuße. Unter Freudenthränen umarmen und küssen sie ihren heimgekehrten Herrn. Dieser ermahnt sie, zur Vermeidung jedes Verdachtes erst nach ihm in den Saal zu treten, und weist einem jeden von ihnen seine Aufgabe zu. Eumäos soll ihm trotz des Widerspruchs der Freier den Bogen einhändigen und dafür sorgen, daß die Saalthüren verschlossen werden, damit keine der Mägde während der Tötung der Freier in den Saal kommen könne; Philötios aber solle das Hofthor gut verwahren.

Als sie wieder in den Saal zurückkehren, versucht gerade Eurymachos den Bogen zu spannen, jedoch ohne Erfolg. Darüber ist er tief betrübt, nicht sowohl weil er infolgedessen auf Penelope verzichten muß; giebt es ja doch, wie er sagt, noch viele Achäerinnen, in Ithaka sowohl als in andern Städten; nein, er schämt sich, weil sie dem Odysseus so sehr an Kraft nachstehen. Antinoos sucht ihn durch den Hinweis darauf zu trösten, daß heute das Fest des Apollon sei, an dem man überhaupt keinen Bogen spanne. Daher macht er den Vorschlag, die Äxte stehen zu lassen und zum Gelage in den Saal zu gehen; am nächsten Morgen solle Melantheus die besten Ziegen bringen; diese wollten sie dem Apollon opfern und dann den Wettkampf wieder aufnehmen und zu Ende führen. Die Freier sind mit diesem Vorschlag einverstanden.

Da stellt der Bettler an Eurymachos und Antinoos die Bitte, auch ihn seine Kraft an dem Bogen versuchen zu lassen. Die Freier sind darüber aufs äußerste empört; denn sie fürchten, er

könne den Bogen vielleicht spannen. Antinoos fährt ihn unwillig an; er fragt ihn, ob es ihm nicht genüge, daß er bei ihnen essen und trinken dürfe; es scheine, als ob ihm der Wein in den Kopf gestiegen sei; wenn er sich nicht ruhig verhalte, würden sie ihn auf ein Schiff bringen und zu dem König Echetos, dem Vernichter aller Sterblichen, schicken.

Penelope nimmt sich des Angegriffenen an; sie macht die Freier darauf aufmerksam, daß es von ihnen weder schön noch gerecht sei, Gastfreunde des Telemachos irgendwie zu beeinträchtigen, und richtet an sie — was auf den mit den Verhältnissen bekannten Leser oder Hörer von ergreifender Wirkung ist — die spöttische Frage, ob sie denn glauben, der Fremde werde sie als Gemahlin heimführen, wenn ihm der Schuß gelinge; nein, seinetwegen könnten sie hier ohne Sorgen schmausen, eine Versicherung, von der sich gleich darauf gerade das Gegenteil als wahr erweist. Als Eurymachos die Schande erwähnt, die über sie kommen werde, wenn der Bettler im stande sei, den Bogen zu spannen, erwidert sie bitter, sie hätten sich ja auch bisher nie um das Gerede der Leute gekümmert oder an die Schande gekehrt, die ihnen ihr übermütiges Treiben bringe. Nachdem sie so den Freiern unmittelbar vor ihrer Bestrafung noch einmal die ganze Größe ihrer Verschuldung vorgehalten hat, schließt sie mit der Aufforderung, sie sollten dem Fremden, der groß, stark und von edler Abstammung sei, den Bogen nur geben; denn könne er ihn spannen, so wolle sie ihm Kleider und Waffen schenken und ihn dahin bringen lassen, wohin er selbst wolle.

Dem Streite macht Telemachos ein Ende. Er erklärt, der Bogen gehöre ihm; er könne ihn geben, wem er wolle. An seine Mutter richtet er die Bitte, sie möge sich in das Frauengemach zu ihren Arbeiten begeben; er werde hier schon nach dem Rechten sehen. Als so Penelope mit ihren Dienerinnen aus dem Saale, in dem jetzt das Rachewerk beginnen soll, entfernt ist, ergreift Eumäos den Bogen, um ihn dem Odysseus zu überbringen. Die Freier suchen ihn durch gräßliche Drohungen davon abzuschrecken, und wirklich will er ihn auch aus Furcht schon niederlegen, da befiehlt ihm Telemachos, ihn weiter zu tragen; sonst werde er ihn mit Steinwürfen aufs Land jagen, da er stärker sei. „O daß ich

doch," so wünscht er, „um ebensoviel stärker wäre als die Freier im Hause; dann würde ich sie schnell böse heimschicken, da sie Schlimmes thun."

Dieser Wunsch ruft bei den Freiern herzliches Lachen hervor; sie lassen von ihrem Zorne ab und wenden sich wieder dem Gelage zu, was dem Odysseus für den Beginn seines Rachewerkes nur erwünscht sein kann. Eumäos überreicht ihm den Bogen und geht dann zu Eurykleia, um ihr zu befehlen, die Thüren des Saales zu schließen und niemand herauszulassen. Damit dieser Befehl pünktlich erfüllt wird, legt er ihn vorsichtigerweise dem Telemachos, dem Herrn der Eurykleia, in den Mund. Zu gleicher Zeit schließt Philötios, wie es ihm von Odysseus aufgetragen wurde, das Hofthor.

Unterdessen untersucht Odysseus den Bogen, ob er nicht während der langen Zeit seiner Abwesenheit von Würmern angenagt und beschädigt wurde. Dabei beobachten ihn die Freier und schließen aus der Art, wie er ihn hin- und herbewegt, daß er auch Bogen zu Hause habe oder doch anzufertigen gedenke. Ja, sie wünschen ihm sogar, allerdings sehr gegen ihren Willen, Glück; denn in der Meinung, er könne den Bogen nicht spannen, rufen sie höhnisch: „Möge er doch in demselben Maße Glück haben, wie er ihn zu spannen im stande sein wird!"

Nachdem sich Odysseus überzeugt hat, daß der Bogen noch unversehrt ist, spannt er ihn mit Leichtigkeit. Da durchzuckt Wehe das Herz der Freier, und ihre Wangen entfärben sich; aber Zeus ermutigt den Helden durch glückverheißenden Donner. Er schießt den Pfeil durch alle zwölf Äxte und ruft frohlockend dem Telemachos zu, er brauche sich wahrlich seines Gastfreundes nicht zu schämen; denn seine Kraft sei noch ungeschwächt. „Doch jetzt ist es Zeit," fügt er hinzu, „den Achäern auch eine Abendmahlzeit noch bei Tageslicht zu bereiten, und dann auch sonst mit Spiel und Tanz Kurzweil zu treiben; denn dies ist ja die Würze des Mahles." Telemachos versteht sofort, was sein Vater mit dieser Anspielung meint, und stellt sich, mit Schwert und Lanze gerüstet, neben dessen Stuhl, um ihm die Freier bestrafen zu helfen.

15. Scene.

Rache an den Freiern (XXII).

In der vierzehnten Scene ist erzählt, wie Odysseus den für die Gewinnung der Penelope vorgeschriebenen Schuß that, den keiner der Freier zu thun vermochte. Damit hat sich der rechtmäßige Gatte unerkannt seine Gemahlin aufs neue erworben und zugleich die Waffe in die Hand bekommen, um an denen Rache zu nehmen, die während seiner Abwesenheit sein Vermögen vergeudeten, seine Frau samt der Herrschaft ihm nehmen und seinen Sohn ermorden wollten. Wie er nun das Rachewerk vollführt, berichtet die vorliegende Scene.

Odysseus tritt mit dem Bogen und pfeilgefüllten Köcher auf die erhöhte Thürschwelle, wo er die Pfeile vor seinen Füßen ausschüttet, um sie schnell gebrauchen zu können. Mit den Worten, er wolle jetzt sehen, ob er auch ein anderes Ziel, nach dem noch kein Mann geschossen habe, treffe, und ob ihm Apollon Ruhm verleihe, legt er auf Antinoos, der gerade den Becher zum Trinken erhebt, an und schießt ihn in den Hals, so daß er, tödlich verwundet, zu Boden stürzt. So ist der erste Führer der Freier, der Anstifter alles Unheils, aber auch der Gefährlichste unter ihnen beseitigt, ohne daß er als Trost auch nur das Bewußtsein mit in das Grab nehmen darf, daß er durch die Hand des berühmten Odysseus gefallen ist.

Die Freier springen von ihren Stühlen auf und schauen sich nach Waffen um; aber es ist kein Schild und kein Speer da, den sie ergreifen können. Sie glauben, der Bettler habe den Antinoos unabsichtlich getötet, und machen ihn auf die für ihn verderblichen Folgen seiner That aufmerksam, ohne noch eine Ahnung davon zu haben, daß auch ihnen dasselbe Schicksal bevorstehe. Als sich Odysseus aber zu erkennen giebt und ihnen ihre Freveltaten in herben Worten vorhält, da erfaßt sie infolge ihres Schuldbewußtseins blasse Furcht. Eurymachos sucht den ergrimmten Helden zu versöhnen, indem er die Verantwortung für das, was geschehen ist, auf den jetzt toten Antinoos schiebt und vollen Schadenersatz für alles anbietet. Doch Odysseus geht nicht darauf ein; er erklärt zu ihrem Entsetzen, daß sie alle für ihre Frevel sterben müßten.

Nun fordert Eurymachos seine Gefährten auf, die Schwerter zu ziehen, die Tische als Schilde vor sich zu halten und alle insgesamt gegen Odysseus anzustürmen, um zu versuchen, ob sie ihn von der Thüre wegdrängen und ins Freie gelangen könnten. Ehe aber dieser Plan noch zur Ausführung kommen kann, liegt er schon, von einem Pfeile durchbohrt, tot am Boden. Jetzt eilt Amphinomos, vielleicht in der Meinung, Odysseus werde ihn wegen der Freundlichkeiten, die er von ihm empfangen, zur Thüre hinausgehen lassen, mit gezücktem Schwerte auf ihn zu; aber Telemachos nimmt die Gelegenheit wahr und stößt ihm beim Vorbeilaufen seine Lanze in den Rücken, ohne sie jedoch wieder herauszuziehen, da er fürchtet, während dieser Zeit könnte ihn der eine oder andere von den Freiern mit dem Schwerte verwunden. So erspart der Dichter seinem Helden die Unannehmlichkeit, den gegen ihn freundlichen Amphinomos selbst töten zu müssen.

Solange Odysseus Pfeile hat, benützt er diese wider seine Gegner; allein sie drohen auszugehen. Daher holt Telemachos mit Einwilligung seines Vaters rechtzeitig vier Rüstungen für sie und die beiden Hirten aus der Waffenkammer. Mittlerweile macht Agelaos, der sich nach dem Tode der Führer an die Spitze der Freier gestellt hat, den Vorschlag, es möge einer durch die Hinterthüre in die Stadt zu gelangen suchen und dort Lärm schlagen. Dies erklärt der im Hause des Odysseus wohlbekannte Melantheus für unmöglich, erbietet sich aber, den Freiern ebenfalls Rüstungen zu verschaffen, und bringt ihnen wirklich auch zwölf Schilde, Lanzen und Helme.

Als Odysseus sieht, wie sich seine Feinde wappnen, gerät er in Bestürzung und spricht sofort seinem Sohne gegenüber den Verdacht aus, dies müsse eine der Frauen oder Melantheus gethan haben. Telemachos erwidert, daß er die Schuld daran trage, da er in der Eile die Thüre der Rüstkammer nur angelehnt habe, und giebt dem Eumäos den Befehl nachzusehen, wer Waffen hole. Dieser bemerkt, wie sich Melantheus eben wieder in die Waffenkammer begiebt. Auf den Rat des Odysseus schleichen ihm die beiden Hirten nach, stellen sich unbemerkt an beiden Seiten der Thüre auf, werfen ihn, als er, in der einen Hand einen Helm, in der andern den alten Schild des Laertes, herauskommt, zu Boden,

binden ihm Hände und Füße auf den Rücken, schlingen ein Seil um ihn und ziehen ihn so an einer Säule bis zum Gebälk empor, wo sie ihn hängen lassen. Dann kehren sie wieder zu Odysseus und Telemachos zurück.

Mit der Rüstung der Freier ändert sich die Lage zu Ungunsten des Odysseus und seiner Verbündeten; der Kampf ist jetzt für sie viel gefährlicher. Daher erscheint jetzt auch Pallas Athene in der Gestalt des Mentor zu ihrer Unterstützung. Odysseus ahnt sofort, daß sich die Göttin unter dieser Gestalt verstecke, und fleht sie um Beistand an. Die Freier aber meinen, es sei der wirkliche Mentor, und suchen ihn durch heftige Drohungen davon abzuschrecken. Ja, sie glauben, ihr Vorhaben sei ihnen gelungen, als sich die Göttin, nachdem sie ihren Liebling durch den Hinweis auf sein Verhalten vor Troja ermutigt hat, wie eine Schwalbe zur Decke aufschwingt und dort auf einem Vorsprung niedersetzt, ohne ihm noch entschiedenen Sieg zu verleihen.

Auf den Vorschlag des Agelaos schleudern die gerüsteten Freier ihre Lanzen nicht alle auf einmal gegen Odysseus und die Seinen, sondern teilen sich in zwei Abteilungen zu je sechs. Die Speere der ersten sechs verfehlen alle ihr Ziel, während Odysseus und seine Leute vier Freier töten und, da die andern ängstlich zurückweichen, ihre Lanzen wieder aus den Leichnamen ziehen. Auch die Speerwürfe der zweiten Abteilung sind ohne Erfolg, wenn auch Amphimedon den Telemachos an der Hand und Ktesippos den Eumäos an der Schulter verletzt. Dagegen fallen durch Odysseus und seine Helfer wieder vier Freier, unter diesen Ktesippos durch die Hand des Philötios zur Strafe dafür, daß er früher den Odysseus mit dem Kuhfuß warf. Außerdem tötet Odysseus noch den Agelaos und Telemachos den Leiokritos. Damit ist der Kampf entschieden; denn jetzt hält Athene den übrigen Freiern ihre Ägis entgegen, so daß sie voll Furcht im Saale umherfliehen und ohne Widerstand von ihren Verfolgern niedergemacht werden.

Bei diesem allgemeinen Gemetzel gelingt es dem Opferpriester Leodes, den Odysseus zu unterlaufen, seine Kniee zu umfassen und ihn um Gnade anzuflehen, da er weder etwas Böses gesagt noch gethan, ja auch die andern davon abzuhalten gesucht habe. Doch Odysseus hört nicht auf ihn; denn er weiß, daß Leodes als

Opferpriester oft gebetet haben muß, Odysseus möge nicht mehr heimkehren, Penelope aber seine eigene Gemahlin werden. Bessern Erfolg hat der Sänger Phemios mit seiner Bitte um Schonung, da auch Telemachos für ihn Fürsprache einlegt, und der Herold Medon, der, in eine Rindshaut eingehüllt, unter einem Stuhl liegt und erst hervorkriecht, als er hört, daß ihm das Leben geschenkt werde.

Als alle Freier tot am Boden liegen, wie mit dem Netz gefangene Fische auf dem Uferrande, ruft Telemachos im Auftrage seines Vaters Eurykleia. Diese will beim Anblick der Getöteten in Jubel ausbrechen, aber Odysseus hält sie davon ab, und fordert sie ihrem früheren Anerbieten gemäß, das Odysseus allerdings damals nicht angenommen hat, um die Unterhaltung mit seiner Amme nicht zu weit auszudehnen, auf, ihm die schuldigen Mägde zu nennen. Eurykleia erwidert, es seien zwölf von fünfzig Dienerinnen. Dann will sie wegeilen, um ihrer Herrin das Geschehene zu verkünden.

Odysseus gestattet ihr dies nicht, sondern verlangt, daß sie ihm die bezeichneten Mägde sogleich in den Saal schicke. Diese müssen trotz Weinens und Klagens die Toten in den Hof unter die Halle schaffen, die Tische und Bänke von Blut reinigen und den von Telemachos und den beiden Hirten von dem Boden mit Schurfeisen weggekratzten Unrat hinaustragen. Hierauf werden sie von Telemachos zur Strafe für ihren Ungehorsam und ihre Unverschämtheit zwischen der Hofmauer und dem Kuppelbau aufgehängt. Noch schlimmer ergeht es dem Melantheus, der, gräßlich verstümmelt, seinen Tod findet. Jetzt reinigt Odysseus das Haus mit Schwefel und läßt durch Eurykleia die Dienerinnen und seine Gemahlin in den Saal rufen. Die Dienerinnen erscheinen auch sofort und bewillkommnen ihren heimgekehrten Herrn herzlich.

16. Scene.

Erkennung zwischen Odysseus und Penelope (XXIII 1—296).

Während Odysseus die Freier im Saale tötet, liegt Penelope, von Athene eingeschläfert, im tiefsten und ruhigsten Schlummer, der ihr je seit der Abreise ihres Gemahls zuteil geworden ist. So hält sie der Dichter von dem Schauplatz des blutigen Rachewerkes

fern und gewinnt zugleich, worauf er überall ausgeht, den wirkungsvollsten Gegensatz zwischen Gatte und Gattin.

Als Eurykleia ihre Herrin auf Befehl des Odysseus weckt und ihr mitteilt, was sich unterdessen zugetragen hat, meint diese, die Dienerin sei wahnsinnig geworden; so wenig kann sie an die Heimkehr ihres so sehr ersehnten Gemahls glauben. Und dies ist ganz natürlich; jahrelang hat sie nach ihm geseufzt und sich allmählich ganz in den Gedanken hineingelebt, er werde nicht mehr zurückkommen; ja, diese Überzeugung macht jetzt sozusagen einen Teil ihres Wesens aus. Muß es ihr danach schon schwer fallen, der so lange gehegten Ansicht zu entsagen, so kommt weiter noch der gerade darauf beruhende Argwohn hinzu, es könnte jemand ihre Notlage zu seinem Vorteil ausnützen und sie täuschen. So kann sie sich nur mit großer Mühe und erst allmählich in das Geschehene finden, das ihr trotz aller Vorbereitungen darauf doch überraschend und unerwartet kommt.

Eurykleia wiederholt ihr, daß Odysseus wirklich zurückgekehrt sei; er habe sich unter der Gestalt des Bettlers verborgen gehalten; Telemachos habe dies wohl gewußt, aber verschwiegen, damit die Rache an den Freiern genommen werden konnte. Voll Freude wünscht jetzt Penelope zu hören, wie Odysseus allein über die vielen Freier Herr geworden sei. Die Dienerin erzählt ihr, was sie darüber weiß, und bittet sie, zu ihm zu kommen, da er nach ihr verlangt habe.

Da steigen neue Bedenken im Herzen der Königin auf. Sie vermutet, ein Gott habe die Freier wegen ihrer Frevelthaten getötet, der wahre Odysseus aber sei in der Ferne umgekommen. Eurykleia tadelt sie wegen ihres Mißtrauens. Um sie von der Wahrheit ihrer Mitteilung zu überzeugen, gesteht sie ihr, sie habe schon damals, als sie dem Bettler die Füße wusch, in ihm an der Narbe am Knie ihren Herrn erkannt; auch hätte sie es ihr gerne sogleich gesagt, aber er habe es ihr unter Drohungen verboten. Ja, sie erklärt sich bereit, wenn sie sie täusche, den schrecklichsten Tod zu erleiden. Penelope kann sich zwar auch daraufhin noch nicht von dem Verdachte, daß es ein Gott sei, frei machen, entschließt sich aber doch, ihrer Dienerin in den Saal zu folgen.

Während sie die Treppe hinabsteigt, überlegt sie, ob sie ihren

Gemahl zuerst ausforschen oder sofort bewillkommnen solle; aber als sie in den Saal tritt, kann sie weder das eine noch das andere thun. Stumm setzt sie sich ihm, der zu Boden schaut und auf die Anrede von seiten seiner Frau wartet, gegenüber und betrachtet ihn lange, schwankend im Herzen, da sie ihn bald zu erkennen, bald wieder nicht zu erkennen glaubt. Darüber macht ihr Telemachos Vorwürfe. Sie entschuldigt sich damit, daß ihr Herz betäubt sei, so daß sie ihn weder anreden noch ausfragen noch ansehen könne. „Doch wenn es Odysseus ist," schließt sie, „dann werden wir einander schon besser erkennen; denn wir haben Zeichen, die nur wir beide wissen, während sie den andern unbekannt sind."

Die ängstliche Zurückhaltung und argwöhnische Vorsicht der Penelope entlockt dem Odysseus ein Lächeln. Er wehrt seinem Sohne, noch weiter der Mutter zuzusprechen, da sie ihn bald besser erkennen werde; jetzt sei er noch zu schmutzig und zu schlecht gekleidet. Um mit seiner Gemahlin allein zu sein — ein Wunsch, den man aus ihren Worten herauslesen kann — und so die Erkennung zu erleichtern, stellt er dem Telemachos die Gefahr vor, die ihnen von seiten der Verwandten der Getöteten infolge der Blutrache drohe, und fordert ihn auf, ein Fest zu veranstalten, bei dem der Sänger spiele und die Diener und Dienerinnen tanzen, damit die Nachbarn und Vorübergehenden meinen, die Freier feierten Hochzeit; auf diese Weise könnte vielleicht die Ermordung der Freier geheim gehalten werden, bis sie draußen aus der Stadt auf ihrem Landgute wären, wo sich dann das Weitere mit Zeus' Hilfe schon finden werde. Odysseus selbst nimmt ein Bad, salbt sich mit Öl und legt schöne Gewänder an. Dabei hebt auch Athene seine Verwandlung in einen Bettler, die jetzt nicht mehr nötig ist, wieder auf und gießt große Schönheit über sein Haupt und seine ganze Gestalt. So tritt er, einem Unsterblichen gleich, wieder vor seine Gemahlin.

Obwohl diese anerkennen muß, daß er jetzt so aussieht, wie Odysseus ausgesehen hat, als er nach Troja ging, ist sie ihrer Sache doch noch nicht sicher genug und hält sich noch immer von ihm fern. Da verliert Odysseus die Geduld und giebt der Eurykleia den Befehl, ihm das Lager zu bereiten, da Penelope ein Herz von Eisen in der Brust habe. Dieser Befehl, der die beiden Gatten,

ohne daß sie sich erkannt haben, zu trennen scheint, führt gerade die Erkennung zwischen ihnen herbei. Um nämlich die sichere Probe zu machen, ob der ihr Gegenübersitzende auch wirklich ihr Mann sei, trägt Penelope, seinen Befehl scheinbar bestätigend und ergänzend, ihrer Dienerin auf, die Bettstatt, die Odysseus selbst gefertigt habe, aus dem Schlafgemach heraus zu schaffen und ihm hier das Lager zu bereiten. Da Odysseus hieraus entnehmen muß, daß seine Bettstatt während seiner Abwesenheit abgeändert und verrückt wurde, so fragt er sofort zornig, wer das gethan habe, wobei er zugleich die Art und Weise, wie er sie hergerichtet, und das Geheimnis, das dahinter steckt, offenbart; er hat nämlich dazu den im Boden festgewachsenen Stamm einer Olive benützt.

Jetzt erst ist Penelope vollständig davon überzeugt, daß der Fremde ihr Odysseus ist; denn von ihr selbst und der Kammerzofe Eurynome abgesehen, weiß nur dieser um das Geheimnis. In Thränen ausbrechend, umarmt und küßt sie ihn, indem sie ihn um Entschuldigung wegen ihres langen Zweifelns bittet; habe sie doch immer gefürchtet, es könnte ein anderer Sterblicher kommen und sie mit Worten täuschen, da viele Schlimmes ersännen. Dabei muß besonders der Gegensatz, in den sie sich zu der allzu entgegenkommenden Helena stellt, den günstigsten Eindruck auf ihren Gemahl machen. Auch er bricht in Thränen aus, und bis ihre tiefe Rührung über das unverhoffte Wiedersehen vorüber ist, würde der Morgen anbrechen, wenn nicht Athene aus Rücksicht für ihre Lieblinge die Nacht verlängern würde.

Je größer die Freude des Odysseus über seine Heimkehr und die Wiedervereinigung mit seiner Gattin ist, um so schmerzlicher ist ihm der Gedanke, noch einmal in die Fremde zu müssen, um den Befehl, den ihm Teiresias in der Unterwelt gegeben hat, zu vollführen. Es ist natürlich, daß sich dieser gerade in dem Augenblick, wo Odysseus zum ersten Mal wieder so recht das Beglückende des Zusammenseins mit den Seinen fühlt, doppelt heftig und unangenehm in seiner Seele erhebt, und so ist es ein geschickter Griff des Dichters, gerade diese Gelegenheit zu benutzen, um den Hörer oder Leser auch über die Erfüllung dieser an die Heimkehr des Helden geknüpften Bedingung aufzuklären. Odysseus macht zuerst seiner Gemahlin nur eine kurze Andeutung über die ihm

noch obliegende schwierige Reise, mit der Mahnung, jetzt zu Bette zu gehen. Dann aber berichtet er ihr auf ihre Bitte alles genau. Sie tröstet ihn durch den Hinweis darauf, daß ihm in der Weissagung des Teiresias ein behagliches Alter und Befreiung von den Mühsalen in Aussicht gestellt werde. So werden wir auch über die ferneren Schicksale der beiden Gatten beruhigt, die nun gemeinsam das unterdessen von Eurynome bereitete Lager aufsuchen. Damit ist das Thema der Odyssee, die Geschichte von dem vielgeprüften Helden und seiner treuen Gemahlin, abgeschlossen.

Anhang zum I. Kapitel.

Die Eindichtungen und Zusätze.

Sobald die Odyssee einmal in der im I. Kapitel geschilderten Gestalt vorlag, erlitt sie nur noch wenige Änderungen; das brachte schon die Einheitlichkeit ihrer Handlung mit sich. Zwar wurden da und dort, wie das auch in anderen Gedichten vorkommt, Verse, die in der Regel anderen Stellen entnommen, nur ausnahmsweise neu gedichtet sind, teils zur Erklärung oder weiteren Ausführung, teils auch infolge irgend eines Irrtums beigefügt; aber größere Zusätze sind verhältnismäßig selten.

1. Buch V 1 flg.

Der erste größere Zusatz liegt in V 1—27 vor. Wir haben schon oben bei Besprechung des V. Buches darauf hingewiesen, daß die hier beginnende Handlung der im I. bis IV. Buch berichteten parallel läuft. Beide knüpfen an die im Anfang des I. Buches erzählte Götterversammlung an; wie dort die Reise der Athene nach Ithaka, so ist hier die Entsendung des Hermes zu Kalypso geschildert, und damit sind die beiden in jener Götterversammlung gefaßten Beschlüsse zur Ausführung gelangt.

Allein der Dichter hat es unterlassen, auf dieses Verhältnis der beiden Teile zu einander ausdrücklich hinzuweisen, und deshalb

nahmen Spätere an dem Anfang unseres Buches Anstoß. Es schien ihnen hier etwas zu fehlen, und dies glaubten sie am besten dadurch ersetzen zu können, daß sie eine neue Götterversammlung einführten. In dieser muß Athene ihre Klagen über die gewaltsame Zurückhaltung des Odysseus bei Kalypso wiederholen und sie noch durch den Hinweis auf die Nachstellungen, welche die Freier dem Telemachos bereiten, verstärken. Zeus fordert sie dann auf, dafür zu sorgen, daß Telemachos wieder unversehrt nach Hause zurückkomme, und schickt selbst den Hermes ab, damit er der Kalypso befehle, den Odysseus heimkehren zu lassen.

Man sieht daraus, wie abhängig und unzulänglich die Zudichtung ist; die Göttin beschwert sich nicht einmal darüber, daß der frühere Beschluß nicht zur Ausführung gelangte.

2. Buch VII 103 flg.

Anders ist es mit der Eindichtung, die sich VII 103—131 findet. Die hier gegebene Schilderung schließt sich an das Vorhergehende, die Beschreibung des Palastes des Alkinoos, an und verdient an sich keinen Tadel; wir hören, daß in dem Palaste fünfzig Frauen teils mit der Bereitung des Mehles, teils mit der Herstellung wundervoller Gewebe beschäftigt sind, und daß sich außerhalb des Hofes ein großer Garten ausbreitet, eingeteilt in Obst-, Wein- und Gemüsegarten, der seine Gaben ununterbrochen das ganze Jahr über spendet.

Gegen die Echtheit dieses Stückes läßt sich nicht einwenden, daß Odysseus, der vor dem Hause steht, davon nichts sehen kann; denn wir wissen aus dem ersten Kapitel, daß der Dichter öfters bei Erzählungen und Beschreibungen an die Stelle des Erzählenden und Beschreibenden tritt. Wohl aber zeigt die Form, daß es an unserer Stelle nicht ursprünglich ist; denn während im Vorhergehenden durchweg das Präteritum gebraucht ist, geht die Schilderung hier unvermittelt in das Präsens über.

Folgt schon hieraus, daß die Partie wahrscheinlich anderswoher entlehnt ist, so wird diese Vermutung zur Gewißheit, wenn wir sehen, daß *οἱ* in VV. 103 und 122 im jetzigen Zusammenhang ohne Beziehung ist.

3. Buch VIII 266 flg.

Ein weiteres Einschiebsel ist das Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite, das man VIII 266—369 liest. Zwar liegt kein Grund vor, in Abrede zu stellen, daß es sich seinem Inhalte nach wohl als Tanzlied eignet; seine sprachliche und rhythmische Form aber ist durch seine Einfügung in das Epos bedingt. Trotzdem kann man es nicht für ursprünglich halten; denn es hieße doch dem Dichter ein zu großes Maß von Ungeschicklichkeit zutrauen, wenn man annehmen wollte, daß er sein Tanzlied erst angebracht habe, nachdem er den Tanz, für den er es dichtete, zu Ende erzählt hatte, wie es jetzt der Fall ist. Dazu kommt der die Götter höhnende und spottende Inhalt, der auf die späteren Zeiten der Parodie und Travestie hinweist.

Auch läßt sich noch klar erkennen, wie dies schon von allen Kritikern verworfene Lied an seine jetzige Stelle kam; Demodokos, der nach dem ursprünglichen Plane den Tanz mit seinem Spiel nur leitete, sollte selbständig mit einem Liede hervortreten. Dabei hat aber der, welcher das Lied einlegte, nicht beachtet, daß die zwei anderen Lieder, die Demodokos singt, nicht wörtlich angeführt, sondern nur kurz ihrem Inhalte nach mitgeteilt werden.

4. Buch XI 225 flg.

Besonders willkommen war der Nachdichtung der Besuch des Odysseus in der Unterwelt. Dieser beschränkte sich ursprünglich, wie wir gesehen haben, auf die Befragung des Sehers Teiresias und auf die Unterhaltung mit Antikleia, der Mutter des Odysseus.

An die letztere Scene schließt sich die Aufzählung einer ganzen Reihe von Heldenfrauen und Heldentöchtern der Vorzeit an, der sog. Heroinenkatalog, der die Verse 225—327 umfaßt. Wir lernen hier Tyro, Antiope, Alkmene, Megara, Epikaste, Chloris, Leda, Iphimedeia, Phädra, Prokris, Ariadne, Maira, Klymene und Eriphyle kennen, und von vielen von diesen auch die Nachkommenschaft.

Die Verbindung des Heroinenkatalogs mit dem Vorhergehenden ist in der Weise hergestellt, daß Odysseus erzählt, während er sich mit seiner Mutter unterhalten habe, hätten sich die Frauen, von der erlauchten Persephone gesandt, alle rings um das schwarze

Blut versammelt; er aber habe sie nur nacheinander davon trinken lassen, um sie einzeln befragen zu können, und jede habe ihm auf seine Frage ihre Abkunft mitgeteilt.

Diese Darstellungsweise ist aber nur etwa am Anfang angewandt; im Fortgang der Erzählung tritt an ihre Stelle die einfache Aufzählung, jeweils mit dem stereotypen „ich sah" eingeleitet. Die ganze Partie erinnert unwillkürlich an das genealogische Epos, insbesondere an die Frauenkataloge, in denen die Ahnfrauen der alten Geschlechter, die ihren Ursprung auf irgend einen Gott zurückführten, verherrlicht wurden. Darin liegt auch das Interesse dieses Stückes; mit Odysseus und seiner Hadesfahrt aber hat es nichts zu thun, wenn auch die Erwähnung der Antikleia den äußeren Anlaß zu seiner Einfügung gegeben hat.

Der Heroinenkatalog findet mit der Erklärung des Odysseus, daß er bei der schon so weit vorgeschrittenen Nacht nicht alle ihm erschienenen Heldenfrauen und Heldentöchter nennen könne, seinen Abschluß. Dem Entzücken, in das der Bericht die zuhörenden Phäaken versetzte, giebt Arete lauten Ausdruck, indem sie mit Stolz darauf hinweist, daß der stattliche kluge Fremde ihr Gastfreund sei. Da aber auch die andern an der Ehre Anteil haben, so richtet sie die Aufforderung an sie, ihm von ihrem Überflusse reiche Geschenke zukommen zu lassen. Echeneos unterstützt sie hierin, und auch Alkinoos ist damit einverstanden. Um die Geschenke entgegennehmen zu können, muß sich Odysseus dazu entschließen, noch einen Tag bei den Phäaken zu bleiben. Sobald er dies zugesagt hat, stellt Alkinoos die Frage an ihn, ob er nicht auch einige von seinen vor Troja gefallenen Kameraden in der Unterwelt gesehen habe. So wird Odysseus veranlaßt, seinen Bericht weiter zu führen und nun auch von trojanischen Helden zu erzählen, und zwar nicht bloß von solchen, die dort umgekommen sind, sondern auch von solchen, die nach der Rückkehr zu Hause durch die Frau ihr Leben verloren haben.

Dieser Abschnitt, der die V. 328—384 umfaßt, hat nur den Zweck, den Heroinenkatalog mit der folgenden Erzählung von den troischen Helden zu verbinden. Aus diesem Grunde muß Odysseus die Aufzählung der Frauen abbrechen; denn den Bericht von seinen Abenteuern wollte und konnte ihn der Dichter hier mitten in der

Unterwelt nicht abbrechen lassen. Aus demselben Grunde muß aber auch Alkinoos die Frage nach den troischen Helden an ihn richten, nachdem er ihn zuvor durch das Anerbieten von Geschenken zum Bleiben bestimmt hat. Was hier von dem durch Odysseus' Erzählung hervorgerufenen Entzücken und von der Aufforderung der Arete, dem Helden Geschenke zu geben, gesagt wird, erinnert lebhaft an den Anfang des XIII. Buches; der Dichter unserer Partie scheint dort Anleihe gemacht zu haben.

Die folgende Episode, die Unterredung des Odysseus mit den Hauptheldeu der Griechen im trojanischen Krieg, mit Agamemnon, Achilleus und Aias, die in den VV. 385—564 enthalten ist, hat große poetische Schönheiten. Schon der Gedanke, den Odysseus in der Unterwelt mit seinen früheren Kriegskameraden zusammenkommen zu lassen, ist eine glückliche Erfindung.

Daher betrachtet man auch vielfach dieses Stück als ursprüngliche Dichtung, indem man annimmt, der Dichter habe auch hier auf den Zusammenhang des Odysseus-Mythus mit der Sage vom trojanischen Kriege hinweisen wollen. Daß der Dichter das Bestreben hat, die Heimkehr des Odysseus mit dem troischen Krieg und der Heimkehr der andern Helden in enge Beziehung zu setzen, haben wir in dem III. und IV. Buche, sowie bei den Gesängen des Demodokos vor den Phäaken gesehen. In dem Selbstbericht des Helden über seine Irrfahrten findet sich eine ähnliche Stelle nicht; dazu kommt, daß unsere Episode thatsächlich nichts Neues von Bedeutung zur Kenntnis jenes Zusammenhangs beibringt. Der richtige Sachverhalt wird also der sein, daß ein späterer Dichter, durch den Reiz einer solchen Darstellung gelockt, unsere Scene geschaffen hat.

Diese Annahme wird durch die Betrachtung der Art und Weise, wie der Abschnitt von dem Dichter äußerlich eingeführt und eingekleidet wird, bestätigt. Bei Agamemnon wird zwar das Bluttrinken erwähnt; aber die Echtheit der betreffenden Worte des V. 390 ist zweifelhaft, da neben *ἐπεὶ πίεν αἷμα κελαινόν* die alte Variante *ἐπεὶ ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν* steht. Mag es sich nun damit verhalten, wie es will, jedenfalls liest man bei der Einführung des Achilleus und Aias nichts vom Bluttrinken, sondern sie erkennen den Odysseus auch ohne dieses Mittel. Man sieht

also, daß dieses Stück von einem Dichter herrührt, der die für den alten Dichter notwendige Voraussetzung zur Erlangung des Bewußtseins bei den Toten nur nebensächlich behandelte oder auch — was noch wahrscheinlicher ist — vollständig beiseite ließ, dagegen auf eine lebhafte, abwechslungsreiche und künstlerische Gestaltung des Inhalts das Hauptaugenmerk richtete.

Zuerst erscheint, traurig und von den Seelen der mit ihm im Hause des Ägisthos Erschlagenen begleitet, der Schatten des Oberkönigs der Griechen, des Agamemnon. Als er den Odysseus sieht, breitet er unter lautem Weinen die Arme aus, um ihn zu umfassen. Auch Odysseus vergießt bei seinem Anblick Thränen des Schmerzes und des Mitleids und fragt ihn, wie er gestorben sei. In ergreifenden Worten schildert ihm Agamemnon, daß er bei seiner Heimkehr von Ägisthos zum Mahle eingeladen und dabei mit allen seinen Begleitern samt Kassandra, deren kläglicher Todesschrei ihm am wehesten gethan habe, meuchlings erschlagen worden sei, und zwar im Einverständnis und mit der Beihilfe der Klytämnestra, seiner eigenen Gemahlin, die damit Schimpf und Schande über das ganze weibliche Geschlecht gebracht habe.

Das schreckliche Schicksal seines alten Kriegsgefährten erinnert den Odysseus an all das Unglück, das Zeus' Zorn über das Haus des Atreus gebracht hat. Er giebt diesem Gedanken lauten Ausdruck, und im Anschluß daran warnt ihn Agamemnon, jemals einem Weibe gegenüber zu freundlich und vertrauensvoll zu sein; freilich habe er von seiner Gattin, der verständigen Penelope, nichts zu fürchten; er werde bei der Heimkehr seinen Sohn Telemachos erwachsen finden, und Vater und Sohn würden einander liebevoll begrüßen. „Aber meine Frau," so fährt er schmerzbewegt fort, „ließ mich mein Auge nicht einmal am Anblick meines Sohnes erfreuen, sondern tötete mich vorher." Die Frage, wie es seinem lieben Orestes gehe, und wo er jetzt lebe, bildet den Schluß seiner Rede, eine Frage, auf die ihm Odysseus allerdings keine Auskunft erteilen kann.

Während sie noch so miteinander sprechen, naht sich, von Patroklos, Antilochos und Aias begleitet, Achilleus, also nach dem mächtigsten der stärkste und tapferste Achäer. Er fragt den Odysseus, wie er lebend in die Unterwelt herabkomme. Odysseus erzählt es

ihm, indem er ihn im Hinblick auf das, was er selbst zu dulden und auszustehen hat, glücklich preist, weil er, wie früher im Leben, so jetzt auch im Tode ein gewaltiger Herrscher sei. Achilleus erwidert ihm darauf das für die Anschauung der Griechen vom Zustand nach dem Tode so bezeichnende Wort, er möchte lieber bei einem armen Manne auf der Oberwelt Knechtsdienste thun, als über alle Toten herrschen.

Die weiteren Fragen, die Achilleus an Odysseus richtet, betreffen seinen Sohn Neoptolemos und seinen greisen Vater Peleus. Über den letztern kann ihm Odysseus keine Auskunft erteilen; dagegen weiß er ihm von Neoptolemos um so mehr zu berichten. Hat er ihn doch selbst von der Insel Skyros nach Troja geholt, wo er sich im Rat und in der Schlacht vor allen auszeichnete. Besonders erwähnt er seinen Kampf mit dem Telephiden Eurypylos, den er tötete, und sein Verhalten im hölzernen Rosse, wo er keine Furcht zeigte. Nach der Eroberung der Stadt bestieg er, mit Beute reich bedacht, unversehrt sein Schiff, um in die Heimat zu fahren.

Hocherfreut über das Gehörte geht Achilleus über die Asphodelos-Wiese dahin. So stellt der Dichter ein freudiges Bild dem vorhergehenden düstern gegenüber, den von Freude über seinen trefflichen Sohn erfüllten Vater dem von der ungetreuen Gattin mit ihrem feigen Buhlen so schmählich ermordeten Gatten. Als drittes Bild fügt er den finstern Aias hinzu, der sich selbst tötete, weil er im Wettstreit um die Waffen des Achilleus dem Odysseus unterlag, und der auch jetzt noch in der Unterwelt denselben grimmen Haß gegen ihn hegt. Zwar versucht Odysseus mit entgegenkommenden Worten ihn zu besänftigen und zu einem Gespräche zu bewegen, aber vergebens; unversöhnlich in seinem gekränkten Ehrgeiz schreitet er, ohne nur ein Wort zu erwidern, dem Dunkel des Hades zu.

Wie die Antikleia-Scene durch den Heroinenkatalog, so ist die Episode von den troischen Helden durch ein Verzeichnis alter Helden erweitert. Freilich kann man gegen die Echtheit dieses Abschnitts nicht einwenden, daß Odysseus von seinem Standpunkt am Eingang der Unterwelt aus das, was hier erzählt wird, nicht wahrnehmen kann; derartige Ungenauigkeiten muß man allen Dichtern zugute

halten. Schwerer fällt schon ins Gewicht, daß sich Alkinoos ja nur nach den griechischen Helden vor Troja erkundigt hat, Odysseus also keine Veranlassung hat, auch noch von anderen zu erzählen, zumal in so später Stunde. Entscheidend für die Verwerfung unserer Verse ist aber die Thatsache, daß die Voraussetzung hier eine andere als in den vorhergehenden Stücken ist; hier drängen sich die Schatten nicht heran und trinken auch kein Blut, und überdies sind sie hier auch anders dargestellt und aufgefaßt.

Minos, der bekannte Gesetzgeber, spricht mit dem goldenen Scepter in der Hand unter den Toten Recht. Der gewaltige Jäger Orion hetzt auf der Asphodelos-Wiese das Wild, das er im Leben auf einsamen Berghöhen erlegt hat. Tityos liegt, neun Plethren bedeckend, auf dem Boden ausgestreckt, und ein Geierpaar hackt ihm die immer wieder wachsende Leber aus, weil er sich gegen Leto vergangen hat. Tantalos steht bis zum Kinn in einem See, und an Bäumen über seinem Haupte hängen die schönsten Früchte; aber so oft er, von Hunger und Durst gequält, danach greifen oder aus dem See trinken will, weichen Früchte und Wasser zurück, für ihn unerreichbar. Sisyphos muß einen riesigen Felsblock eine Anhöhe hinauf wälzen; aber jedesmal, wenn er ihn gerade über die Höhe hinüber bringen will, entschlüpft er ihm und rollt wieder den Berg hinab. Bei Herakles wird zwischen ihm selbst, d. h. dem wirklichen Herakles, und seinem Schattenbild unterschieden; er selbst weilt als Gemahl der schönen Hebe unter den Göttern, sein Schattenbild aber schreckt die Toten mit Pfeil und Bogen, gleichend einem, der jeden Augenblick zu schießen bereit ist. Sofort erkennt es den Odysseus, dessen Schicksal es mit dem des Herakles vergleicht; denn auch dieser hatte im Leben schwere Kämpfe und Mühsale zu bestehen und mußte ebenfalls in die Unterwelt hinabsteigen, um den Kerberos zu holen. Mit diesen Worten verschwindet das Schattenbild im Hades, ohne daß ihm Odysseus etwas erwidert.

Was dieser Abschnitt bezweckt, ist klar; er will uns ein Bild von dem Zustand nach dem Tode geben. Die Guten, durch Minos und Orion nach den beiden Seiten der menschlichen Thätigkeit, der geistigen und körperlichen, hin dargestellt, führen im Jenseits dieselbe Beschäftigung, die sie im Leben gehabt haben, weiter; die

Verbrecher dagegen, wie Tityos, Tantalos und Sisyphos, müssen in der Unterwelt für das, was sie im Diesseits gethan haben, ewige Strafen leiden. Als ein Ausnahmefall ist Herakles beigefügt, der sich durch seine Tüchtigkeit die Unsterblichkeit errungen hat; darum ist nur ein Abbild von ihm, seine menschliche Existenz andeutend, in der Unterwelt. Die hier dargelegten Anschauungen sind dieselben, die man auch bei anderen Völkern findet; aber sie setzen offenbar voraus, daß das Bewußtsein in den Toten nicht erloschen ist, und stehen insofern im Gegensatz zu dem Vorhergehenden, wo die Schatten als bewußtlos und wesenlos geschildert werden.

5. Buch XVI 281 flg.

Eine weitere Eindichtung findet sich XVI 281—298, wie schon die alten Kritiker erkannten. Odysseus giebt hier seinem Sohne den Auftrag, auf seinen Wink alle Waffen, die sich in dem Männersaal befänden, in die Waffenkammer wegzuschaffen; fragten die Freier danach, so solle er ihnen sagen, er habe sie aus dem Rauche entfernt, damit sie nicht noch mehr durch dessen schädigenden Einfluß entstellt würden; außerdem wolle er verhüten, daß sie bei einem etwa unter ihnen entstehenden Streite in der Trunkenheit nach ihnen greifen und so ihre Werbung schänden; nur für sich selbst und Odysseus solle er zwei Schwerter, zwei Lanzen und zwei Schilde zurücklassen, damit sie diese beim Kampfe gegen die Freier benützen könnten.

Eine solche besondere Vorschrift paßt in die allgemeine Beratung, die hier stattfindet, nicht, zumal da Odysseus gar nicht wissen konnte, ob die Waffen überhaupt noch im Männersaale sind. Sie ist von jemand, der den *πολύμητις Ὀδυσσεύς* auch diese Sache vorhersehen und schon zum voraus anordnen lassen wollte, aus XIX 1 flg. hierher übertragen, aber wenig geschickt durchgeführt und mit dem Ursprünglichen verbunden worden; denn sonst wäre davon, daß Telemachos für sich und seinen Vater Waffen zurücklassen solle, nichts gesagt, da dies in Wirklichkeit nicht geschehen ist, und der Auftrag wäre an das Vorhergehende etwa folgendermaßen angeknüpft: Damit wir aber leichter über sie Herr werden können, trage die Waffen, falls sie noch im Männersaale sind, in die

Waffenkammer u. s. w. Statt dessen hat der Dichter dieses Abschnittes den V. 299=281 wiederholt und das Fortschaffen der Waffen in den Zeitpunkt verlegt, wo Odysseus dem Telemachos mit dem Haupte zunickt, also doch wohl in die Zeit, wo die Freier zugegen sind — denn welchen Sinn hätte sonst das Zunicken? —, wozu V. 287 flg. nicht stimmen.

6. Buch XXIII 296 flg.

Eine bedeutende Erweiterung erfuhr das Gedicht am Schlusse, den nach dem Urteil der griechischen Kritiker Aristophanes und Aristarchos der V. 296 des XXIII. Buches bildet. Daß sie recht haben, zeigt sowohl Sprache als Inhalt der auf XXIII 296 folgenden Partie. Eine große Zahl Verse werden, zum Teil wenig passend, aus früheren Büchern wiederholt, und der Inhalt beschränkt sich auf die bald mehr, bald weniger gelungene Ausführung der im Vorhergehenden angedeuteten Scenen. Wer diesen Abschnitt dichtete, hatte offenbar die Absicht, das Gedicht durch Beifügung dieser Teile zu vollständigem Abschluß zu bringen; er bedachte aber nicht, daß sich die Hörer oder Leser, deren Interesse mit der Beendigung der Haupthandlung befriedigt ist, die von ihm vermißten nebensächlichen Dinge von selbst ergänzen werden, um so mehr, als der Dichter über die Art ihrer Erledigung keinen Zweifel gelassen hat. Überdies fehlt es auch nicht an Widersprüchen mit früheren Angaben und an Stellen, die sich mit den Anschauungen und Kenntnissen, die wir sonst bei Homer finden, gar nicht oder nur schwer vereinigen lassen.

Da im Vorhergehenden erzählt ist, daß Telemachos und die Hirten auf Befehl des Odysseus mit den Dienerinnen ein Tanzfest zur Täuschung der Vorübergehenden veranstalteten, so läßt der Dichter des Odyssee-Schlusses zunächst diese aufhören und sich zur Ruhe begeben. Dann wendet er sich dem Odysseus zu, den er vor dem Einschlafen seiner Gemahlin noch alle seine Erlebnisse von seiner Abfahrt von Troja an bis zu seiner Ankunft auf Ithaka berichten läßt. Die Frage, ob ein solcher Bericht in so später Stunde noch möglich war, darf man füglich an einen Dichter nicht stellen; was aber den Bericht selbst betrifft, so steht er mit der vorausgehenden Erzählung der Abenteuer des Odysseus dem Inhalt

und der Reihenfolge nach im Einklang. Nur der Ausdruck in V. 324, Odysseus habe in der Unterwelt alle Gefährten gesehen, ist auffällig.

Wie der Dichter hier an das Frühere anknüpft, so auch im Folgenden. Wir haben gehört, daß Athene die Nacht verlängerte und die Eos zurückhielt; daher muß sie auch, sobald es ihr an der Zeit zu sein dünkt, sie wieder erscheinen und Tag werden lassen. Odysseus erhebt sich vom Lager und erinnert seine Frau daran, daß sie jetzt, wo sie nach Überstehung aller Mühsale wieder vereinigt seien, darauf ausgehen müßten, ihr verringertes Vermögen wieder auf die frühere Höhe zu bringen. Er ermahnt sie, für die Habe im Hause zu sorgen; was das Vieh betreffe, so werde er schon selbst viel erwerben, anderes würden ihm die Angehörigen der Freier als Ersatz geben. Er teilt ihr mit, daß er jetzt zu seinem tiefbetrübten Vater auf das Land gehen wolle und alles hier ihrer Klugheit anvertraue. Dabei macht er sie darauf aufmerksam, daß die Verwandten der Freier auf die Kunde von deren Tötung hin sofort zum Palaste kommen werden, und rät ihr, sich in diesem Falle mit ihren Dienerinnen in die oberen Gemächer zurückzuziehen und sich um nichts zu bekümmern. Dann rüstet er sich und verläßt mit Telemachos und den Hirten, die auf sein Befehl ebenfalls die Waffen angelegt haben, von Athene in Nacht gehüllt, die Stadt.

Die Zeit, welche vergeht, bis Odysseus mit den Seinen auf dem Gehöfte bei Laertes ankommt, wird in echt homerischer Weise durch die zweite Nekyia (B. XXIV 1—204) ausgefüllt. Der Verfasser dieser Nekyia schließt sich ziemlich enge an die erste an, und zwar an die Unterredung des Odysseus mit seinen trojanischen Kriegskameraden, die wir als spätere Zudichtung erkannten. Er führt dieselben Personen, Agamemnon und Achilleus, ein, und auch der Inhalt bewegt sich in denselben Gedankenkreisen. Insbesondere wird das Lob, das dort der Penelope wegen ihres Verhaltens ihrem Gemahl gegenüber im Gegensatze zu Klytämnestra gespendet wird, an unserer Stelle auf Grund der letzten Vorgänge im Hause des Odysseus bestätigt und erhöht.

Der kyllenische Hermes führt, den goldenen Stab in der Hand, die Seelen der Freier, die wie Fledermäuse schwirren, am Okeanos,

am Leukas-Felsen, an den Sonnenthoren und am Land der Träume vorbei zur Asphodelos-Wiese, wo sie die Schatten des Achilleus, des Patroklos, des Antilochos und des Aias treffen. Zu diesen ist gerade Agamemnon, von den Seelen der mit ihm im Hause des Ägisthos Erschlagenen begleitet, herangetreten.

Achilleus bedauert Agamemnon, weil er, der hochgepriesene Heerführer und zeusgeliebte König, eines so schmählichen Todes habe sterben müssen. In seiner Erwiderung stellt Agamemnon dem traurigen Schicksal, das ihn nach seiner Heimkehr von Ilios durch die Hand des Ägisthos und der Klytämnestra ereilte, das herrliche Los des im Kriege gefallenen Achilleus gegenüber. Dieser wurde siebzehn Tage lang von den Griechen, von seiner Mutter Thetis samt den Nereiden und von den neun Musen schmerzlich beklagt, am achtzehnten auf einem reichgeschmückten Scheiterhaufen unter den größten Ehrenbezeugungen verbrannt, mit einem weithin sichtbaren Grabhügel, in dem seine und seiner Freunde Patroklos und Antilochos Gebeine bestattet waren, auf einem Ufervorsprung des Hellespont geehrt und mit den glänzendsten Leichenspielen von seiner Mutter ausgezeichnet. So ist sein Name auch nach seinem Tode noch bei allen Menschen berühmt.

Während dieses Gespräches zwischen Achilleus und Agamemnon kommen die Seelen der Freier heran. Agamemnon erkennt unter ihnen seinen Gastfreund Amphimedon, den Sohn des Melaneus, und fragt ihn, wie sie, lauter auserlesene junge Leute, auf einmal in die Unterwelt herabkämen. Er erfährt von ihm, daß sie um die Gemahlin des lange abwesenden Odysseus gefreit hätten; diese habe sie durch die List, die sie beim Weben des Leichengewandes für den greisen Laertes anwandte, drei Jahre hingehalten; als sie im vierten infolge des Verrates der Dienerinnen die Sache entdeckt hätten, sei Odysseus unerkannt heimgekehrt und habe sie bei dem Bogenkampfe, der über den Besitz der Penelope entscheiden sollte, mit Hilfe des Telemachos unversehens getötet; da ihre Angehörigen noch nichts von ihrem Tode wüßten, lägen ihre Leichen noch unbestattet im Palaste.

Da preist Agamemnon den Odysseus wegen der Treue seiner Gemahlin glücklich; diese habe es nicht gemacht wie Klytämnestra,

die ihren heimkehrenden Gatten getötet habe; darum werde ma[illegible] ihren Ruhm auch stets im Liede verherrlichen, jene dagegen überal[illegible] nur mit Abscheu nennen. Klytämnestra bildet also den düster[illegible] Hintergrund, auf dem sich die Lichtgestalt der Penelope nur u[illegible] so klarer abhebt, deren Ruhm eben unsere Odyssee, das Lied vo[illegible] der Frauentreue, für immer verkündet; auf diese Dichtung wi[illegible] hier lobend hingewiesen.

Was der Dichter der zweiten Nekyia beabsichtigt, ist leicht [illegible] erkennen; er vergleicht das Schicksal des Helden der Odyssee, d[illegible] Odysseus, mit dem der beiden berühmtesten griechischen Helden d[illegible] trojanischen Krieges, des Agamemnon und Achilleus, und zeigt, d[illegible] diese an Glück hinter Odysseus zurückstehen. Eine solche Ei[illegible] reihung der Geschichte des Odysseus in den Rahmen der Sag[illegible] von dem trojanischen Krieg haben wir auch sonst in unserer Di[illegible] tung gefunden, und auch der hier durchgeführte Gedanke ist na[illegible] der Erzählung der vielen Abenteuer und Gefahren des Odysse[illegible] an sich nicht zu tadeln. Ebenso wird man die Annahme, Amph[illegible] medon sei ein dem Agamemnon bekannter Gastfreund, dem Dicht[illegible] zugute halten dürfen, wenn sie auch in Anbetracht des Alters d[illegible] Amphimedon und der Länge der seit ihrer Begegnung verstrichene[illegible] Zeit recht unwahrscheinlich ist. Dagegen erregt die Darstellun[illegible] die er von dem Zustande der Seelen in der Unterwelt giebt, An[illegible] stoß; er schließt sich darin an sein Vorbild im XI. Buche an, geh[illegible] aber noch weiter, indem er die Seelen in den Hades eingehen läßt[illegible] ehe die Leiber noch bestattet sind. Auch der dem Hermes gegeben[illegible] Beiname Kyllenier, das ihm übertragene Amt eines Geleiters de[illegible] Seelen in die Unterwelt, sowie die Neunzahl der Musen is[illegible] unhomerisch.

Der folgende Abschnitt (VV. 205 –412) schildert die Wieder-erkennung zwischen Odysseus einerseits, dem Laertes und den Die-nern auf dem Lande anderseits. Im Lauf unseres Gedichtes wird wiederholt darauf hingewiesen, wie sich Laertes aus Sehnsucht nach seinem abwesenden Sohne abhärmt, und wie ihn die tiefe Trauer um den schon Totgeglaubten von der Stadt fernhält und auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichten läßt. Daraus kann der Hörer oder Leser ermessen, wie groß die Freude des Wiedersehens zwischen Vater und Sohn gewesen sein muß, und ist in den Stand

gesetzt, sich dieses selbst mit eigenen Farben auszumalen. Dies genügte aber dem Dichter unseres Abschnittes nicht; er entwirft selbst dieses Gemälde, und man muß gestehen, daß es ihm gut gelungen ist.

Sobald Odysseus mit seinen Begleitern das Gehöfte des Laertes erreicht hat, schickt er seinen Sohn mit den Dienern in das Haus voraus, damit sie ein Schwein schlachten und zur Mahlzeit herrichten. Er selbst will unterdessen seinen Vater aufsuchen und sehen, ob dieser ihn noch erkennt. Er findet ihn allein im Obstgarten, wo er gerade mit der Wartung eines Baumes beschäftigt ist.

Der Anblick des sich so abmühenden, schlecht gekleideten Vaters macht auf den Sohn einen tiefergreifenden Eindruck; er tritt unter einen schlanken Birnbaum und vergießt Thränen. Als er sich wieder gefaßt, redet er seinen Vater an. Er lobt ihn, weil er den Garten in so musterhafter Weise in Ordnung hält, wundert sich aber, daß ihn sein Herr trotz seines Fleißes und seines ehrwürdigen Aussehens in so verwahrlostem Zustande erscheinen läßt. Er wünscht den Namen seines Herrn zu erfahren und zugleich zu hören, ob er wirklich in Ithaka sei, wie ihm unterwegs ein Mann gesagt habe, freilich kein recht entgegenkommender, da er ihm auf seine Frage nicht offen und ehrlich mitgeteilt habe, ob sein Gastfreund, der Sohn des Laertes, den er einst beherbergt und aufs reichste beschenkt entlassen habe, noch lebe oder schon gestorben sei.

Laertes bestätigt ihm, daß er in Ithaka sei, fügt aber bei, daß hier jetzt übermütige und frevelhafte Männer herrschen. Er fürchtet, der Fremde möchte seine Gastgeschenke umsonst hergegeben haben; freilich, wenn sein Gastfreund noch am Leben wäre, würde er sie jetzt reichlich ersetzt erhalten. Dann fragt er ihn weiter, wie lange es schon her sei, seitdem er Odysseus, seinen unglücklichen Sohn, der fern von seinen Lieben und seinem Vaterland zu Wasser oder zu Land umgekommen sei, beherbergt habe. Schließlich erkundigt er sich nach dem Namen des Fremden, nach seiner Heimat, und wie er nach Ithaka gekommen sei.

Odysseus antwortet, er stamme aus Alybas — einer schon den Alten unbekannten Stadt, die man mit Metapontum identifizierte oder nach Thrakien verlegte oder als eine andere Bezeichnung

für Alybe im Pontos betrachtete —, sei der Sohn des Apheidas und heiße Eperitos. Er sei auf einer Fahrt von Sikanien gegen seinen Willen hierher verschlagen worden; sein Schiff sei auf dem Felde fern von der Stadt gelandet. Den Odysseus habe er vor fünf Jahren bewirtet und unter günstigen Vorzeichen entsendet; sie hätten beide gehofft, von ihrer Gastfreundschaft noch Vorteil zu haben.

Dieser Bericht versetzt Laertes in das tiefste Leid; unaufhörlich stöhnend schüttet er Staub vom Boden auf sein graues Haupt. Da kann Odysseus nicht mehr an sich halten; er umarmt und küßt seinen Vater, indem er ihm mitteilt, daß er sein Sohn sei, der im zwanzigsten Jahre in sein Vaterland zurückgekehrt sei, die Freier im Hause getötet und so die Schmach gesühnt habe. Zum Beweise zeigt er ihm die Narbe an seinem Fuße und nennt ihm die Zahl und Art der Bäume, die er seiner Zeit als Kind von ihm geschenkt erhielt. Laertes fällt vor Freude in eine Ohnmacht. Als er wieder zu sich gekommen ist, dankt er dem Zeus und den anderen Göttern, daß sie den Frevel der Freier gerächt haben, spricht aber zugleich auch die Befürchtung aus, ihre Angehörigen möchten sich gegen Odysseus sammeln und zu seiner Bestrafung hierher eilen. Sein Sohn beruhigt ihn darüber und führt ihn mit sich in das Haus.

Hier haben unterdessen Telemachos und die Hirten das Mahl bereitet und den Wein gemischt. Die alte sicilische Dienerin badet den Laertes und kleidet ihn schön; zugleich stärkt Athene seine Glieder und verleiht ihm eine größere und stattlichere Gestalt. Als Odysseus seine Verwunderung darüber ausspricht, wünscht Laertes, daß er ihm so, wie er einst bei der Eroberung von Nerikos gewesen sei, gestern bei dem Kampf mit den Freiern hätte beistehen können; dann hätte sich erst das Herz seines Sohnes an seinem Anblick gefreut.

Während sie beim Mahle sitzen, kommt der greise Diener des Laertes, Dolios, mit seinen Söhnen von der Feldarbeit nach Hause; seine Frau, die alte Sicilierin, hat ihn eilig zurückgerufen. Voll Freude bewillkommnen sie den heimgekehrten Odysseus aufs herzlichste und nehmen auf seine Aufforderung hin am Mahle teil.

Der nächste Abschnitt (V. 413—548) schildert den im

Vorhergehenden zur Genüge angedeuteten Kampf der Verwandten und Anhänger der Freier gegen Odysseus, auf den die Aussöhnung zwischen Fürst und Volk und damit der friedliche Abschluß der Handlung der Odyssee folgt.

Das Gerücht von der Ermordung der Freier verbreitet sich rasch in der Stadt. Ihre Angehörigen kommen zum Palast, um die Leichen zur Bestattung abzuholen. Dies geht infolge der Abwesenheit des Odysseus mit den Seinen ohne Störung von statten, zumal da er ja bei seinem Weggang seiner Frau noch aufgetragen hat, sich ruhig in ihren Gemächern zu halten, was auch geschehen möge. Ebenso ermöglicht die Abwesenheit des Odysseus von der Stadt die ungehinderte Abhaltung einer Volksversammlung, in der sich die Bürger frei und offen über die jüngsten Vorgänge aussprechen können. Daß dabei Eupeithes die führende Stellung einnimmt, entspricht ganz der Rolle, die sein Sohn Antinoos unter den Freiern spielte.

Eupeithes weist auf das Unglück hin, das Odysseus über Ithaka brachte; das ganze Heer, das er mit nach Troja nahm, habe er verloren, und jetzt habe er nach seiner Rückkehr auch noch die edelsten Jünglinge getötet. Daher fordert er seine Mitbürger auf, an ihm Rache zu nehmen, da sie sonst für immer beschimpft wären. Er selbst, so meint er, wolle lieber tot sein, als unter solchen Verhältnissen weiter leben.

Die Rede des gramgebeugten, lautschluchzenden Greises macht auf die ganze Versammlung einen tiefen Eindruck. Aber bevor es noch zu einem Beschlusse kommt, erscheinen aus dem Palaste des Odysseus der Herold Medon und der Sänger Phemios. Medon teilt der verwunderten Menge mit, daß er selbst gesehen habe, wie eine Gottheit in der Gestalt des Mentor dem Odysseus bei der Bestrafung der Freier geholfen habe. Da erfaßt alle blasse Furcht. Sobald der greise Halitherses den Eltern die Schuld an dem Unglück zuschiebt, weil sie ihre Söhne trotz seiner Mahnung von ihrem frevelhaften Thun nicht abgehalten haben, und seine Mitbürger vor unüberlegtem Handeln warnt, damit sie sich nicht selbst noch weiteres Unheil zuziehen, stimmt ihm die größere Zahl bei. Dadurch ist die Sache zu Gunsten des Odysseus entschieden, wenn auch die Minorität bei ihrer Ansicht verharrt.

Während diese gerüstet unter Führung des Eupeithes hinaus aufs Land eilen, um sich an Odysseus zu rächen, einigen sich Zeus und Athene dahin, daß Odysseus auch ferner als König auf Ithaka herrschen, die Eltern und Verwandten der Getöteten aber diese vergessen sollen; Fürst und Volk sollen einander wieder, wie früher, lieben und Reichtum und Friede in Fülle in dem Lande wohnen.

Um diesen Beschluß zur Ausführung zu bringen, kommt Athene vom Himmel herab auf das Gehöfte des Laertes, wo sie Odysseus und Telemachos, ferner die beiden Hirten, außerdem die sechs Söhne des Dolios und endlich die Greise Dolios und Laertes gewappnet findet, bereit, ihre Gegner im Kampfe zu empfangen. Sie hat wieder die Gestalt des Mentor angenommen. Odysseus freut sich bei ihrem Anblick und ermuntert seinen Sohn zur Tapferkeit. Telemachos erwidert ihm, er werde sein Geschlecht gewiß nicht beschimpfen, und Laertes hört voll Vergnügen das Zwiegespräch zwischen seinem Sohn und seinem Enkel.

Da tritt Athene an Laertes heran, mit der Aufforderung, er solle zu Zeus und Pallas beten und dann seine Lanze abschleudern. Er thut es und trifft Eupeithes durch den Helm in den Kopf. So ist der Anführer der zur Rache für die Freier Ausgezogenen, der Vater des Antinoos, des Anführers der Freier, durch den Vater des Odysseus, des Bestrafers der Freier, getötet. Zugleich bricht Odysseus mit den Seinen in die Reihen der Feinde ein, alles vor sich niederwerfend. Athene mahnt mit lauter Stimme zum Frieden. Ihr Ruf erschreckt die Feinde so, daß sie die Waffen wegwerfen und in aufgelöster Flucht der Stadt zueilen. Odysseus verfolgt sie mordend, bis ein Blitzstrahl des Zeus sein Vorstürmen hemmt. Jetzt erst läßt er auf den Zuspruch der Athene vom Kampfe ab, und da nun die Anstifter und Rädelsführer gefallen sind, so kann die Göttin in der Gestalt des Mentor einen dauernden Frieden zwischen beiden Parteien vermitteln und so auf Ithaka wieder Ruhe und Eintracht herstellen.

Zweites Kapitel.

Der Schauplatz der Handlung.

Die Handlung der Odyssee beschränkt sich nicht auf einen Schauplatz; sie umfaßt Himmel und Erde, Oberwelt und Unterwelt, Land und Meer, Festland und Inseln. Jedoch hat der Dichter nicht alle Örtlichkeiten mit gleicher Anschaulichkeit geschildert; je nach seinem Bedürfnisse hat er die einen bis ins einzelne ausgemalt, andere dagegen nur oberflächlich mit ein paar Strichen skizziert. Auch hält er sich bei der Herstellung seiner landschaftlichen Gemälde nicht ängstlich an die Wirklichkeit, um diese möglichst getreu zur Darstellung zu bringen, sondern entnimmt ihr nur die Formen und Farben, verwendet diese aber frei und selbständig, wie jeder wahre Künstler, zur Erreichung seiner künstlerischen Zwecke und Absichten. Welchen hohen künstlerischen Wert seine poetischen Schöpfungen haben, ersieht man schon daraus, daß sie einen Maler, wie Fr. Preller, zu seinen bekannten Odyssee-Kompositionen begeisterten. Daneben zeigen sie aber auch, wie sich die Welt in der Phantasie des Dichters spiegelte, und erhalten dadurch für uns noch einen ganz besonderen Reiz.

Über der Erde wölbt sich als Halbkugel der weite Himmel, der eiserne, erzreiche, sternengeschmückte. An ihm fährt die frühgeborene, rosenfingerige, schönthronende Eos mit ihrem Gespanne, Lampos und Phaethon, jeden Morgen empor, um Göttern und Menschen Licht zu bringen. Ihr folgt die hellstrahlende Sonne, die den ganzen Himmelsbogen von Osten nach Westen durchmißt, bis Mittag aufwärts, von da an abwärts wandelnd. Nach ihrem Untergang überzieht die schnelle, schwarze, unsterbliche Nacht den Himmel, an dem jetzt der Mond mit den Gestirnen glänzt, den

Pleiaden, dem spätsinkenden Bootes, dem Bären, den man auch Wagen nennt, dem Orion und dem Morgenstern, dem leuchtendsten unter allen. Der Himmel ist stets von reinem, klarem Äther umgeben, wird aber bisweilen durch Wolken und Nebel, die sich in den unteren Luftschichten bilden, den Augen der Menschen entzogen.

In den Himmel hinein ragt der lange Olympos, ein auf der Grenze zwischen Thessalien und Makedonien gelegener Berg, der von den Griechen als Sitz ihrer Götter angesehen wurde, wie ja auch andere Völker ihre Götter auf hohen Bergen wohnen lassen. In der Odyssee findet er sich nur als Götterstz, und VI 42 flg. heißt es von ihm, er werde weder von Winden erschüttert, noch je von Regen benetzt; kein Schnee nahe ihm, sondern wolkenlos breite sich der heitre Himmel über ihm aus, und lichter Glanz umfließe ihn stets; hier lebe der seligen Götter Schar in Freuden alle Tage.

Die Erde ist durch lange Säulen, welche Atlas in der Tiefe des Meeres hält, vom Himmel getrennt; sie bildet eine vom Wasser getragene und zuweilen von ihm erschütterte Scheibe. Rings um sie fließt der ruhige, tiefsprudelnde, in sich zurückströmende Okeanos, aus dem sich die Eos erhebt, von dem die Sonne morgens emporsteigt und in den sie abends wieder hinabsinkt, in dem sich täglich die Gestirne baden, abgesehen von dem Bären, dem die Wohlthat dieses Bades versagt ist. Hier wohnen die Äthiopen, zweifach geteilt, die einen da, wo die Sonne aufgeht, die andern da, wo sie untergeht, und hier ist das elysische Gefilde, wo der blonde Rhadamanthys weilt und die Menschen das müheloseste Leben haben; denn da giebt es kein Schneegestöber, keinen tobenden Sturm und keinen Regen, sondern immer sendet der Okeanos lautsäuselnde Zephyrwinde herauf zur Kühlung für die Menschen (IV 562 flg.).

Mit dem Okeanos steht das Meer in Verbindung, in das sich alle Flüsse und Ströme der Erde ergießen. Unermeßlich und endlos erstreckt sich die tiefe, göttliche Salzflut zwischen den Inseln und Ländern dahin, von dem buchten- und hafenreichen, bald niedrigen und sandigen, bald felsigen und klippenbesäten Gestade eingeschlossen, an das sie unermüdlich wogend und lautrauschend

anbrandet. Je nach seiner Beleuchtung und Bewegung oder nach dem Standort des Betrachtenden zeigt sich das Meer in den verschiedensten Farben: grau, weinfarbig, purpurschimmernd, veilchenfarben, nebelig, und schauert schwarz auf, wenn sich die verderbendrohende Gewitterwolke in ihm spiegelt. Dann werfen sich die wilden Stürme, heftig miteinander ringend, auf die eben noch so friedlich daliegende Wasserfläche und regen sie gewaltig auf; die gepeitschten Wogen türmen sich höher und höher, und ihr weißlicher Gischt spritzt bis zum Himmel empor.

Den Gegensatz zu dem beweglichen Meere bildet das feste Land, das sich ebenfalls endlos ausdehnt, teils als ringsumflossene Inseln, teils als zusammenhängendes Festland. Es wird schwarz, großschollig und nahrungspendend genannt. Auf ihm erheben sich die hohen Berge mit den dichten Wäldern und tiefen Schluchten und breiten sich die weiten Ebenen aus, von Seen, Flüssen und Bächen befruchtet. Hier wogen tiefe Saatfelder, dort entzücken blumige Wiesen das Auge, und damit wechseln wieder Obstgärten, Weinpflanzungen und heilige Haine, welche die Wohnungen der Menschen umgeben.

Die Odyssee umspannt den ganzen damals bekannten Teil der Erde; sie kennt in Asien, von den unbekannten Erembern abgesehen, das rossereiche, heilige Troja, das unnennbare Unglücksilios, wie es im Munde der durch den trojanischen Krieg ins Unglück Geratenen heißt, das windumwehte Vorgebirge Mimas gegenüber von Chios, das Volk der Solymer in Lykien und das erzreiche Sidon im Lande der handeltreibenden Phöniker, im Ägäischen Meere die Insel Tenedos an der troischen Küste, die Heimat der Sintier Lemnos, den Lieblingsaufenthalt des Hephästos, das schöngelegene Lesbos, das felsige Chios mit der kleinen Insel Pyrre, Delos mit dem wunderschönen Palmbaum neben dem Altar des Apollon und Euböa mit Gerästos, im Mittelländischen Meere die Insel Kypros, das fruchtbare, wegen seiner schneebedeckten Berge weithin sichtbare, vom Jardanos durchströmte Kreta mit 90 Städten, darunter Knosos mit dem Hafenplatz Amnisos, Gortyn und Phästos, und die durch ihren guten Hafen bekannte Insel Pharos, auf der Proteus von Menelaos überlistet wurde, im Süden das von dem himmelentströmenden, schönfließenden

Ägyptos-Flusse bewässerte Ägypten mit der Stadt Theben, wo die meisten Besitztümer in den Häusern der Menschen angesammelt liegen, und Libyen, wo die Schafe dreimal im Jahre werfen und die Jungen gleich gehörnt zur Welt kommen, im Norden in Thrakien die Kikonen mit der Hauptstadt Ismaros, auf der Grenze zwischen Makedonien und Thessalien die Landschaft Pierien, in Nordgriechenland die Landschaften Hellas und Phthia, die Städte Öchalia, Pherä und Phylake, die Völkerschaften der Lapithen und Kentauren in Thessalien und das fruchtbare Land der Thesproten mit Ephyre, wo man Gift holte, und mit Dodone, wo die hochwipfelige Eiche des Zeus den Befragern Orakelzeichen zurauschte, in Epirus, in Mittelgriechenland die Taphier auf der Insel Taphos an der Mündung des Acheloos und in Akarnanien, den steilen, waldbedeckten Parnasos, an dessen Fuß das hochheilige Pytho mit dem berühmten Orakelsitz des Apollon liegt, das böotische Theben, Marathon, das breitstraßige, heilige Athen mit dem festen Haus des Erechtheus, in das sich die Göttin Athene begiebt, und das Vorgebirge Sunium, im Peloponnes, der von den Gebirgen Erymanthos und Taygetos durchzogen ist, in der Landschaft Achaja die Städte Hypereſie und Ägä, wo Poseidon seinen berühmten Palast hat, in dem rosseernährenden, durch weite Reigenplätze ausgezeichneten, göttlichen Elis, wo die Epeier und pelasgischen Kaukonen wohnen, den Hafenplatz Pheä und das sandige Pylos, das Mutterland der Schafe, in Messenien die Stadt Pherä, in Argolis das rosseernährende Argos und das goldreiche Mykene und in dem tiefliegenden, schluchtenreichen Lakedämon das durch schöne Frauen berühmte Sparta und das durch Stürme berüchtigte Vorgebirge Malea, dem die Insel Kythera gegenüber liegt. Zur Bezeichnung des gesamten Griechenlands wird entweder der Ausdruck „das achäische Land“ oder die Verbindung der thessalischen Landschaft Hellas mit der peloponnesischen Argos (*κατ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος*) gebraucht.

An der Westküste Griechenlands liegt das ringsumflossene Ithaka, das als Schauplatz der Haupthandlung eingehender geschildert wird, ohne daß sich die Schilderung jedoch ängstlich an die Wirklichkeit hält. In seiner Nähe sind noch viele andere Inseln, nämlich das weizen- und grasreiche Dulichion, das felsige Same

oder Samos, das waldige Zakynthos und das Felseneiland Asteris in der Wasserstraße zwischen Same und Ithaka; alle diese liegen dicht nebeneinander gegen Osten hin, Ithaka ist dagegen in einiger Entfernung von ihnen ganz zuoberst nach Westen. Im Vergleich mit den andern wird es zwar als niedrig bezeichnet, aber an sich ist es weithin sichtbar; denn auf ihm erheben sich der blätterschüttelnde Neriton und der bewaldete Neion. Die Insel ist rauh und steinig, und da es an weiten Ebenen und grasreichen Wiesen gebricht, für Pferdezucht ungeeignet; aber sie bietet treffliche Weideplätze für Ziegen, Schweine und Rinder, bringt Brotfrucht, Wein und Holz jeder Art hervor, weil es ihr an befruchtendem Regen und erquickendem Tau nicht fehlt, und ist vor allem eine gute Ernährerin tüchtiger Männer.

Den Verkehr mit der Außenwelt vermitteln drei Häfen, von denen der vor der Stadt und der am Fuße des Neion, mit Namen Rheithron, nur kurz erwähnt werden, während von dem sog. Phorkyshafen ein anschauliches Bild entworfen wird. Zwei gegen einander vorspringende, dem Hafen zu sich senkende Küsten schützen die im Innern liegenden Schiffe gegen die Stürme und Wogen des Meeres; am Ende des Hafens steht ein langblättriger Ölbaum, und nahe dabei ist eine liebliche, den Najaden heilige Grotte mit nie versiegenden Quellen und wunderbaren Tropfsteingebilden, von denen die einen Mischkrügen und Gefäßen, in denen die Bienen Honig bereiten, die andern langen Webestühlen, an denen Nymphen meerpurpurne Gewänder fertigen, ähnlich sind; in die Grotte führen zwei Eingänge, einer im Norden für die Menschen und einer im Süden für die unsterblichen Götter, ungangbar für Sterbliche.

Vom Phorkyshafen zieht sich ein steiler Weg durch waldige Höhen zu dem mit Eichen bewachsenen, von der Quelle Arethusa bewässerten Koraxfelsen hinauf, wo sich das mit eingegrabenen Steinen, wilden Birnbäumen und eichenen Pfählen umfriedigte Gehöfte des Eumäos befindet. Von hier geht ein anderer, ebenfalls steiler Weg über den Hermeshügel nach der Stadt, vorbei an einem kreisrunden Hain wasserliebender Schwarzpappeln, in dem die schöngefaßte Quelle fließt, aus der die Städterinnen Wasser holen, und ein Altar der Quellnymphen ist, auf dem alle Wanderer zu opfern pflegen.

In der Stadt befindet sich der schattige Hain des Apollon, der Markt und der Palast des Odysseus. Der letztere, von dem man einen Ausblick auf das Meer und den Hafen hat, ist von einem ummauerten Hof eingeschlossen, in dem die der Hofmauer entlang laufenden Hofhallen, ein Kuppelgewölbe und der Altar des Zeus Herkeios sind. Durch den Hof gelangt man zunächst in den Vorraum mit der Halle und dann in den Hauptraum des Palastes, in den Männersaal, an den sich das Frauengemach und hinter diesem die anderen Gemächer, wie Waffenkammer, Schlafzimmer u. s. w., anschließen; über dem Frauengemach befindet sich das Obergemach, in das eine Treppe hinaufführt. Nahe bei der Stadt liegt das Landgut des greisen Laertes mit seinen Wein- und Obstgärten.

Die Länder westlich von Ithaka und Griechenland sind der Odyssee so gut wie unbekannt; es werden nur die Sikeler, mit denen ein Sklavenhandel bestand, und die am terinäischen Meerbusen an der Westseite Bruttiums gelegene Stadt Temese, wo man Erz holte, erwähnt. Daher verlegt die Dichtung in diese Gegenden auch die Märchen- und Fabelwelt, die keine festen Vorstellungen und keine bestimmten Angaben gestattet. Wie unsicher und schwankend hier alles ist, ersieht man aus dem, was über Ääa, die Insel der Kirke, angegeben wird. Nach XII 3 flg. sind hier der frühgeborenen Eos Wohnungen und Reigenplätze und die Aufgänge der Sonne. Dies deutet auf eine Lage im fernen Osten, und damit stimmt auch die sonstige Überlieferung, die den Wohnsitz des Äetes, des Bruders der Kirke, in den Osten verlegt, sowie die Angabe, daß Äetes und Kirke Kinder des Helios und der Okeanostochter Perse seien, überein. Aber trotzdem läßt dieselbe Dichtung den Odysseus von Ääa aus unmittelbar an den im Westen der Erde gelegenen Eingang in die Unterwelt und von da wieder zurück nach Ääa gelangen. Diese Unsicherheit und Unbestimmtheit in betreff der Örtlichkeiten läßt der Phantasie des Dichters volle Freiheit, sie nach Gutdünken zu gestalten und auszuschmücken, und davon hat die Odyssee reichlich Gebrauch gemacht.

Zwar das Land der von süßer Lotosfrucht sich nährenden Lotophagen, die von einer glatt aufsteigenden Felswand mit einer ehernen, unzerstörbaren Mauer umgebene schwimmende Insel

des Äolos, die mit einem großen Haufen modernder Menschenknochen bedeckte Insel der Sirenen, die unter schrecklichem Getöse aneinander prallenden und von dem aufspritzenden Wasser wie von einer schwarzen Wolke umhüllten Plankten und die untadelige Insel Thrinakia, an deren Hafen eine Höhle mit Reigenplätzen und Sitzen der Nymphen ist, werden kurz erwähnt. Etwas mehr hören wir von der Insel Syria, die oberhalb Ortygia liegt, wo die Wendungen der Sonne sind; sie ist zwar nicht sehr volkreich, aber vortrefflich, da sie reich an Herden, Wein und Weizen ist; Hungersnot bedrückt hier nie die Einwohner, und auch keine andere furchtbare Krankheit, sondern sie sterben schmerzlos infolge von Altersschwäche dahin. Von dem Lästrygonischen Telepylos, wo die Nächte nur ganz kurz sind, und von der Insel der Kirke wird uns mitgeteilt, daß beide mit Wald bedeckt sind und von Felsen und Bergen eingeschlossene Häfen haben; im Lande der Lästrygonen führt ein Holzabfuhrweg vom Hafen nach der Stadt, vor der die Quelle Artakia fließt, während sich auf der Insel der Kirke ein von der Höhe herabströmender Bach in den Hafen ergießt, von dem man durch Wälder zu der in einer Thalschlucht gelegenen, von verzauberten Wölfen und Löwen bewachten Behausung der Göttin kommt. Aber das Land der Kyklopen mit der Ziegeninsel, die Skylla und Charybdis, die Insel der Kalypso Ogygia und Scheria, die Heimat der Phäaken, werden anschaulich geschildert.

Die Ziegeninsel ist bewaldet und äußerst fruchtbar, trotzdem sie von Menschen unbewohnt ist. Am Gestade dehnen sich wasserreiche, weiche Wiesen aus, an die sich fettes Ackerland anschließt. Der Hafen ist so gut und sicher, daß man weder Ankersteine noch Taue zum Festhalten der Schiffe braucht, und an seinem Ende sprudelt eine Quelle süßen Wassers unter einer mit Schwarzpappeln bewachsenen Grotte hervor. Gegenüber in geringer Entfernung liegt das Land der Kyklopen, das unbebaut Weizen, Gerste und Wein hervorbringt; seine ungeschlachten Bewohner treiben nur Viehzucht, und jeder von ihnen wohnt mit seiner Familie für sich in einer Felsenhöhle, vor der sich ein von Steinen, Fichten und Eichen umgebener Hof für die Herden befindet.

Die Klippen der Skylla und Charybdis sind nur

Bogenschußweite voneinander entfernt; die der Skylla ragt bis zum weiten Himmel empor und ist immer von schwarzem Gewölke verhängt; auf der westlichen Seite in der Mitte der glatten Felswand ist die nebelige Höhle, in der das unwiderstehliche Ungeheuer auf seine sichere Beute lauert. Niedriger ist dagegen die Klippe der Charybdis, die von einem mächtigen wilden Feigenbaum überschattet wird, unter dem das Ungetüm in der Tiefe des Meeres haust.

Ein lieblicheres Bild stellt Ogygia, die ringsumflossene Insel der Kalypso, dar, die in der Mitte des Meeres liegt. Die Grotte, in der die Göttin wohnt, liegt nahe am Gestade und ist von blühenden Bäumen umgeben, von Erlen, Schwarzpappeln und duftenden Cypressen, in deren Gezweig Vögel, wie Eulen, Falken und langzüngige Seekrähen, nisten. Rings um die gewölbte Grotte schlingen sich üppig rankende Reben voll herrlicher Trauben, und nach vier Seiten hin rieseln klare Quellen, welche die weichen Wiesen, auf denen Veilchen und Eppich blühen, reichlich bewässern.

Was endlich Scheria, das Land der Phäaken, betrifft, so werden wir es uns ebenfalls als Insel denken, obwohl wir keine genaue Angabe darüber erhalten. Sein Gestade, bis zu dem das tiefe Meer heranreicht, ist steil und felsig; nur an einer Stelle ist es flach und eben, wo der schönströmende, binsenbewachsene Fluß einmündet. Hier sind die Waschgruben der phäakischen Frauen, welche die frischgereinigten Gewänder auf den reingespülten, in der Sonne glänzenden Kieselsteinen trocknen, und in der Nähe erhebt sich eine dichtbewaldete Anhöhe. Weiterhin breiten sich wohlbebaute Felder bis zu der schmalen Landenge aus, über die der Weg in die liebliche, mit Mauern geschützte Stadt führt. Zu beiden Seiten der Landenge sind die sicheren Häfen, in denen die schnellen Schiffe der seeberühmten Phäaken wohlgeborgen liegen, und zwar hat jeder von ihnen einen besonderen Standort für seine Fahrzeuge. In der Nähe ist ein schöner Poseidontempel, und rings um diesen dehnt sich der mit steinernen Sitzen versehene Versammlungsplatz der Bewohner aus, auf dem sich auch die Werkstätten zur Herstellung der zur Schiffahrt nötigen Geräte befinden. Auf dem Wege von hier nach der Stadt liegt, von einer Wiese umgeben, der mit Schwarzpappeln bestandene herrliche Hain der Athene, in dem die Quelle sprudelt, aus der die Städterinnen ihr Wasser holen.

und hier ist auch das blühende Krongut des Königs Alkinoos, dessen wundervoller Palast der schönste Schmuck der Stadt ist, der Gegenstand des Staunens für alle Fremden.

Am Weststrand der Erde an der Küste des Okeanos befindet sich der Eingang in die Unterwelt. Der Weg dahin führt an den am Zusammenfluß des Meeres mit dem Okeanos wohnenden Kimmeriern vorbei, bei denen keine Sonne scheint, sondern ewige Nacht herrscht; in ständige Nebel und Wolken gehüllt, bilden sie den naturgemäßen Übergang von der sonnenbeschienenen Erde in den finsteren Hades. Am Eingang in diesen breitet sich ein schmales Gestade mit dem Hain der Persephone aus, in dem lange Schwarzpappeln und fruchtabwerfende Weiden wachsen. Hier ist der Acheron, in den der Pyriphlegethon und der Kokytos, der Ausfluß der Styx, münden; wo sie sich miteinander vereinigen, steht ein Fels, über den die Gewässer in das moderige Haus des Hades hinabstürzen, in den Erebos, wo sich die Schatten der Verstorbenen aufhalten.

Drittes Kapitel.

Die Menschen in der Odyssee.

Die Menschen sind der vornehmste Gegenstand der Dichtkunst; jedoch muß sie dieselben in ihrem wahren und bleibenden Wesen, von allem Zufälligen und Unwesentlichen geläutert, erfassen und zur Darstellung bringen; je mehr ihr das gelingt, desto höher steht sie, und desto größer und unvergänglicher ist ihr Wert. Der Dichter der Odyssee nimmt in dieser Hinsicht eine der ersten Stellen ein; die Gestalten, die er geschaffen hat, üben auch heute noch auf alle empfänglichen Gemüter eine fesselnde und bezaubernde Wirkung aus. Allerdings rührt dies zum Teil auch daher, daß er sich hütet, in der Individualisierung und Ausmalung der einzelnen Züge zu weit zu gehen, da dies der Gesamtwirkung Abbruch thun muß; er begnügt sich damit, die Umrisse klar und scharf zu zeichnen, überläßt es aber jedem Einzelnen, das Bild nach seiner eigenen Auffassung weiter auszugestalten, und so kommt es, daß das Gemälde des menschlichen Lebens, das er entwirft, von jedem Volk und von jeder Zeit als wahr erkannt und für zutreffend gehalten wird.

Das Familienleben ist in der Odyssee eingehend geschildert. Seine Grundlage bildet die Liebe, die alle Mitglieder als gemeinsames Band umschlingt; daher werden diese auch die Lieben genannt. Die Ehegatten sollen in Frieden und Eintracht zusammenleben; denn es giebt nichts Besseres und Vorzüglicheres, wie Odysseus zu Nausikaa sagt, als wenn Mann und Frau einträchtigen Sinnes ihr Haus bewohnen, zum großen Leidwesen für die Übelgesinnten, aber zur Freude für die Wohlgesinnten und zum größten Vorteil für sie selbst. Das schönste Beispiel einer solchen

Liebe und Eintracht bietet die Ehe des Odysseus und der Penelope, die siegreich die schwersten Proben besteht. Wie sehnen sich doch die getrennten Ehegatten stets nacheinander und wie freuen sie sich über ihre schließliche Wiedervereinigung! Die Treue der Penelope wird durch Gegenüberstellung der treulosen Klytämnestra, deren Buhle Ägisthos ihren heimkehrenden Gatten Agamemnon meuchlings ermordet, in ein noch glänzenderes Licht gerückt. Verletzungen der Ehe werden schwer geahndet; der Übermut der Freier fordert die blutige Rache des Odysseus heraus, und der Raub der Helena durch Paris erregt den trojanischen Krieg. Durch diesen wird Helena ihrem rechtmäßigen Gemahl Menelaos wiedergegeben, mit dem sie jetzt in Sparta herrscht, wegen ihrer Schönheit und Klugheit hoch geehrt. Aber die höchste Verehrung unter allen Frauen genießt die Königin der Phäaken Arete, deren verständigen Worten und weisen Ratschlägen König und Volk in gleicher Weise gehorchen.

— Dem liebevollen Zusammenleben der Ehegatten entspricht der Schmerz, der den überlebenden Teil beim Tode des andern ergreift. Das Dahinscheiden der Antikleia macht Laertes vor der Zeit zum Greise, und tiefergreifend ist der Jammer der VIII 523 flg. geschilderten Frau, deren lieber Gemahl im Kampfe für seine Vaterstadt und seine Mitbürger fällt, seiner Heimat und seinen Kindern den Tag des Verderbens abwehrend. Als sie ihn in Todeszuckungen daliegen sieht, wirft sie sich auf ihn und bricht in lautes Wehklagen aus; die Feinde aber führen sie unter Stößen auf Rücken und Schultern in die Gefangenschaft, wo ihre Wangen im bejammernswertesten Leid dahinwelken.

Von Polygamie findet sich in der Odyssee keine Spur, und auch den Umgang mit Sklavinnen meidet der Mann, der auf die Ehre und Achtung seiner Frau hält, obwohl die allgemeine Sitte in dieser Hinsicht von den Frauen Nachsicht verlangt.

Die Freude und der Stolz der Eltern sind die lieblich erblühenden Kinder. Von diesen wünscht man, daß sie den Eltern an Aussehen ähnlich und an Tugend gleich sind, wie Telemachos seinem Vater. Leider hat man aber die betrübende Wahrnehmung gemacht, daß dies nur selten der Fall ist; die meisten stehen ihnen an Tüchtigkeit nach, und nur ganz vereinzelte Ausnahmen übertreffen sie. Der Name der Kinder hängt oft von Zufälligkeiten

ab; so nennt Autolykos den Sohn seiner Tochter „Odysseus", weil er in seinem Leben schon viele gehaßt habe, Männer und Frauen auf der vielernährenden Erde. Die Kinder wachsen unter der sorgsamen Pflege von Mutter und Amme heran. Sind sie einmal größer, so dürfen sie auch Großeltern und Verwandte besuchen, wie Odysseus seinen Großvater Autolykos und seine Großmutter Amphithea, bei denen er die liebevollste Aufnahme findet. Auch die Freunde der Eltern erfreuen die Kinder durch Aufmerksamkeiten; so nimmt Odysseus den jungen Eurymachos oft auf seinen Schoß und reicht ihm Braten und Wein.

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern ist das der zärtlichsten Liebe und Fürsorge. Der greise Laertes härmt sich um seinen totgeglaubten Sohn Tag und Nacht ab, und als er hört, daß auch sein Enkel ausgefahren sei, um Kunde von seinem Vater einzuziehen, nimmt er vor Trauer und Schmerz keine Nahrung mehr zu sich. Antikleia stirbt aus Sehnsucht nach ihrem lange abwesenden Sohne. Odysseus ist um den nach Pylos und Sparta abgereisten und von den Freiern bedrohten Telemachos in größter Besorgnis, und welche Seelenpein erst Penelope um diesen empfindet, zeigt die Begrüßung, mit der sie den Heimgekehrten empfängt: „Bist du wieder da, Telemachos, süßes Licht; ich glaubte schon, ich würde dich nicht wieder sehen", und die Innigkeit, mit der sie ihn unter Thränen umarmt und auf das Haupt und die schönen Augen küßt. Auch Poseidon verfolgt den Odysseus aus Zorn über die Blendung des Polyphemos, zu der allerdings noch die Äußerung kam, selbst Poseidon werde das Auge seines Sohnes nicht mehr heilen, mit dem grimmigsten Haß. Weilt ein Sohn lange in der Ferne und kehrt dann nach Jahren wieder nach Hause zurück, so ist die Freude seines Vaters über seine Heimkehr groß und der Empfang herzlich.

Umgekehrt gedenkt Eumäos seiner fernen Eltern in liebevollster Weise. Odysseus bemitleidet seine arme, aus Schmerz um ihn in den Hades hinabgestiegene Mutter und möchte sie in heftigem Liebesdrang in seine Arme schließen. In gleicher Weise bejammert er seinen um ihn trauernden Vater und befreit ihn nach seiner Rückkehr so schnell als möglich von seinem Kummer. Telemachos sucht das schwere Herzeleid seiner Mutter zu lindern und ihr jeden

Gram zu ersparen; innig sehnt er sich nach seinem Vater und schreckt selbst vor den größten Gefahren nicht zurück, um Kunde von seiner Heimkehr zu erhalten, und als sich dann Vater und Sohn in den Armen liegen, weinen sie vor Freude anhaltender als Raubvögel, Seeadler oder krummkrallige Lämmergeier, denen Jäger ihre Jungen nahmen, ehe sie flügge geworden (XVI 216 flg.). Ja, Orestes nimmt an Ägisthos, dem Mörder seines Vaters, blutige Rache und erntet dafür den größten Ruhm bei allen Menschen. Liegt der Vater in schwerer Krankheit und erscheinen nach langer banger Zeit die ersten Anzeichen der Wiedergenesung, so zieht Wonne in das Herz der Kinder ein, wie umgekehrt das Haus von Trauer und Leid erfüllt wird, wenn der Tod in den Reihen der Lieben eine schmerzliche Lücke reißt.

Von dem Verhältnis der Geschwister untereinander hören wir nur wenig. Im Hause des Alkinoos herrscht zwischen ihnen das schönste Einvernehmen; Nausikaa ist redlich bemüht, den nicht gerade bescheidenen Ansprüchen, die ihre Brüder hinsichtlich frischer Wäsche an sie stellen, gerecht zu werden, und die Brüder vergelten ihrer Schwester diese Fürsorge durch freundliches Entgegenkommen; kaum ist sie mit dem mit Wäsche beladenen Wagen am Palaste angefahren, so spannen sie ihr auch schon die Maultiere aus und tragen die Gewänder in das Haus. Ebenso innig ist der Verkehr zwischen den Brüdern Agamemnon und Menelaos; der Tod des ersteren vergällt dem letzteren sogar die Freude an seiner Herrschaft. Auch Nestors Sohn Peisistratos muß um seinen vor Troja gefallenen Bruder immer wieder klagen und weinen, obwohl er ihn nicht einmal gekannt hat. Doch ist dem Dichter auch Abneigung und Feindschaft unter Brüdern nicht unbekannt; denn er läßt den Bettler an Telemachos die Frage richten, ob sich seine unglückliche Lage etwa daher schreibe, daß ihm seine Brüder, auf die sich der Mann doch sonst im Kampfe verlasse, nicht beistehen.

Dem Bruder stellt der Dichter den wohlwollenden, verständigen Freund gleich. Als Ideal eines solchen zeichnet er den Menelaos, der dem Odysseus so zugethan ist, daß er ihn nach dem trojanischen Kriege samt Familie und Unterthanen in sein Land kommen lassen und ihm da eine Stadt einräumen wollte, damit er bis zum Tode mit ihm zusammensein könnte. Daß ihm die Götter

diesen Vorsatz vereitelten, indem sie seinem lieben Freunde die Heimkehr raubten, betrachtet er als ein großes Unglück für sich, zumal da ihm der Gedanke an Odysseus und seine Angehörigen alle Freude, selbst Schlaf und Essen verbittert. Seine Freundschaft überträgt er auch auf Telemachos, und dasselbe sehen wir bei Nestor in Pylos und bei den Freunden des Odysseus in Ithaka. Infolge seiner innigen Freundschaft giebt der Taphierkönig Anchialos dem Odysseus das Gift zum Bestreichen der Pfeile, das ihm der Mermeride Ilos in Ephyre aus Scheu vor den Göttern versagt hat.

Zu den schönsten Familienfesten gehört die **Hochzeit**, die von Eltern, Verwandten und Freunden unter Jubel gefeiert wird. An der Doppelhochzeit, die Menelaos seinem Sohne und seiner Tochter zu Ehren veranstaltet, nimmt das ganze Volk teil, und zur Verschönerung des seltenen Festes tragen ein Sänger und zwei Tänzer bei. Gewöhnlich wird die Hochzeit von den Eltern der Braut ausgerichtet; daher verlangen die Freier auch von Telemachos, er solle Penelope wieder zu ihren Eltern zurückschicken, damit diese sie von neuem verheiraten. Der Hochzeit, welcher der Dichter das Attribut „vielersehnt" beilegt, geht die Werbung voraus; die, welche um die Tochter freien, suchen sich durch Geschenke an die Eltern zu überbieten, jeder in der Absicht, dadurch das vielumworbene Mädchen für sich zu gewinnen. Von dieser allgemeinen Sitte machen nur die Freier in ihrem Übermut eine Ausnahme; denn anstatt Geschenke zu geben, zehren sie noch die Habe im Hause der Braut auf, was ihnen Penelope wiederholt tadelnd vorwirft. Doch geben die Geschenke nicht allein den Ausschlag, sondern man zieht auch die körperliche und geistige Tüchtigkeit des Bewerbers in Betracht. Bisweilen führt der Vater seinem Sohne, der Bruder seinem Bruder oder der Herr seinem Diener die Braut zu, der von den Eltern in der Regel reiche Gaben, auch Diener und Dienerinnen in die Ehe mitgegeben werden. Geschwisterheiraten kennt die Odyssee, von Zeus und Hera abgesehen, nur im Hause des Beherrschers der Winde Äolos, der seine sechs Söhne mit seinen sechs Töchtern vermählte.

Neben den Freien befinden sich in der Familie die **Unfreien**, welche die Verrichtungen der Diener innerhalb und außerhalb des

Hauses besorgen. Die meisten von ihnen verdanken ihr trauriges Los ihrer Abstammung von Sklaven oder der Kriegsgefangenschaft; andere sind ihren Angehörigen entführt, oft in früher Jugend, wie Eumäos; ja, es kommt sogar vor, daß Bettler und überhaupt Fremde aufgegriffen und in die Sklaverei verkauft werden, wie es dem Odysseus nach seiner Erzählung durch den phönikischen Kaufherrn und die dulichischen Schiffsleute ergehen sollte. Dasselbe raten die Freier auch dem Telemachos' hinsichtlich des Bettlers und des Theoklymenos, seiner Gastfreunde.

Das Schicksal der Sklaven ist ein hartes, zumal wenn sie zu einem grausamen Herrn kommen, wie uns Echetos, der Vernichter aller Sterblichen, geschildert wird; menschenfreundliche Herren dagegen suchen die Lage ihrer Leibeigenen möglichst zu mildern und zu erleichtern. Wie freundlich ist der Umgang zwischen Nausikaa und den Mägden im Hause des Alkinoos! Und dasselbe Bild zeigt sich uns im Palaste des Odysseus; der junge Eumäos wird von Antikleia mit derselben Liebe und Sorgfalt, wie ihre Tochter Ktimene, erzogen, und Melantho wächst unter der Obhut der Penelope heran; zwischen Herrschaft und Dienerschaft besteht das schönste Einvernehmen, wie man an dem Beispiel des Eumäos und Philötios, der Eurykleia und Eurynome sieht. Aber auch hier fehlt es trotz der milden Behandlung nicht an widerspenstigen, ihren Herren abgeneigten Sklaven, die durch Melantheus und seine Schwester Melantho vertreten sind; denn die Hälfte der Tugend raubt der lautdonnernde Zeus dem Manne, wenn ihn der Tag der Knechtschaft ereilt (XVII 322 flg.).

Für treue Pflichterfüllung werden die Sklaven durch anerkennende Worte und Geschenke von seiten ihrer Herren erfreut; ja, hervorragende Dienstleistungen bringen ihnen selbst Freiheit und Vermögen. So verspricht Odysseus dem Eumäos und Philötios, wenn sie ihm bei der Tötung der Freier wacker zur Seite stehen, so werde er ihnen Gattinnen zuführen, Besitzungen und Häuser geben und sie als Freunde und Brüder des Telemachos ansehen. Unfolgsame Sklaven dagegen kann der Herr nach Willkür bestrafen, verkaufen oder sogar töten, wie es Odysseus mit dem schlimmen Melantheus und den ungetreuen Mägden macht.

Die Dienerinnen haben die Geschäfte im Hause zu verrichten;

sie müssen das Haus sauber halten, das Getreide auf Handmühlen mahlen, Wasser aus der in der Regel vor der Stadt gelegenen Quelle holen, für das Mahl sorgen oder doch wenigstens dabei behilflich sein, die Bäder richten, die Betten bereiten und abends das Feuer auf den Leuchtpfannen anzünden und unterhalten. Dabei werden sie von der Schaffnerin beaufsichtigt, die, wie Eurykleia alles unter sich hat und unvermutet eintreffende Gäste mit ihren Vorräten bewirtet. Die Kinder werden von Ammen gewartet und gepflegt. Die Oberleitung hat die Herrin, die ihre dienenden Frauen, wenn sie ihre anderen Arbeiten beendigt haben, im Frauengemache um sich versammelt, wo sie Wolle krempeln, spinnen und weben, um die für die Familie nötigen Gewänder herzustellen, für die Männer den linnenen Leibrock (χιτών) und den wollenen Mantel (χλαῖνα), für die Frauen das lange Obergewand (πέπλος) und das schleierartige linnene Kopftuch (κρήδεμνον), für beide Geschlechter das aus feinem Linnenstoff hergestellte Obergewand (φᾶρος), das auch als Leichengewand gebraucht wurde, wie die von Penelope den Freiern gegenüber angewandte List zeigt. Wegen ihres nahen Beisammensitzens und ihrer rastlosen Emsigkeit werden sie mit den dichtstehenden, immer beweglichen Blättern der Schwarzpappeln verglichen (VII 105 flg.). Die Arbeit verkürzen sie sich mitunter durch Gesang, wie Kirke und Kalypso. Auch die schmutzige Wäsche müssen die Dienerinnen in den Waschgruben, die gewöhnlich in einiger Entfernung von der Stadt liegen, reinigen. In vornehmen Häusern ist die Zahl der Dienerinnen groß; im Palaste des Alkinoos wird sie auf 50 angegeben, und ebenso hoch ist sie im Palaste des Odysseus. Unter diesen haben die zwei, welche die Herrin begleiten, so oft sie sich allein vor Männern zeigt, ohne Zweifel eine bevorzugte Stellung. Die Töchter des Hauses nehmen an den Arbeiten der Dienerinnen teil; sie holen auch Wasser an der Quelle, richten das Bad für Fremde, wie Nestors Tochter Polykaste für Telemachos, und waschen mit, wie Nausikaa, die nach gethaner Arbeit, während die Wäsche trocknet, mit ihren Mägden noch ein fröhliches Ballspiel macht.

Die Diener sind nicht nur Sklaven (δμῶες), sondern auch Freie, die entweder freiwillig ihre Dienste einem reichen Herrn widmen (θεράποντες) oder um Tagelohn, der allerdings nur in

der Kost besteht, arbeiten; als solchen will sich auch Odysseus, wie er zu Eumäos sagt, den Freiern anbieten. Die Geschäfte, die diese im Hause besorgen, sind ungefähr dieselben, wenn auch die θεράποντες im Range höher stehen. Bei Alkinoos richten sie das Maultiergespann für Nausikaa, bei Menelaos sorgen sie für den Wagen und die Pferde, mit denen Telemachos und Peisistratos ankommen, und bei den Freiern spalten sie Holz, zünden Feuer an und unterhalten es und bedienen bei den Mahlzeiten, die sie auch herzurichten verstehen. Außerdem werden die Sklaven und Taglöhner zu Arbeiten außerhalb des Hauses verwandt, wie z. B. als Ruderknechte, wenn der Herr irgendwohin fahren will. Ihre Hauptthätigkeit ist aber die Bewirtschaftung des Gutes; ihnen liegt der Gemüse-, Obst- und Weinbau im Garten ob, sie müssen die Felder düngen, mit dem Ochsen- oder Maultiergespann umpflügen und das eingeerntete Getreide auf der Tenne dreschen und mit der Wurfschaufel bei starkwehendem Winde reinigen, sie müssen Futter mähen und für die Rinder-, Ziegen- und Schweineherden sorgen. Zu welcher Stellung es der Einzelne durch Fleiß und Geschick bringen kann, zeigen die Beispiele des Eumäos, Philötios und Melantheus, die fast wie selbständige Bauern auf ihrem Gehöfte wohnen und wieder Diener unter sich haben. Den Arbeiten der Diener unterziehen sich bisweilen auch die Söhne der Herren; so erscheint z. B. Athene dem Odysseus als junger Herrensohn, der die Schafe hütet. Aber nicht allen Besitzern von Grund und Boden steht eine solche Dienerschaft zur Verfügung; die ärmeren müssen selbst mit Hand anlegen, und nicht wenige bestellen ihr bescheidenes Gütchen allein und weiden ihre kleine Herde persönlich, oft an ganz abgelegenen Orten, wo man den Feuerbrand wohl mit Asche verwahren muß, damit er nicht ausgeht, weil keine Nachbarn in der Nähe wohnen, bei denen man ihn wieder anzünden kann.

Ackerbau und Viehzucht machen die Beschäftigung des weitaus größten Teiles der Bevölkerung aus, und zwar steht Viehzucht dabei obenan. Einen Begriff von dem Herdenreichtum mancher Besitzer kann man sich machen, wenn man hört, daß Odysseus zwölf Rinderherden, ebenso viele Schaf- und Schweineherden und 23 Ziegenherden besitzt. Die andern **Berufsarten** treten dagegen

ganz zurück. Dies rührt daher, daß jede Familie, soweit als möglich, selbst herstellt, was sie braucht; Eumäos schneidet sich selbst seine Sandalen zurecht, Odysseus, der sozusagen das Musterbild für die Vielseitigkeit der Menschen jener Zeit ist, errichtet selbst sein Schlafgemach, fertigt selbst seine Lagerstätte und baut selbst auf der Insel der Kalypso das Blockschiff, mit dem er die Heimreise antritt, und die Opfernden oder Schmausenden schlachten selbst das Tier, das sie dem Gotte darbringen oder sich zum Mahle zubereiten; ja, die Freier bereiten sich aus Blut und Speck selbst die Magenwürste, die sie abends essen wollen. Dann sind aber auch die Handwerker dieser Zeit noch außerordentlich vielseitig; von einer Arbeitsteilung, wie man sie jetzt kennt, hat man noch keine Ahnung.

Die Schiffahrt spielt in der Odyssee eine große Rolle, beruht diese Dichtung doch vollständig auf der Voraussetzung, daß ihr Held nach der Zerstörung Trojas zehn Jahre lang zur See umherirrt. Der Dichter schildert, wie die rotwangigen, gleichschwebenden, schnellen Schiffe, von den Segeln oder Rudern getrieben und vom Steuermanne gelenkt, die nassen Pfade über den weiten Rücken des Meeres hinfahren. Ja, er hat sogar ein besonderes schiffberühmtes Volk erfunden, die Phäaken, deren Fahrzeuge, rasch wie die Schwinge des Vogels oder der Gedanke, ohne Steuermann und Steuer, die andere Schiffe nötig haben, mit Verstand und Sinnen begabt, über den Schlund des tiefen Meeres hineilen, unter dem lauten Schwall der rauschenden Woge sich hoch erhebend, wie ein Viergespann mutiger Hengste beim Lauf durch die Ebene. Von den Schiffen der Phäaken berichtet der Dichter nur, daß sie verirrte Fremde in ihre Heimat geleitet haben, bis sie Poseidon aus Zorn über die Heimführung des Odysseus für immer davon abbrachte; aber sonst rühmt er von den schöngebordeten Schiffen, daß sie den Verkehr zwischen den Städten der Menschen vermitteln. So fährt der Taphierfürst Mentes mit einer Ladung Eisen nach Temese, wo er sie gegen Erz umtauschen will, Odysseus zu dem Mermeriden Ilos nach Ephyre, um Gift zu holen, die Phöniker mit Schmuckgegenständen nach Syria, von wo sie den Sohn des Königs, Eumäos, im Einverständnis mit dessen Amme als Sklaven mitnehmen, und der phönikische Kaufherr, bei dem sich Odysseus

aufhält, mit Waren nach Ägypten, wo er zugleich auch den Odysseus in die Sklaverei zu verkaufen gedenkt. Auf diesen Fahrten nehmen die Schiffer, wenn es sich gerade trifft, auch Passagiere mit, wie z. B. die Thesproten, die nach Dulichion fahren, den Odysseus.

Daraus erkennen wir, welcher Art der Handel in dieser Zeit ist. Man treibt noch Tauschhandel, bei dem man das, was man im Überfluß hat, gegen anderes, das man braucht, hergiebt. Als Wertmaß und Werteinheit gilt das Rind; so zahlt Laertes für die Sklavin Eurykleia den Preis von 20 Rindern. Bei diesem Handelsverkehr treten die Griechen noch sehr zurück; er liegt fast ganz in den Händen der Phöniker und Kreter, die wegen der damit verbundenen Übervorteilungen und sonstigen Geschäftspraktiken in schlimmem Rufe stehen. Die eingeführten Gegenstände sind Sklaven, feine Gewänder und Schmucksachen aller Art, die sie in die Häuser der Vornehmen bringen und zum Kaufe anbieten. Aber dem Handel thun die Seeräuber großen Abbruch, mit denen um diese Zeit das Meer angefüllt ist und deren Geschäft, wie schon Thukydides bemerkt, für ebenso anständig gilt wie jedes andere. Auch Stürme und Wetter schädigen den Handel; durch sie wird manches wohlgebaute Schiff zertrümmert, so daß Mannschaft und Ladung im Meere versinken, falls es nicht dem einen oder andern Schiffbrüchigen gelingt, vom Schmutze des Meerwassers bedeckt, sich ans Gestade zu retten.

Der Kaufmann (πρηκτήρ) steht bei den Mitgliedern der vornehmen Geschlechter nicht hoch in Ehren. Der Phäake Euryalos sagt zu Odysseus, der die Teilnahme an den Wettkämpfen ausschlägt: „Nein, Fremdling, ich vergleiche dich nicht einem Manne, der sich auf Wettkämpfe versteht, deren es viele unter den Menschen giebt, sondern einem, der, mit dem ruderreichen Schiffe umherziehend, ein Führer der seefahrenden Handelsleute, auf Fracht bedacht ist und auf einzutauschende Waren und auf raschen Gewinn paßt; aber einem Wettkämpfer gleichst du nicht.“ Noch niedriger an Ansehen steht der Fischer, der seiner Beute mit Angel, Netz und Harpune nachstellt; denn die Nahrung der damaligen Menschen besteht aus Fleisch und Brot oder Brei aus Gerstenmehl; zu Fischen greift man nur in der äußersten Not,

wie die Gefährten des Odysseus auf der Insel des Helios oder die des Menelaos auf der Insel Pharos. Der Taucher wird in einer Vergleichung XII 413, der Kunstreiter in einer solchen V 371 erwähnt.

Eine geehrtere Stellung nimmt der Schmied (χαλκεύς) ein, der dasselbe unter den Menschen ist, was Hephästos unter den Göttern; er verfertigt alles, was aus Metall hergestellt wird, und heißt nach dem Golde, das er verarbeitet, auch Goldschmied (χρυσοχόος). Seine Werkzeuge sind Amboß, Hammer und Zange. Er macht Äxte und Beile, die er in kaltem Wasser härtet, und legt dem Opferstier des Nestor das Goldblech kunstvoll um die Hörner, damit die Gottheit eine größere Freude an ihm habe. Von ihm rühren aber auch die Waffen, sowie alle andern metallenen Werkzeuge und Geräte her. Für seine Kunstfertigkeit sprechen die herrlichen Paläste des Menelaos und Alkinoos, die ein Wunder zum Ansehen sind, und die Schmucksachen der Männer und Frauen, der diademartige Kopfschmuck (στεφάνη und ἐνστέφανος), die Ohrgehänge (ἕρματα), das enganschließende Halsband (ἰσθμιον), die herabhängende Halskette (ὅρμος) und die Spangen (περόναι). Die Ohrgehänge, die Eurydamas der Penelope giebt, bestehen aus drei auf einen Reif gereihten augapfelähnlichen Kugeln oder Linsen (τρίγληνα), an die sich nach unten hin eine kleine aus Goldkügelchen zusammengefügte Pyramide anschließt, deren Aussehen der Brombeere ähnelt (μορόεντα XVIII 297 flg.). Noch kunstvoller ist die XIX 226 flg. erwähnte Spange des Odysseus, die ein Jagdstück darstellt, nämlich einen Hund, der in seinen Vorderfüßen ein zappelndes Hirschkalb hält, so naturwahr, daß es die Verwunderung aller, die es sehen, hervorruft. Besonders verstehen es die Goldschmiede, den Reiz ihrer Waren durch Verwendung verschiedener Materialien zu erhöhen, wie von Gold und Silber oder von Gold und Bernstein. Auch Elfenbein wird verwandt, so als Handhabe von Schlüsseln und als Einlage in Schwertscheiden.

Was der Schmied hinsichtlich der Verarbeitung der Metalle, das ist der Werkmeister (τέκτων), wo es sich um andere Materialien handelt, wie Holz, Stein und Horn. Von seinen Werkzeugen werden Axt, Beil, Richtschnur und Bohrer erwähnt. Er führt Häuser auf, baut Schiffe, macht Bogen und verfertigt Möbel.

Ein berühmter Werkmeister in Ithaka wird uns auch mit Namen genannt, nämlich Ikmalios, der den mit Silber und Elfenbein ausgelegten Prachtsessel der Penelope herstellte, an dem unten ein Schemel für die Füße befestigt war. Odysseus verziert die von ihm gefertigte Bettstatt mit Gold, Silber und Elfenbein, und an der Wohnung der Träume ist das eine Thor von Horn, das andere von Elfenbein. Wir sehen also, daß auch die Kunst in dieser Zeit in den Händen der Frauen, die sich auf untadelige Werke verstehen, der Schmiede und der Werkmeister liegt, wobei wir allerdings nicht vergessen dürfen, daß viele, und vielleicht gerade die schönsten Kunstwerke, von auswärts eingeführt werden.

Der Werkmeister wird in unserer Dichtung zu den Demiurgen (δημιοεργοί) gerechnet, d. h. zu denen, die berufsmäßig ein öffentliches, gemeinnütziges Geschäft betreiben; zu diesen gehören auch die Seher, Ärzte, Sänger und Herolde. Von den Sehern wird später die Rede sein, wann über das Verhältnis der Menschen zu den Göttern gesprochen wird. Über die Ärzte wird uns nichts Näheres mitgeteilt; aber der uralten Besprechung des Blutes gedenkt der Dichter einmal (XIX 457), und die Kyklopen läßt er dem geblendeten Polyphemos gegenüber erklären, daß man einer von dem großen Zeus gesandten Krankheit nicht entgehen könne; er solle zu seinem Vater Poseidon um Heilung beten. Helena mischt ihren Gästen ein kummerstillendes, gramverscheuchendes, alle Leiden vertreibendes Mittel in den Wein, das sie von Polydamna, der Gemahlin des Thon, in Ägypten erhielt, wo jedermann Arzt ist, von dem Götterarzt Päeon abstammend. Schließlich kann man hier noch das die Menschen in Tiere verwandelnde Zaubermittel erwähnen, das Kirke den Gefährten des Odysseus verabreicht, sowie das Gegenmittel Moly, das Odysseus von Hermes empfängt.

Mehr hören wir von dem Stande der göttlichen Sänger, die ihre schöne Kunst von den Musen und Apollon empfangen haben. Mit ihren zur Laute vorgetragenen Liedern verschönen sie die Götterfeste und erheitern die frohen Zusammenkünfte der Menschen, wie Hochzeit und Gelage; denn der Gesang ist, wie der Dichter sagt, die Würze des Mahles. So treffen wir am Hofe des Alkinoos den blinden Sänger Demodokos, der vom Volke hochgeehrt wird, und bei den Freiern den Sänger Phemios, einen Autodidakt,

dem der Gott selbst die Lieder eingepflanzt hat. Die Sänger wissen viele Lieder, welche die ruhmvollen Thaten der Götter und Menschen verherrlichen. Phemios besingt die trauervolle Heimkehr der Griechen von Ilios, Demodokos den Streit des Odysseus und Achilleus und auf Verlangen des Odysseus die List mit dem hölzernen Pferde; seine Schilderungen sind so naturgetreu, als ob er selbst Augenzeuge gewesen wäre oder die Sache von Augenzeugen gehört hätte. Odysseus bezeigt ihm seine Anerkennung dadurch, daß er ihm durch den Herold einen Teil des Rückenstücks, das ihm vorgelegt wurde, überbringen läßt. Die hohe Achtung, die man dem Sänger entgegenbringt, offenbart sich auch darin, daß Agamemnon bei seinem Auszug in den trojanischen Krieg die Fürsorge für seine Gemahlin Klytämnestra einem Sänger überträgt, der freilich später von Ägisthos, dem er im Wege steht, auf eine einsame Insel gebracht wird, und daß Odysseus bei der Tötung der Freier den Phemios auf Fürsprache des Telemachos verschont. Ja, unsere Dichtung kennt nichts Lieblicheres, als wenn das ganze Volk, in Frohsinn beim Feste vereint, dem Sänger lauscht, von seinen neuesten Liedern entzückt.

Dem Sänger steht der Herold an Ehren gleich, wie ja auch neben Phemios nur der Herold Medon der Rache des Odysseus entgeht. Der Herold ist der Gehilfe des Königs und, wie dieser, mit dem Scepter zum Zeichen seiner Würde ausgestattet. Er beruft das Volk zur Versammlung, überreicht dem, der sprechen will, sein Scepter und sorgt für Aufrechterhaltung der Ordnung. An den Festen führt er die heilige Hekatombe zum Altar des Gottes, und beim Mahle mischt und schenkt er den Wein ein, mit dem die Spende dargebracht wird. Da er für heilig und unverletzlich gilt, so wird er auch als Gesandter und Bote benützt. Aber daneben besorgt er für den König noch viele andere Geschäfte, die sonst von Dienern verrichtet werden, wie Dienstleistungen beim Mahle, Bestellung von Aufträgen, Herbeischaffung von Geschenken u. s. w. Außer den Königen haben auch Vornehme Herolde, wie die Freier aus Ithaka den Medon und die Freier aus Dulichion den Mulios. Der Herold der Phäaken heißt Pontonoos, der der Ithakesier Peisenor; Odysseus hat den Eurybates als Herold bei sich.

Die genannten Berufe und Beschäftigungen werden von den

Bürgern ausgeübt; die Adeligen, die Angehörigen der vornehmsten Geschlechter und der königlichen Familien, halten sich davon fern. Wohl begeben auch sie sich, wie Telemachos, zuweilen hinaus auf ihre Güter, um sie zu besichtigen; aber sonst bringen sie ihre Zeit anders zu. Morgens gehen sie, mit der Lanze bewehrt und wohl auch von Hunden begleitet, wie Telemachos, auf den Markt, wo sie mit ihresgleichen zusammentreffen und immer das Neueste erfahren und besprechen. Dann vergnügen sie sich bis zur Mahlzeit entweder an Musik, Tanz und Spiel, wie die Freier am Brettspiel, die Phäaken am künstlichen, mit Tanz verbundenen Ballspiel, oder sie widmen sich ernsteren körperlichen Übungen. So werfen die Freier vor dem Palaste des Odysseus auf einem besonders dazu hergerichteten Platze mit dem Diskos und dem Jagdspieß, die Phäaken treiben außerdem noch den Faustkampf, das Ringen, den Sprung und den Lauf; denn wie Laodamas, des Alkinoos Sohn, sagt, giebt es für einen Mann, solange er lebt, nichts Ruhmvolleres, als was er mit seinen Händen und Füßen leistet (VIII 147 flg.). Auch pflegt man mit dem Bogen durch Äxte zu schießen, wie der den Freiern von Penelope auferlegte Wettkampf zeigt. Sehr beliebt ist ferner die Jagd, für die man besondere, gutdressierte Hunde hält; als Wild werden Hasen, Rehe, wilde Ziegen, Eber und Löwen genannt, letztere aber nur in Gleichnissen und in den Berichten über die Verzauberungen der Kirke und die Verwandlungen des Proteus. Die Eberjagd, auf welcher der junge Odysseus während seines Aufenthalts bei seinem Großvater Autolykos am Fuße schwer verwundet wird, ist XIX 392 flg. ausführlich geschildert. Endlich sind es die öffentlichen und staatlichen Angelegenheiten, deren Besorgung die Adeligen als ihr besonderes Vorrecht betrachten.

Der Staat, der in der Odyssee geschildert wird, ist das sog. heroische Königtum; aber der Dichter kennt auch einen früheren Kulturzustand, in dem er die Kyklopen noch leben läßt. Diese haben keinen Gemeinsinn, keine beratenden Versammlungen und keine durch Herkommen und Sitte geheiligten Rechtssatzungen, sondern halten sich voneinander so fern, wie von andern Völkern. Jeder dieser einäugigen Riesen lebt mit seiner Familie, über die er unbeschränktes Recht hat, für sich abgesondert in seiner Berghöhle;

nur zur Zeit der größten Gefahr wendet er sich an seine Nachbarn, die zwar zu seiner Hilfe herbeieilen, aber froh sind, wenn sie unbelästigt wieder gehen können, wie man gelegentlich der Blendung des Polyphemos, des Vertreters der Kyklopen, sehen kann. Ackerbau, Schiffahrt und Handel kennt dieses Volk nicht; es lebt von den Früchten, welche die Erde von selbst hervorbringt, und von Milch und Käse, Nahrungsmitteln, die einem jeden seine zahlreichen Herden liefern. Wie innig der Verkehr der Kyklopen mit ihren Tieren ist, zeigt die Anrede des geblendeten Polyphemos an seinen Widder. Trotzdem sind sie so unmenschlich, daß sie die Fremden auffressen, und auch aus den Göttern machen sie sich nur wenig, da sie in ihrem Übermut stärker als sie zu sein glauben, wie Polyphemos zu Odysseus sagt. Den Kyklopen sind die Lästrygonen ähnlich, die zwar in Häusern wohnen und Versammlungen und einen König haben, aber doch Menschenfresser sind wie jene.

Ganz anderer Art sind die öffentlichen Zustände in Griechenland und bei den Phäaken. An der Spitze des Gemeindewesens (*δῆμος, πόλις*) steht der König (*βασιλεύς*), der sein Geschlecht auf Zeus oder einen andern Gott zurückführt; daher wird er zeusentsprossen, zeusernährt oder überhaupt göttlich genannt. Er ist schon durch sein Aussehen und seine Gestalt vor den andern ausgezeichnet. Seine Würde stammt von Zeus; sie ist durch das Scepter angedeutet und in der königlichen Familie erblich. Der König bringt die öffentlichen Opfer, die dem ganzen Volke gelten, den Göttern dar, wie Alkinoos die für Poseidon, damit er vom Zorn gegen die Phäaken ablasse und keinen Berg um ihre Stadt hülle. Außerdem liegt ihm die Rechtsprechung ob, und im Kriege hat er das Heer anzuführen. Die mit ihm ausziehenden Krieger, seine Kameraden (*ἑταῖροι*), sind ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, und den Ungehorsamen gegenüber hat er das Recht über Leben und Tod, von dem Odysseus gegen Eurylochos auf der Insel der Kirke auch Gebrauch gemacht hätte, wenn ihn die andern nicht durch freundliches Zureden davon abgebracht hätten. Endlich hat er im Namen des Volkes mit etwa ankommenden Fremden zu verhandeln. Diesen Pflichten des Königs stehen auch besondere Ehren gegenüber. Er erhält das Krongut (*τέμενος*) zur

Bebauung und Nutznießung, und wenn Beute gemacht wird, wird das schönste Stück davon für ihn als Ehrengeschenk (γέρας) ausgewählt, bevor die allgemeine Teilung vorgenommen wird; außerdem hat er bei Versammlungen und Festgelagen bestimmte Vorrechte.

Der Segen, den die Regierung eines untadeligen, gottesfürchtigen Königs, der Recht und Gerechtigkeit aufrecht erhält, den Unterthanen bringt, wird XIX 119 flg. schön geschildert: „Die schwarze Erde trägt Weizen und Gerste, die Bäume sind mit Früchten beladen, die Tiere werfen regelmäßig, das Meer liefert Fische, und die Völker leben unter seiner guten Herrschaft glücklich." Ein solcher König ist Alkinoos, den Odysseus preist, weil er das schönste Herrscherziel erreicht hat, nämlich daß Frohsinn durch das ganze Volk hinwaltet und daß alle, der Reihe nach im Palaste beim Mahle sitzend, dem Sänger lauschen, während die Tische vor ihnen mit Brot und Fleisch gefüllt sind und der Mundschenk Wein aus dem Mischkrug herbeibringt und ihnen in Becher eingießt (IX 5 flg.). Auch von Odysseus rühmt Mentor (II 230 flg.), daß er gegen seine Unterthanen mild wie ein Vater war, wofür ihm allerdings jetzt nur mit Undank gelohnt werde. Das Gegenstück dieser Herrscher ist der grausame König Echetos, der Vernichter aller Sterblichen.

Der König ist in seinen Beschlüssen und Handlungen unabhängig und unverantwortlich; trotzdem hört er gern auf den Rat der Volksältesten (γέροντες, βουληφόροι), die ihm nach Herkommen und Sitte zur Seite stehen. Diese sind aus der Zahl der Adligen ausgewählt, lauter hochangesehene und erfahrene Männer, in der Regel reiferen Alters; bei den Phäaken sind es zwölf. Sie werden täglich vom König eingeladen, mit dem sie nach dem Mahle die allgemeinen Volksangelegenheiten besprechen. Besonders unterstützen sie ihn auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit und werden daher auch rechtsprechende Männer (δικασπόλοι ἄνδρες) genannt; die Rechtsprechung erfolgt auf Grund der von alters her überlieferten, geheiligten Rechtssatzungen, deren Hüter und Wahrer die Könige und Geronten sind. Wie lange solche Gerichtssitzungen mitunter dauern, zeigt die Vergleichung XII 439 flg., wo der Richter bis zum Abendessen auf dem Markte festgehalten wird. Endlich helfen die Geronten dem König auch im Namen des Staates aufgenommene

und bewirtete Fremde, wie den Odysseus bei den Phäaken, mit entsprechenden Gastgeschenken ausstatten; allerdings erheben sie das, was sie auf diese Weise ausgelegt haben, später durch Sammlung vom Volke wieder zurück.

In wichtigen Angelegenheiten, die das ganze Volk betreffen, besonders wenn es sich um Krieg und Frieden handelt, wird vom König oder dessen Stellvertreter auch die ganze Gemeinde zur Versammlung zusammenberufen. So veranstaltet der Phäakenkönig Alkinoos eine Volksversammlung, um die Ansicht seiner Unterthanen über die Heimsendung des Odysseus zu erfahren, und ebenso Telemachos als Vertreter des Königs im zwanzigsten Jahre der Abwesenheit seines Vaters, um die Hilfe des Volkes gegen das Treiben der Freier zu erbitten und ein Schiff mit zwanzig Gefährten zu verlangen, damit er auf Kunde von seinem Vater ausziehen könne. Die Volksversammlung, von dem Herold einberufen und überwacht, findet auf dem Markte statt, wo steinerne Sitze für die Teilnehmer hergerichtet sind; der Ehrenplatz gebührt dem König, aber auch Telemachos nimmt ihn ein. Sie wird gewöhnlich morgens abgehalten — wenigstens spricht Nestor (III 137 flg.) gegen die Atriden, die eine solche auf den Abend anberaumten, seinen Tadel aus — und steht unter dem Schutze des Zeus und der Themis, welche die Versammlungen der Männer sowohl auflöst als auch veranstaltet (II 69); denn in ihnen wird die Frage nach dem, was Recht und Unrecht ist, erwogen und entschieden. Wer sprechen will, erhebt sich und empfängt vom Herold das Scepter. Gewöhnlich ergreift der, welcher die Versammlung einberufen hat, zuerst das Wort, um den Gegenstand der Beratung mitzuteilen. In dieser kann jeder, der Lust hat, sprechen; jedoch suchen die Vornehmen ihnen unliebsame Äußerungen möglichst zurückzuhalten, sogar mit Drohungen, wie wir dies bei Eurymachos dem Halitherses und bei Leokritos dem Mentor gegenüber sehen. Eine Abstimmung wird in den Volksversammlungen nicht vorgenommen; hat man aus den Reden und den Kundgebungen des Beifalls oder des Mißfallens die Stimmung des Volkes kennen gelernt, so wird die Versammlung vom König oder sonst einem Vornehmen aufgelöst, und die Erschienenen werden wieder entlassen.

Die geschilderten politischen Verhältnisse entwickeln sich naturgemäß in der Weise weiter, daß sich der Adel, besonders der hohe Adel, dessen Häupter die Geronten sind, immer mehr Rechte beizulegen und dem König gegenüber immer selbständiger zu machen sucht. Die Anfänge davon finden wir schon in unserer Odyssee. Die Geronten der Phäaken heißen Könige (*βασιλῆες*), ein Titel, der ursprünglich nur dem Staatsoberhaupte zukam, und stehen als solche dem Oberkönig Alkinoos wie Unterkönige gegenüber; daher kommt es auch, daß sie sich selbständig zu Beratungen versammeln, zu denen sie den Oberkönig einladen (VI 53 flg.). Geschieht dies aber schon in einem so geordneten Staatswesen, wie es das der Phäaken ist, wie muß es da erst in Ithaka aussehen, wo der König zwanzig Jahre außer Landes weilt und bei der Jugend des Thronfolgers keine starke Hand zur Aufrechterhaltung der Ordnung vorhanden ist! Die Adligen, ebenfalls *βασιλῆες* genannt, maßen sich alle Gewalt an und gehen sogar damit um, die Erblichkeit der Königsherrschaft abzuschaffen und diese Würde selbst zu vergeben. Da sie den Odysseus für tot halten, so werben 108 von ihnen, an ihrer Spitze der rücksichtslose, entschlossene Antinoos, der zurückhaltende, schlaue Eurymachos und der mildgesinnte Amphinomos, um die Hand der Penelope, nicht in der herkömmlichen Weise durch Brautgeschenke, sondern indem sie sich täglich in dem Hause der Braut versammeln, Hab und Gut des Odysseus schonungslos aufzehren, seine Diener und Dienerinnen mißhandeln, die Gastfreunde verhöhnen und beleidigen, ja sogar den Odysseus selbst, der unerkannt als Bettler zurückkommt, mitleidslos verspotten und werfen, alles dies, um die Witwe gegen ihren Willen zur Ehe zu zwingen. Das Volk ist mit diesem übermütigen Gebaren der Freier nicht einverstanden, aber es hat nicht den Mut, ihnen entgegen zu treten, zumal da sie jeden, der ihr Auftreten mißbilligt, durch schreckliche Drohungen einschüchtern, wie sich in der von Telemachos berufenen Volksversammlung zeigt. Ja, dem Telemachos, ihrem angestammten König, der, zum jungen Manne herangereift, ihren Übermut in seinem Hause nicht mehr dulden will, trachten sie sogar nach dem Leben, und dabei ist Antinoos der Rädelsführer, er, der dem Odysseus zu großem Danke verpflichtet ist, da dieser seinen Vater Eupeithes vor der Wut der

Volksmenge rettete, die ihn in Stücke reißen wollte, weil er mit den Taphiern einen Raubzug gegen die den Ithakesiern befreundeten Thesproten unternommen hatte. Da auch Eurymachos, trotzdem er als Kind von Odysseus oftmals auf den Schoß genommen und mit gebratenem Fleisch und Wein erfreut worden ist, dem verbrecherischen Plane zustimmt, so wäre die Schandthat ohne Zweifel auch verübt worden, wenn nicht Amphinomos unter Hinweis auf die Rache des Zeus Einsprache dagegen erhoben hätte. Diesem aufrührerischen Treiben kann nur durch die Tötung der Schuldigen gesteuert werden, die der unvermutet heimgekehrte Odysseus an ihnen vollzieht und dadurch auf der Insel wieder Ruhe und Ordnung herstellt.

Das Verhältnis der einzelnen Staaten zu einander ist noch nicht völkerrechtlich bestimmt; sie stehen einander, wenn auch nicht gerade feindlich, so doch fremd und gleichgültig gegenüber, wenn sie nicht etwa ein Freundschaftsbündnis miteinander geschlossen haben, wie die Ithakesier und Thesproten. Wie treu man solche Bündnisse hält, zeigt das eben geschilderte Vorgehen der Ithakesier gegen Eupeithes, der mit den Taphiern zur Beraubung der Thesproten auszog. Von größeren Völkerbündnissen hören wir nur gelegentlich des trojanischen Krieges. Dagegen wird uns viel von Raub- und Plünderungszügen erzählt, die Angehörige eines Volkes in fremde Länder machen. Daß Odysseus auf der Rückfahrt von Ilios Ismaros, die Hauptstadt der thrakischen Kikonen, überfällt und plündert, mag man damit erklären, daß die Thraker auf seiten der Trojaner standen, also Feinde der Griechen waren; aber wir erfahren auch, daß die Taphier die Thesproten beraubten, daß die Messenier den Bewohnern von Ithaka 300 Schafe samt Hirten wegführten, daß dem Eurytos, dem Vater des Iphitos, zwölf Stuten nebst den jungen Maultieren gestohlen wurden, und wie häufig derartiges vorkommt, ersieht man sowohl aus den Worten, mit denen Nausikaa ihre fliehenden Mägde zum Bleiben ermutigt, nämlich es gebe keinen Mann, der als Feind in das Land der Phäaken, der Lieblinge der Götter, komme, als auch aus der Mitteilung, die Odysseus, der sich für einen Kreter ausgiebt, dem Eumäos gegenüber macht, nämlich er habe vor dem trojanischen Krieg neun Raubzüge in

fremde Länder mit Schiffen und Gefährten unternommen und sich dadurch großen Reichtum erworben, und auch nach dem trojanischen Krieg sei er wieder, allerdings dieses Mal zu seinem Unglück, mit neuen Schiffen nach Ägypten gefahren. Bei diesen Zügen wird das Land verheert und alles, was man bekommen kann, Menschen, Vieh und Habe, hinweggeschleppt; Männer, die Widerstand leisten, werden niedergehauen. Eumäos XIV 85 flg. sagt, daß diese Küstenräuber sofort, wenn sie ihre Schiffe gefüllt haben, das Land wieder verlassen, weil sie die Rache der Bewohner fürchten, die auch thatsächlich den Odysseus bei den Kikonen und bei seinem angeblichen Aufenthalt in Ägypten trifft. Natürlich muß das plündernde Volk der Vergeltung von seiten des geplünderten gewärtig sein; jedoch wird diese nicht immer mit Waffengewalt geübt, sondern man sucht auch schon auf gütlichem Wege von den Beleidigern Schadenersatz zu erhalten, wie die Ithakesier von den Messeniern (XXI 16 flg.) und Mentor-Athene von den Kaukonen (III 366 flg.), und darin liegen schon die Anfänge des Völkerrechts.

Zu den Anfängen des Völkerrechts gehört auch das Gastrecht, das sich außer auf die eigentlichen Gastfreunde (*ξεῖνοι*) auch auf die Bittflehenden (*ἱκέται*) und Bettler (*πτωχοί*) erstreckt. Es wird überall von allen gewissenhaft beobachtet; nur Volksstämme, wie die Kyklopen und Lästrygonen, vernachlässigen es und kennzeichnen sich dadurch selbst als ungesittet. Seine Beobachtung ist aber auch für den Verkehr der Angehörigen verschiedener Staaten miteinander notwendig; denn da der Fremde in dieser Zeit für sich rechtlos und vogelfrei ist, so kann er eine Reise in eine fremde Stadt nur wagen, wenn er sicher ist, bei einem Bürger dort Aufnahme und Schutz zu finden. Daher verlangt die Sitte von jedem, einen Fremden, der sich an ihn wendet, nicht zurückzuweisen; kann er ihn aus irgend einem Grunde nicht selbst in seinem Hause beherbergen, so muß er für seine Unterkunft bei einem andern sorgen, wie es z. B. Telemachos hinsichtlich des Theoklymenos thut. Ganz bedeutend wird aber die Sicherheit der Fremden noch dadurch gesteigert, daß die Religion sie unter den ganz besonderen Schutz des Zeus stellt, der davon den Beinamen *ξείνιος* und *ἱκέσιος* erhält. Wer einen Fremden beleidigt, bringt sich nicht

nur bei seinen Mitmenschen in üblen Ruf, sondern macht sich auch der Strafe von seiten des Zeus schuldig. Den Herakles, der seinen Gastfreund Iphitos tötete, nennt der Dichter ruchlos (XXI 25 flg.), und die Freier, den Ziegenhirten Melantheus und die ungetreuen Mägde läßt er den Bettler, den Gastfreund des Telemachos, verspotten und mißhandeln, um ihre Frevelhaftigkeit noch greller zu beleuchten.

Wie man den Fremdling aufzunehmen und zu behandeln hat, zeigt der Dichter an der Aufnahme des Mentes durch Telemachos, des Telemachos durch Nestor und Menelaos, des Odysseus durch die Phäaken und Eumäos, des Theoklymenos durch Telemachos. Man führt ihn in das Haus und bewirtet ihn; dann fragt man ihn nach Namen und Begehr und beherbergt ihn so lange, als er bleiben will; an der Unterhaltung des Gastes beteiligt sich auch die Hausfrau, wie man an dem Beispiel der Helena sieht. Was man alles thun kann, um seinem Gaste den Aufenthalt recht angenehm zu machen, kann man am besten aus den Veranstaltungen erkennen, die Alkinoos zu Ehren des Odysseus trifft. Der Gast erweist sich für das, was man ihm bietet, dankbar; so erklärt sich z. B. Odysseus zum Wettkampf mit allen Phäaken bereit, abgesehen von seinem Gastfreund Laodamas, dem Sohne des Alkinoos, wie er mit feinem Takte hinzufügt. Tritt ihm dagegen ein anderer zu nahe, so weist er ihn in die richtigen Schranken zurück, wie Odysseus den Euryalos, der ihn dann auf Zureden des Königs wieder versöhnt. Beim Abschied giebt man dem Gaste zum Andenken wertvolle Geschenke mit, Waffen, Kleider, Dreifüße, Becken, Mischkrüge, Becher u. s. w., so daß der, welcher weit umher kommt und oft ankehrt, viele Schätze und Kleinodien mit nach Hause bringt, wie Odysseus und Menelaos, dessen wundervoller Saal damit reichlich ausgestattet ist. Der Gast ist verpflichtet, den Gastgeber, wenn er in seine Heimatstadt kommt, ebenfalls bei sich aufzunehmen, und so bilden sich gegenseitige Gastfreundschaften aus, die sich vom Vater auf den Sohn und so weiter von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Von Odysseus hören wir, daß er besonders viele derartige Beziehungen hat, da er viel bei den Menschen umherreiste.

Nicht so gut geht es natürlich den **Bettlern**, die niemand

gerne hat, da sie für arbeitsscheue Leute gelten, die einem nur zur Last fallen. Man reicht ihnen eine Gabe, für die sie ihr gewohnheitsmäßiges „Vergelt's Gott" sagen, und schickt sie wieder weiter. Dies wissen auch die Bettler wohl, aber trotzdem werden sie durch Hunger und Not gezwungen, sich an die Mildthätigkeit der Menschen zu wenden; denn Verschämtheit ziemt für keinen Bettler. Die Nächte pflegen sie in der Gemeindehalle oder in einer Schmiede zuzubringen. Ständige Bettler, wie Iros, wahren ihren Platz eifersüchtig und wollen keinen andern neben sich dulden; sie genießen besondere Vorteile, wie ja auch die Freier dem als Bettler erscheinenden Odysseus versprechen, wenn er den Iros besiege, dürfe er immer bei ihnen essen; denn sie würden keinem andern den Zutritt in das Haus gestatten.

Aber nicht nur die Fremden läßt der Staat unbeschützt, auch über die eigenen Bürger wacht er nur unvollkommen; denn er kümmert sich nicht darum, wenn einer von ihnen getötet wird. Daher herrscht noch die unheilvolle Sitte der Blutrache, die es den Hinterbliebenen des Erschlagenen zur heiligen Pflicht macht, den Mord ihres Angehörigen, mag er absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein, an dem Mörder blutig zu rächen. Diesem bleibt in der Regel kein anderes Mittel übrig, um sich vor den Nachstellungen seiner Feinde zu retten, als möglichst schnell außer Landes zu gehen und in der Fremde umherzuirren, bis er irgendwo eine sichere Zufluchtsstätte findet. Die Sitte verlangt, daß man einem solchen, wenn er zu einem kommt, Aufnahme und Schutz gewährt. So erzählt Eumäos, daß er einen Ätoler, der wegen der Tötung eines Mannes fliehen mußte, auf seinem Gehöfte beherbergt habe; Telemachos, der gerade im Begriffe ist, von Pylos wieder nach Hause zurückzufahren, nimmt den von Bluträchern verfolgten Seher Theoklymenos, der ihn um Schutz anfleht, bereitwillig an Bord, und Odysseus erzählt der Athene, der gegenüber er sich für einen Kreter ausgiebt, er habe aus seiner Heimat fliehen müssen, weil er den lieben Sohn des Orsilochos ermordet habe, nach der Bestrafung der Freier aber fürchtet er die Blutrache von seiten ihrer Verwandten, die ja den mächtigsten Geschlechtern der Stadt angehören. Ein Beispiel dafür, daß sich die Familie des Getöteten mit einer Entschädigungssumme zufrieden gegeben hätte, findet sich

in der Odyssee nicht; wohl aber hören wir, daß dem Orestes überall der höchste Ruhm zu teil wird, weil er an Ägisthos, dem Mörder seines Vaters Agamemnon, Rache genommen hat; hätte er es allerdings nicht gethan, so hätte ihn Schimpf und Schande getroffen.

Schon damit wird uns angedeutet, worauf die Menschen bei ihren Handlungen besonders Rücksicht nehmen. Noch klarer und vollständiger ersehen wir dies aus den Worten, mit denen Telemachos in der Versammlung die Ithakesier zum Einschreiten gegen die Freier bestimmen will. „Nehmt es ihnen selbst übel," so ruft er, „scheuet euch außerdem vor euren Nachbarn und fürchtet den Zorn der Götter, daß sie nicht etwa, empört über die Frevelthaten, einen Umschlag herbeiführen" (II 64 flg.). Furcht vor der Strafe der Götter, Scheu vor der üblen Nachrede von seiten der Mitmenschen und die sittliche Entrüstung im eigenen Innern über das Unrecht sind es also, die vom Bösen abmahnen und zum Guten antreiben. Häufig tritt dazu noch das Mitleid mit der hilflosen Lage des andern. So soll Mitleid Nausikaa bestimmen, dem schiffbrüchigen Odysseus beizustehen, Scheu und Mitleid den Odysseus bewegen, den Opferpriester Leodes und den Sänger Phemios zu schonen, und weder Scheu noch Mitleid den Nestor und Menelaos abhalten, dem Telemachos die volle Wahrheit über seinen Vater mitzuteilen, während Furcht vor Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde, und Mitleid den Eumäos veranlassen, seinen in Bettlergestalt bei ihm erscheinenden Herrn aufzunehmen. Wer sich diesen Gefühlen unzugänglich zeigt oder sich frech darüber wegsetzt, ist gottlos, übermütig, unverschämt und frevelhaft. Das schlagendste Beispiel dafür sind die Freier, von denen Odysseus sagt, daß sie keinen Anteil an der Scheu besitzen. Als sie daher dem Bettler den Bogen verweigern, weil sie das Gerede der Männer und Frauen scheuen, falls dieser ihn spannen und durch die Äxte hindurchschießen kann, während sie selbst dazu nicht im stande sind, richtet Penelope die spöttische Frage an sie, warum sie denn dies für eine Schande hielten, da sie sich doch auch bisher nicht darum gekümmert hätten, ob sie bei den Leuten in gutem oder schlechtem Rufe ständen. Aber für ihren Übermut, ihre Unverschämtheit und ihre Frevel trifft sie Strafe von seiten der Götter und Haß und Verachtung, Schimpf und Schande von seiten der Menschen.

Im Gegensatz zu den Freiern stehen die meisten andern Menschen, die bestrebt sind, ihren Verpflichtungen gegen die Götter und ihre Mitmenschen nachzukommen und sich dadurch einen guten Ruf zu sichern; großer und weitverbreiteter Ruhm ist das Endziel des Strebens eines jeden. Agamemnons Ruhm ist infolge der Zerstörung Trojas bis zum Himmel gedrungen; auch Odysseus ist als kühner Lanzenschwinger und kluger Berater weithin berühmt. Nestor bittet Athene um edlen Ruhm für sich und seine Familie, und Telemachos wird von dieser Göttin auf Kunde nach seinem Vater ausgesandt, damit sich sein Ruhm unter den Menschen verbreite. Um seine Bitte erfüllt zu sehen, verspricht Odysseus dem Alkinoos und Antinoos, er wolle ihren Ruhm über die ganze Erde hin bekannt machen; ja, sogar Nausikaa wird vom Traume daran erinnert, welch große Ehre es bringt, wenn man bei der Hochzeit selbst schön gekleidet ist und auch den Brautführern schöne Kleider geben kann. Der hohe Wert, den man dem Ruhme beimißt, ergiebt sich am deutlichsten aus den Worten der Penelope, daß man bei der Kürze des menschlichen Lebens für unvergänglichen Nachruhm sorgen müsse; wer selbst hart sei und eine hartherzige Gesinnung habe, dem wünsche man bei seinen Lebzeiten für die Zukunft Schmerzen, nach seinem Tode aber verhöhne man ihn; wer aber selbst untadelig sei und eine untadelige Gesinnung habe, dessen Ruhm werde von den Fremden weithin zu allen Menschen verbreitet, und er werde von vielen edel genannt (XIX 328 flg.).

Diese Ruhmbegierde bildet für die Menschen den Sporn zur Anstrengung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte. Im großen und ganzen sind es dieselben, wie bei den Griechen der späteren Zeit, wenn auch noch nicht so allseitig und vollständig ausgebildet. Die homerischen Menschen besitzen einen schönen, kräftigen Körper von stattlichem Wuchse, dem auch die innewohnenden Geistesgaben entsprechen; jedoch weiß der Dichter recht gut, daß Schönheit des Körpers und Geistes nicht immer beisammen ist. Unter den geistigen Eigenschaften stehen Einsicht und Klugheit oben an; sie sind die besten und sichersten Berater des Menschen. Wie hoch sie Homer schätzt, deutet er schon dadurch an, daß er sie überall besonders hervorhebt. Sie belehren den Menschen darüber, was er zu thun und zu lassen hat, und folgt

er ihren Weisungen, so wird er seine Verpflichtungen gegen Götter und Menschen getreu erfüllen und so glücklich sein. Unverstand und Thorheit dagegen, die Befriedigung der wilden Triebe, Begierden und Leidenschaften, führt zu Überhebung und Frevel und stürzt dadurch ins Unglück; denn jede Maßlosigkeit ist vom Übel, Maßhalten ist in allen Stücken das beste. So ergiebt sich aus der Einsicht und Klugheit als weitere Tugend die Besonnenheit und Selbstbeherrschung. Zu dieser kommt der feine Sinn für Anstand und Schicklichkeit, der den homerischen Menschen kennzeichnet, und in Verbindung damit die Bescheidenheit und Ehrfurcht der Jugend vor dem Alter, die uns an Telemachos dem Nestor gegenüber entzückt. An seinen Angehörigen, seinen Freunden und seinem Vaterland hängt der homerische Mensch mit allen Fasern seines Herzens; das treffendste Beispiel dafür ist Odysseus, der sich trotz der lockendsten Versprechungen, die ihm gemacht werden, vor Sehnsucht nach seiner Heimat und seinen Lieben verzehrt, der bei der Heimkehr voll Freude den Boden seines Vaterlandes küßt und zu den Nymphen betet, der dem Alkinoos gegenüber offen erklärt, es gebe nichts Süßeres als Vaterland und Eltern, auch wenn man fern in einem fremden Lande, weitweg von den Eltern, ein reiches Haus bewohne. Für die Vaterstadt ist man bereit zu kämpfen und zu streiten, ja sein Leben aufzuopfern; denn Tapferkeit und Mut zeichnen den Mann ebenso, wie Vaterlandsliebe, aus; allerdings hindern sie auch nicht, daß er den Gefühlen und Gedanken, die Unglück oder Gefahr in ihm erregen, unverhohlen Ausdruck leiht.

Damit kommen wir zu der Eigenschaft der homerischen Menschen, die dem modernen Leser der Odyssee am meisten auffällt, nämlich zu jener Natürlichkeit und Kindlichkeit in den Anschauungen von Sitte und Anstand, die in scharfem Gegensatz zu dem konventionellen Zwang der späteren Zeiten steht und gewöhnlich als homerische Naivetät bezeichnet wird. Dieser Charakterzug tritt uns überall entgegen und bildet einen besonderen Reiz unserer Dichtung. Er zeigt sich nach den verschiedensten Seiten hin. Mit welchem Behagen wird nicht immer wieder von Essen und Trinken gesprochen! Ja, Odysseus führt VII 215 gerade seinen Hunger, der ihn zum Essen zwinge, als Grund dafür an, daß er den

Phäaken seine Leiden nicht erzählen könne. Dinge, die man sonst nur anzudeuten oder auch ganz zu verschweigen pflegt, werden offen ausgesprochen. Dahin gehört an erster Stelle alles, was sich auf den geschlechtlichen Umgang der Menschen bezieht; dann Äußerungen der Selbstsucht und des Eigenlobs, wie die des Odysseus, er sei durch seine Listen bei allen Menschen bekannt, und sein Ruhm reiche bis zum Himmel; ferner Lob und Tadel Anwesender oder Besprechung sie betreffender Angelegenheiten, wie es z. B. Alkinoos XIII 7 flg. in betreff der dem Odysseus zu machenden Geschenke that; endlich Aussprüche, wie der des Telemachos I 215 flg. auf die Frage, ob er der Sohn des Odysseus sei: „Meine Mutter sagt, ich stamme von ihm, aber ich selbst weiß es nicht; denn noch niemand hat selbst seine Abkunft erkannt," oder der des Odysseus VI 218 flg., er schäme sich, vor den Jungfrauen seine Kleider abzulegen, oder der Wunsch der sonst so schüchternen Nausikaa, die sich sogar scheut, ihrem Vater gegenüber ihrer bevorstehenden Hochzeit zu gedenken: „O daß doch ein solcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefallen möge, hier zu bleiben," oder endlich die Art, wie Alkinoos VII 311 flg. dem Odysseus seine Tochter zur Ehe anbietet. Ebenso werden Handlungen erwähnt, deren man sich heutzutage zu schämen pflegt; man denke nur an die ungenierte Äußerung von Freude und Schmerz; Odysseus und Menelaos weinen nicht nur, sondern sie wälzen sich geradezu vor Trauer (IV 541. X 499). Auf den Besitz materieller Güter wird ein hoher Wert gelegt; Reichtum wird überall geflissentlich hervorgehoben, prächtige Gastgeschenke werden erwartet und zur Vermehrung des Besitzes geradezu absichtlich gesammelt, über die Verminderung der Habe des Odysseus durch die Freier wird immer wieder heftigste Klage geführt, und groß ist die Freude des Odysseus, als Penelope auf Anstiften der Athene den Freiern vor ihrer Ermordung noch Geschenke entlockt und sie so zum Ersatze wenigstens eines Teiles des Verpraßten veranlaßt. Vieles, was bei uns moralisch verwerflich ist, erscheint damals noch nicht so; Seeraub wird wie ein anderes Gewerbe beurteilt, Autolykos übertrifft die Menschen durch Diebssinn und Meineid und gilt deshalb als besonderer Liebling des Hermes, und Odysseus ist infolge seiner Schlauheit und List, seiner großen Geschicklichkeit, zu

täuschen und zu lügen, unter den Menschen ebenso berühmt, wie Athene unter den Göttern; allerdings fehlt es auch nicht an verwerfenden Urteilen über die Lüge. Auch die Dienstleistungen, die Dienerinnen oder selbst Töchter des Hauses den Männern beim Baden gewähren, sind für unser Gefühl anstößig, und ebensowenig will uns ein so kühler Abschied, wie ihn Odysseus von Kirke oder Kalypso und Telemachos von Menelaos und Helena nimmt, gefallen, während uns Ausdrücke, wie „mein liebes Herz, meine lieben Arme, meine lieben Füße", wegen der warmen Anteilnahme, die sich darin ausspricht, angenehm berühren. Alle diese Erscheinungen fließen aus ein und derselben Quelle; die homerischen Menschen, die dem Jugendalter der Menschheit noch näher stehen, empfinden und urteilen in vielen Beziehungen noch wie Kinder und sprechen auch das, was sie denken, wie diese offen und rückhaltslos aus.

Ähnlich ist auch ihr Verhältnis zu der Natur; sie stehen mit ihr noch in innigstem Verkehr und haben für alles, was um sie her ist, ein klares Auge und einen offenen Sinn, vermittels deren sie rasch herausfinden, was ihnen davon gefällt oder mißfällt, was ihnen nützt oder schadet. Sie benützen die Steine zum Baue der Häuser, zur Einfriedigung des Hofes, als Sitz auf dem Markte, als Ankersteine für die Schiffe und zum Anbinden der gelandeten Fahrzeuge am Ufer. Gold, Silber, Bernstein, Elfenbein und blauer Glasfluß dienen als Schmuckgegenstände und zur Verzierung. Zu den metallenen Geräten benützt man Erz; daneben wird aber auch öfters Eisen erwähnt, das man auch schon zu härten versteht, indem man es in glühendem Zustande in kaltes Wasser eintaucht. Eisen und Stein werden auch in übertragenem Sinn für hart und unempfindlich gebraucht. Endlich ist auch die reinigende Wirkung des Schwefels nicht unbekannt.

Neben Stein und häufiger als Stein wird beim Bauen Holz verwandt. Hier kommt an erster Stelle die Eiche, deren Früchte als Schweinefutter genannt werden, in Betracht; ihr Holz, besonders das dunkle Kernholz, ist auf dem Gehöfte des Eumäos zu Zaunpfählen und im Palast des Odysseus zur Schwelle der Schatzkammer verarbeitet, während die Schwelle zum Männersaal aus Eschenholz besteht; der Thürpfosten ist aus Cypressenholz. Auch der Ölbaum, dessen Öl die Phöniker den Griechen geliefert zu

haben scheinen, wird verschieden benutzt; Odysseus gebraucht ihn zur Herstellung seiner künstlichen Bettstatt, der Kyklope macht sich daraus eine Keule zurecht, und der schlaue Ithakesier schneidet ein Stück davon als Pfahl zur Blendung des Riesen ab. Erle, Schwarzpappel, Tanne und Kiefer dienen zum Schiffsbau, und Odysseus schnürt sein Blockschiff mit Korbweiden fest zusammen; sonst greift man auch zum Keuschlamm, wenn man etwas festbinden will. Kalypso verbrennt Cederwacholder und ein anderes wacholderartiges Holz, um ihre Grotte mit Wohlgeruch zu erfüllen. Die Höhle des Polyphem ist von Lorbeergesträuch überschattet, und auf Delos wächst neben dem Altar des Apollon eine weitberühmte Palme empor. Auf Kenntnis der Rosen deutet die rosenfingerige Eos, auf Kenntnis des Epheus der öfter erwähnte Epheubecher (κισσύβιον). Buschwerk wird wiederholt genannt; am bekanntesten ist der dichte, aus einem mit einer Steinlinde innig verwachsenen Oleaster gebildete Busch, unter dem Odysseus bei seiner Ankunft auf Scheria Schutz findet. Dornen bilden Einfriedigungen und Zäune, und Disteln, bezw. den Steppenläufer, treibt der Nordwind im Spätjahr über die Ebene dahin. Während die süße Lotosfrucht oder Jujuba die Nahrung der Lotophagen ist, wird Lotosklee neben Cypergras als Futter für Pferde, Hundszahn (ἄγρωστις) als Futter für Maulesel, Gras als Futter für Rinder und Kornelkirschen als Futter für Schweine angeführt. Die Flußbette sind mit Röhricht und Binsen, die Wiesen mit Eppich, Veilchen, bezw. Levkoien, und Hyazinthen geschmückt. Von Getreidearten werden Weizen, Spelt oder Dinkel, Gerste und Einkorn gepflanzt. Den Wein, den man nur mit Wasser gemischt zu trinken pflegt, liefert die sowohl wildwachsende als auch kultivierte Rebe; er ist seiner Güte nach verschieden; als der beste wird der ismarische gepriesen, den Polyphemos Ausstich aus Nektar und Ambrosia nennt. Auch der wilde Feigenbaum und die Zwiebel sind nicht unbekannt. Der Lein oder Flachs wird zu Geweben und der Bast der Byblosstaude zu Tauen verwandt.

Abgesehen von dem Nutzen, den die Naturgegenstände dem Menschen bieten, spricht aus der Odyssee auch ein für Naturschönheit empfänglicher Sinn, wie wir oben im zweiten Kapitel sahen. Wie scharf der Dichter beobachtet, zeigen Bezeichnungen wie der

langblätterige Ölbaum, die hochwipfelige Eiche, die wohlriechende Cypresse, die himmelhohe Tanne und die fruchtabwerfende Weide. Dieselbe Wahrnehmung macht man in noch höherem Maße bei Betrachtung der Tierwelt. Der Dichter weiß, daß sich die Fledermaus mit ihren Füßen, den Körper abwärts, an Bäume oder andere Gegenstände hängt. Wölfe werden nur bei Kirke erwähnt, die sie aus Menschen verzaubert hat; Löwen ebenda, in Gleichnissen und im Bericht des Menelaos über die Verwandlungen des Proteus; nur in dem letzteren Panther und Schlange. Am meisten hören wir von dem Löwen. Dieses starke, auf seine Kraft vertrauende Raubtier hält sich auf Bergen auf, wo es im dichtesten Waldesdickicht lagert. Der Hunger treibt es auf Raub aus; trotz Sturm und Wetter macht es funkelnden Blickes auf Rinder, Schafe oder Hirsche Jagd; ja, es wagt sich sogar in feste Ställe hinein, um seine Beute daraus fortzuschleppen; von dem Blute des getöteten Tieres sind ihm Backen und Brust gerötet; wird es dann aber von mutigen Männern umringt, so gerät es in Furcht und überlegt, wie es sich retten kann. Auch das wilde Schwein hat im Waldesdickicht sein Lager; wird es hier von Hunden und Jägern aufgespürt, so sträubt es seine Borsten, sprüht Feuer mit den Augen und stürmt wütend auf die Angreifer ein, um sie mit seinen Hauern zu töten oder selbst erlegt zu werden. Ungefährlich ist die Jagd auf wilde Ziegen, geweihgeschmückte Hirsche, Rehe und Hasen. Zur Jagd bedient man sich der Hunde, und als Muster in dieser Art steht der Jagdhund des Odysseus Argos da, der auch ein rührendes Beispiel für die Anhänglichkeit und Treue dieser Tiere ist. Außerdem benützt man sie als Wächter der Häuser, Gehöfte und Herden, und auch die Luxushunde sind geschätzt, die ihre Herren begleiten oder ihnen mit freudigem Gebell entgegenspringen, wenn sie vom Mahle kommen, da sie wissen, daß sie ihnen irgend einen Leckerbissen mitbringen. Bekannte werden von den Hunden mit Wedeln des Schwanzes bewillkommnet, wie Telemachos von den Hunden des Eumäos, auf Unbekannte stürzen sie mit wütendem Gebell los, wie auf Odysseus, und wenn eine Gottheit erscheint, ergreifen sie mit klagendem Gewinsel die Flucht, wie vor Athene auf dem Gehöfte des Sauhirten. Ihre Jungen verteidigen sie tapfer gegen jede Annäherung Unberufener. Aber

trotz seines Nutzens und seiner Treue gilt der Hund seiner sonstigen nicht lobenswerten Eigenschaften wegen als Symbol der Unverschämtheit, und „Hund" oder „Hündin" werden geradezu als Schimpfworte gebraucht. Die wilden Hunde fressen die unbeerdigt umherliegenden Leichname.

Neben dem Hund ist unter den Haustieren das Pferd zu nennen, das als Reit- und Zugtier Verwendung findet; seinen Namen erhält es von der Farbe; so heißen die Rosse der Eos Lampos und Phaethon, d. h. Leuchtender und Strahlender. Eine Kreuzung zwischen Pferd und Esel ist der Maulesel, der als Last- und Zugtier sehr geschätzt und auch zum Pflügen verwandt wird. Zu letzterem Dienste gebraucht man auch die Rinder, die überdies durch ihr Fleisch und ihre Haut den Menschen nützlich sind. Ihre Bedeutung für das wirtschaftliche Leben jener Zeit ergiebt sich zur Genüge daraus, daß das Rind als Werteinheit bei Abschätzung des Preises einer Sache gilt. Der Dichter nennt sie lautbrüllend, breitgestirnt, krummgehörnt und schleppfüßig; ihre Farbe ist rötlich. Stiere, und zwar ganz schwarze, werden nur als Opfertiere für Poseidon erwähnt. Wertvolle Nutztiere sind endlich Schweine, Ziegen und Schafe; sie alle liefern den Menschen Fleisch zur Nahrung, und darunter ist das langgestreckte Rückenstück des Schweines ganz besonders begehrt. Der Ziegenmagen wird durch Einfüllen von Blut und Speck zu Magenwurst hergerichtet. Die Milch der Ziegen und Schafe wird getrunken oder zu Käsebereitung verwendet. Die teils weiße, teils dunkle Wolle der Schafe wird in natürlichem Zustande und gefärbt zu Kleidern verarbeitet, und die Felle beider Tiere finden als Pelze Verwendung. Aus den Hörnern der Ziege werden Bogen, aus der Haut Ziegenschläuche, aus den Därmen des Schafes Saiten und Bogensehnen gefertigt.

Als Hausgeflügel kennt die Odyssee nur weiße Gänse, die mit Weizen gefüttert werden. Diesen stellen die im Gebirge horstenden, krummschnäbeligen Adler nach. Von anderen Raubvögeln werden die Leichen fressenden Geier, die auf kleine Vögel herabstoßenden krummkralligen und krummschnäbeligen Lämmergeier, sowie die Seeadler erwähnt; sie stoßen durchdringende, anhaltende Klagetöne aus, wenn ihnen ihre Jungen von Landleuten aus dem Neste geraubt werden; ferner der Habicht, der Tauben tötende

Weihe, die langzüngige Seekrähe, die fischende Möve, der Taucher, das Wasserhuhn und das Käuzchen; auf Eule und Rabe kann man aus γλαυκῶπις und Κόραξ πέτρη schließen. Der Gesang der Schwalbe und der Nachtigall wird gepriesen. Jedoch fehlt es auch nicht an Vogelstellern, welche Krammetsvögel und Tauben in ihre Netze locken. Die Bienen, deren Honig und Wachs die Menschen gebrauchen, kommen nur in wildem Zustande vor; sie nisten in Felsenlöchern, wie z. B. in der Nymphengrotte auf Ithaka. Spinnen ziehen ihre bösen Netze über verlassene Bettstätten, Bremsen machen die Rinder auf der Weide scheu, Läuse quälen die Hunde, und der Bohrwurm zerfrißt den Bogen. Im Meere leben die Fische, unter denen die Delphine besonders genannt werden, aber auch die Seeungeheuer und die übelriechenden Robben, die Proteus weidet; außerdem die Polypen, die sich mit den Saugwarzen an den Steinchen auf dem Boden festhalten.

Mit der Beobachtung der Natur hängt die Art und Weise zusammen, wie man die Tages- und Nachtzeit bestimmt. Der Anbruch des Tages wird durch das Erscheinen der frühgeborenen, rosenfingerigen Eos oder durch den Aufgang der Sonne bezeichnet. Der Vormittag ist die Zeit, in welcher der heilige Tag zunimmt. Der Stand der Sonne mitten am Himmel deutet den Mittag an. Um das Herannahen des Abends auszudrücken, gebraucht die Odyssee zwei Redensarten, die eine von der Beschäftigung in der Stadt, die andere von der auf dem Lande hergenommen; jene führt uns den Richter vor, der von seinen Geschäften auf dem Markte zum Abendessen nach Hause geht (XII 440), diese weist auf die Sonne hin, die sich zum Stierausspannen neigt, d. h. die Zeit herbeibringt, wo man die Ackerstiere vom Pfluge ausspannt und die Feldarbeit beendigt (IX 58). Auf den Eintritt der Nacht deutet der Untergang der Sonne und das Heraufkommen der Dunkelheit, die alle Wege schattig macht. Die Nacht zerfällt in drei Teile; der dritte ist der, in welchem sich die Sterne zum Untergang neigen (XII 312. XIV 483).

Der Dichter giebt, wie man sieht, keine selbständigen Naturschilderungen und äußert auch kein sehnsüchtiges Verlangen nach der Natur, und dies kann nicht wunder nehmen; steht er ja doch mitten in der Natur, von der ihn noch nichts trennt, mit der er sich im

Gegenteil innig verwachsen und eins fühlt, so daß er Vorgänge in der Natur und im Menschenleben ohne weiteres miteinander vergleicht. Die in der Natur wirkenden Kräfte führt er auf persönliche Urheber zurück, und so erscheint ihm die ganze Welt ringsum mit göttlichen Wesen angefüllt, die ihm fördernd oder hindernd entgegentreten. Eos bringt den Tag, Helios lenkt die Sonne am Himmel, Nyx hüllt die Erde in Dunkel, und Selene läßt den Mond leuchten. Regen und Gewitter mit Donner und Blitz sendet Zeus, über die Winde gebietet Äolos, und Demeter läßt das Getreide wachsen. Wald und Flur sind von der heiteren Schar der Nymphen belebt, die Bäume und Blumen gedeihen, Quellen und Bäche rieseln lassen. Die Flüsse haben ihre Götter, im Meere hausen Poseidon und Amphitrite mit ihrem Gefolge, Proteus mit seiner mitleidigen Tochter Eidothea, die menschenfreundliche Ino Leukothea, Phorkys, Atlas, die Sirenen, Skylla und Charybdis, Kalypso und Kirke, und rings um die Erde wälzt Okeanos seine Wasser. Nicht anders ist es im Leben der Menschen; die Eileithyia bringt sie zur Welt, Zeus und die Klothes spinnen ihnen ihr Schicksal, die Chariten, Musen und die anderen Gottheiten statten sie mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes aus, die Themis sorgt für Aufrechterhaltung von Ordnung und Gesetz unter ihnen, die Erinys wacht über das Recht der Familie und der Gesellschaft, die Keres und Harpyien raffen die einzelnen dahin, die dann in das schaurige Reich der Persephoneia und des Hades gelangen. Diese persönliche Auffassung der natürlichen und sittlichen Mächte ist einer der Vorzüge, die der homerischen Poesie ihren eigentümlichen Reiz verleihen.

Aus der großen Reihe der göttlichen Wesen wählte man eine beschränkte Anzahl aus, der man größere Macht zuschrieb und deshalb auch besondere Verehrung erwies. Unter diesen höheren Göttern ist zuerst der Sohn des Kronos zu nennen, der olympische, ägishaltende, wolkensammelnde, schwarzumwölkte, blitzschleudernde und lautdonnernde Zeus, der im Äther thront. Seine Gemahlin ist die hehre Göttin Hera. Ihre Söhne sind der männermordende Kriegsgott Ares und der kunstverständige Schmied Hephästos. Zeus' Lieblingstochter ist die tritogeborene, schöngelockte, helläugige Pallas Athene, die als völkererregende, mutige

und unbezwingliche Kriegsgöttin Beute spendet und als Göttin der Überlegung und List kluge Ratschläge und Fertigkeit in schönen Handarbeiten verleiht. Von Zeus und Leto stammt der ferntreffende Phöbos Apollon, der Gott des Bogens, der Weissagung, des Gesangs und der Musik, sowie die schöngelockte, reine Artemis, die pfeilschießende Jägerin und geschickte Spinnerin mit der goldenen Spindel. Auch der einen goldenen Stab tragende Eilbote Hermes, der Gott der Verschlagenheit und Täuschung, und die von den Chariten begleitete goldene Aphrodite, die Göttin der Liebe und Ehe, sind Kinder des Zeus. In diesen Kreis gehört auch der Licht bringende und dadurch die Menschen erfreuende Sohn der Höhe, der Sonnengott Helios, der alles hört und alles sieht, ferner die Meergottheiten, der schwarzlockige Bruder des Zeus, der erdhaltende und erderschütternde Herrscher Poseidon, der mit seinem Dreizack das Meer aufwühlt und beruhigt, und die dunkeläugige, lautächzende, berühmte Amphitrite, die viele Seeungeheuer ernährt, endlich die Götter der Unterwelt, der festschließende, starke Hades und die gepriesene Persephoneia.

Die Ordnung in der Götterwelt stellt sich der homerische Mensch ebenso vor, wie die auf Erden. An der Spitze steht als Herrscher Zeus, der höchste und stärkste der Götter, dem alle gehorchen. Selbst Poseidon wagt nicht, ohne seine Genehmigung eingeholt zu haben, die Phäaken, welche den Odysseus zu seinem Ärger nach Hause geführt haben, zu bestrafen. Wie die Volksältesten beim König, so versammeln sich in seinem Palaste die höheren Götter, um über die Angelegenheiten der Welt zu beraten und zu beschließen. In einer solchen Versammlung fordert Athene die Heimkehr des Odysseus und Helios die Bestrafung der Gefährten des Odysseus, die seine Rinder getötet haben. Den Beschlüssen, die hier mit Einwilligung des Zeus gefaßt werden, muß sich jeder fügen, wenn es ihm auch noch so unangenehm ist, wie dem Poseidon und der Kalypso die Heimkehr des Odysseus. Für die Ausführung des Beschlossenen sorgt Zeus; so sendet er den Hermes mit dem Auftrag, Odysseus zu entlassen, zu Kalypso und zertrümmert des Helden Schiff nach der Abfahrt von der Insel des Helios, damit seine Gefährten, die Hand an die Rinder des Sonnengottes gelegt haben, in den Wogen umkommen.

Auch sonst sind die Götter ganz in menschlicher Weise gedacht und dargestellt, nur daß ihr Wesen über das Maß des Menschlichen hinaus erhöht ist. Sie haben menschliche Gestalt, sind aber schöner und stärker; daher gilt es auch als höchstes Lob für einen Sterblichen, wenn es von ihm heißt, er gleiche einem Gotte. Sie schlafen, essen und trinken, aber ihre Nahrung ist Nektar und Ambrosia, unvergängliche Stoffe, weshalb sie auch selbst unsterblich sind. Sie tragen Kleider und Waffen, aber prächtigere und unwiderstehlichere als die Menschen. Auch im übrigen ist ihre Lebensweise der menschlichen ähnlich. Sie bedienen sich einer Sprache, die von der menschlichen verschieden ist; ihr gehört das Wort Moly an, die Bezeichnung eines Zauberkrautes, das für die sterblichen Menschen schwer zu graben ist, und der Name Planktä für die stets sich trennenden und wieder zusammenschlagenden, Schiff und Mannschaft zerschellenden Felsen. Was die Götter versprechen, müssen sie, wie die Menschen, mit einem Eidschwur bei Erde, Himmel und Styx beteuern, womit sie erklären, daß sie auf ihr höchstes Gut, auf ihre Unsterblichkeit, verzichten, falls sie ihren Eid brechen. Ihre Denk- und Handlungsweise entspricht der menschlichen; wenn es aber von ihnen heißt, sie wissen alles und sie können alles, so darf man diese ganz allgemein ausgesprochenen Sätze nicht so fassen, als ob ihnen damit unbeschränkte Allwissenheit und Allmacht zugesprochen werde; wenigstens weiß Poseidon von dem in seiner Abwesenheit über Odysseus' Heimkehr gefaßten Beschluß nichts, und Odysseus selbst bezweifelt, daß Poseidon das geblendete Auge des Polyphem wiederherstellen werde; auch hätte der Dichter unmöglich die Nymphe Lampetie dem Helios die Nachricht, daß die Gefährten des Odysseus seine Rinder getötet haben, bringen lassen können, wenn er von dem Glauben an die Allwissenheit des Gottes ganz durchdrungen gewesen wäre. Dazu kommt, daß die Götter von Zeus abhängig sind und aufeinander Rücksicht nehmen müssen; so kann z. B. Athene ihrem Liebling Odysseus nicht in dem Grade beistehen, wie sie es gerne möchte, weil sie sich scheut, dem Poseidon entgegenzutreten; wohl aber kann sie ihm zuliebe die Nacht verlängern (XXIII 243 flg.). Auch von Leidenschaften, wie sie die Menschen quälen, sind die Götter nicht verschont; sie lassen sich durch Liebe und Haß, Neid und Eifersucht

bestimmen; denn nur Neid und Eifersucht ist es, daß sie Odysseus und Penelope, kaum vermählt, auf Jahre hinaus voneinander trennen, daß sie der liebenden Kalypso die Heimsendung des Odysseus anbefehlen, daß sie dem Menelaos den dauernden Verkehr mit Odysseus nach dem troischen Kriege entziehen, daß Poseidon die Phäaken hindert, je wieder Fremde nach Hause zu geleiten. Aber alles dies stört ihr Glück nicht; sie sind die Leichtlebenden, Seligen, Ewigen. Damit treten sie in scharfen Gegensatz zu den armen, unglücklichen Sterblichen, den schwächsten und hinfälligsten Wesen, die auf Erden leben, wie Odysseus (XVIII 130 flg.) sagt.

Die Geschicke der Welt und der Menschen werden von den Göttern geleitet, besonders von Zeus, dem höchsten Herrscher. Er verleiht Glück und Unglück, Gutes und Böses und verteilt seine Gaben, wie er will. Das Verhältnis zwischen ihm und dem Schicksal (μοῖρα, αἶσα) wird nicht genauer bestimmt; aber nirgends findet ein Gegensatz zwischen beiden statt, sondern Zeus' Wille stimmt mit dem Schicksal, über dessen Erfüllung er wacht, überein. Von der Entscheidung der Götter hängt ab oder, wie der Dichter sagt, im Schoße der Götter liegt alles, was geschieht. Sie lenken es so, daß Recht und Gerechtigkeit auf Erden herrschen; denn nicht Frevelthaten lieben die seligen Götter, sondern sie ehren das Recht und rechtliche Thaten der Menschen (XIII 83 flg.). Übermut, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit hassen und bestrafen sie. Sie wandeln selbst, ausländischen Fremdlingen gleichend, in allerlei Gestalten durch die Städte, der Menschen Frevelmut und fromme Gesinnung beobachtend (XVII 485 flg.). Die unrecht Thuenden warnen sie, um sie durch Hinweis auf die Strafe von ihrem Thun abzuschrecken; so senden sie den Hermes zu Ägisthos, um ihn auf die Folgen, welche die Ermordung des Agamemnon und die Verheiratung mit Klytämnestra für ihn haben werden, aufmerksam zu machen; die Gefährten des Odysseus erfahren genau, welches Schicksal sie trifft, wenn sie die Rinder des Helios schlachten; den Freiern wird wiederholt durch Vorzeichen und durch den Seher Theoklymenos angedeutet, was schließlich der Lohn für ihr übermütiges Treiben sein wird. Aber die Warnung ist vergebens; in ihrer Bethörung und Verblendung achten und hören die Menschen nicht darauf, und so trifft sie doch die wohlverdiente Strafe.

Freilich sind auch manche Vorhersagungen so allgemein und unbestimmt, daß sie leicht mißverstanden werden; wie z. B. die an Polyphemos hinsichtlich der Blendung seines Auges durch Odysseus. Trotz ihrer Bemühungen, die Menschen vor Schuld und Strafe zu bewahren, müssen sich die Götter von diesen Vorwürfe und Anklagen gefallen lassen, als ob sie an allem Unglück der Sterblichen schuld wären, und doch erdulden diese infolge ihrer Frevel noch Schmerzen über ihr Schicksal hinaus, d. h. mehr, als ihnen das Schicksal bestimmt hat und sie erdulden würden, wenn sie die Weisungen der Götter befolgten.

Die Abhängigkeit der Menschen von den Göttern wird kurz und deutlich in dem Satze ausgesprochen: „Alle Menschen bedürfen der Götter" (III 48). Allerdings erklärt Polyphemos dem Odysseus gegenüber, daß sich die Kyklopen aus dem ägishaltenden Zeus und den seligen Göttern nichts machten; denn sie seien viel stärker als jene; aber als er, von der Rache des Odysseus ereilt, jammert und klagt, vermuten seine Landsleute, es müsse ihn eine Krankheit von Zeus befallen haben, und fordern ihn auf, zu seinem Vater Poseidon um Heilung zu flehen, und er selbst bittet diesen um Bestrafung des Odysseus. Im Gefühle dieser Abhängigkeit suchen sich die Menschen die Gunst und Gnade der Götter durch fromme Verehrung zu verschaffen und zu erhalten. Dabei verkehren sie unmittelbar mit ihnen; denn die Priester sind damals nur die Diener eines bestimmten Heiligtums, wie Maron, des Euanthes Sohn, der Priester des Heiligtums des Phöbos Apollon in Ismaros. Sie erforschen ihren Willen, um sich in ihren Handlungen darnach zu richten, teils an Orakelstätten, wie bei der hochwipfeligen Eiche des Zeus in Dodona oder im Apollontempel im hochheiligen Pytho, teils aus Vorzeichen, die sie erbitten, wie Odysseus am Morgen vor dem Freiermord, worauf er aus dem Innern des Hauses die Verwünschung der Freier durch eine mahlende Dienerin und von außen her den Donner des Zeus vernimmt; auch das Beispiel einer Totenbeschwörung liegt in der Befragung des Teiresias vor. Ferner rufen sie die Götter als Zeugen der Eidschwüre und Vollstrecker der Flüche an; auch feierliche Wünsche werden unter Anrufung des Vaters Zeus, Apollons und Athenes ausgesprochen. Endlich weihen sie ihnen heilige Bezirke, bauen ihnen Altäre und

Tempel, bringen ihnen Weihegeschenke dar, richten Gebete an sie und verehren sie durch Opfergaben, sowohl unblutige als blutige.

Zu den unblutigen Opfern gehören die Gaben und Spenden beim Mahle und Gelage, unter denen die Schlußspende vor dem Auseinandergehen zu Ehren des Hermes besonders zu erwähnen ist. Blutige Opfer sind bei allen Schlachtungen von Tieren im Gebrauch, werden aber bei den großen Dank- und Bittfesten in besonders feierlicher Weise dargebracht. Hierbei kommt es zuweilen vor, daß man den Opfertieren Goldblech um die Hörner legen läßt, um die Freude der Götter an ihnen noch zu erhöhen. Beim Opfern werden die Tiere zunächst durch einen heftigen Schlag betäubt, nachdem man sie zur Reinigung mit Waschwasser besprengt und zur Weihe mit Gerste bestreut, außerdem ihnen unter Gebet die Kopfhaare abgeschnitten und verbrannt hat. Dabei erheben die bei der Opferhandlung anwesenden Frauen ein lautes Jubelgeschrei. Dann werden dem Tiere die Halsadern geöffnet, damit das Blut ausströmen kann. Bei der Zerlegung werden die edleren Eingeweide herausgenommen, gebraten und verzehrt, die Schenkelstücke aber herausgeschnitten, mit einer doppelten Fettschicht umhüllt, mit rohen Fleischstückchen von allen Gliedern bedeckt und auf dem Feuer verbrannt, wobei das Ganze noch mit einer Weinspende begossen wird. Das andere Fleisch wird zum Mahle hergerichtet. So stellen sich die Opfer als Bewirtung der Götter dar, an der die Menschen, sozusagen als ihre Gäste, teilnehmen. Am Schlusse wird eine Spende, verbunden mit dem Verbrennen der Zungen der geopferten Tiere, dargebracht (III 331 flg.). Den himmlischen Göttern opfert man morgens oder vormittags, den Toten abends oder nachts, jenen hellfarbige Tiere, Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe, diesen dunkelfarbige und unfruchtbare; nur dem Poseidon werden auch schwarze Stiere geschlachtet. Bei Opfern für Tote läßt man das Blut in Gruben fließen, und die dreifache Spende, die man dabei darbringt, besteht aus Honig mit Milch, süßem Wein und Wasser. Natürlich erfordern alle religiösen Handlungen, daß man vor ihrer Verrichtung die Hände wäscht und äußerlich rein erscheint.

Opfer und fromme Verehrung verlangen die Götter von den Menschen; ja, sie wohnen selbst ihren Festen bei, wie der Phäakenkönig

Alkinoos sagt und das Beispiel des bei den Äthiopen weilenden Poseidon beweist. Wer sich dieser Verpflichtung entzieht, hat keinen Anspruch auf Berücksichtigung oder Hilfe von ihrer Seite. Daher enthält auch das Gebet, das man unbedeckten Hauptes stehend mit zu dem Gotte ausgebreiteten Händen ausspricht, neben der Anrede und Bitte einen Hinweis auf die Ehren, die man dem Gotte schon erwiesen hat, oder das Gelübde, daß man sich ihm im Falle der Erhörung dankbar erweisen wolle. Mißachtung und Vernachlässigung bestrafen die Götter schwer; Menelaos, der vergessen hat, bei der Abfahrt von Ägypten den Göttern zu opfern, wird lange auf der Insel Pharos durch Windstille zurückgehalten und kann erst weiter fahren, als er, von Proteus belehrt, das Versäumte nachgeholt hat, und der Lokrer Aias, der von Poseidon beim Schiffbruch auf die Gyräischen Felsen gerettet wurde, verliert sein Leben, da derselbe Gott, beleidigt durch das Frevelwort des Aias, er sei gegen den Willen der Götter dem großen Meeresschlunde entflohen, die Felsen mit seinem Dreizack zertrümmert. Dagegen erinnert Athene den Zeus daran, daß er den Odysseus mit Unrecht so hasse, da dieser ja immer den Göttern reichliche Opfer dargebracht habe. Selbst den Zorn der Götter, den man durch irgendeine That gegen sich erregt hat, kann man durch Gebet und Opfer wieder besänftigen und versöhnen; so macht Odysseus, der durch die Blendung des Polyphemos und die in Verbindung damit gethane Äußerung, selbst Poseidon werde das Auge seines Sohnes nicht mehr heilen, den Gott aufs schwerste beleidigt hat, durch die Verbreitung seines Dienstes zu Völkern, die ihn nicht kennen, sein Vergehen wieder gut und erlangt Verzeihung. Wer seine Pflichten gegen die Götter gewissenhaft erfüllt, den lieben sie und geben allem, was er unternimmt, Segen und Gedeihen, vorausgesetzt daß es etwas Gerechtes und Gutes ist; denn für Schlechtes ist ihre Hilfe nicht zu haben.

Wie die Götter ihren Lieblingen beistehen, ersieht man am besten aus der Unterstützung, die Athene dem Odysseus, den sie wegen seiner List und Klugheit liebgewonnen hat, angedeihen läßt. Sie fördern ihr Wohl in den Götterversammlungen sowohl als bei den Menschen auf jede Weise. Oft schicken sie ihnen Vorzeichen, um sie zu warnen, zu ermutigen oder ihre Feinde abzuschrecken;

so deuten die kriechenden Häute und die brüllenden Fleischstücke an den Bratspießen auf der Insel des Helios das kommende Verderben an, während die Adler, die in der Volksversammlung zu Ithaka und bei der Abfahrt von Sparta erscheinen, der Weihe, der dem Telemachos bei der Rückkehr nach Ithaka zur Rechten fliegt, der von den Freiern nach der Besiegung des Iros dem Odysseus gegenüber ausgesprochene Wunsch, Zeus und die andern Götter mögen ihm geben, was er am liebsten wolle und was ihm im Herzen angenehm sei, das laute Niesen des Telemachos, als Penelope wünscht, Odysseus möge heimkehren und die Freier bestrafen, die Träume der Penelope von der bevorstehenden oder schon erfolgten Heimkehr ihres Gatten (IV 795 flg., XIX 535 flg. und XX 87 flg.) die nahe Erlösung vom Unglück ankündigen und daher zum kühnen Wagen oder geduldigen Ausharren ermahnen; der Adler aber, der sich zur Linken zeigt, als die Freier über die Ermordung des Telemachos beraten, hindert diese an der Ausführung ihres Vorhabens. Sicherlich sind Vorzeichen, wie die genannten, leicht zu deuten; aber es giebt auch solche, deren Erkennung und Erklärung Schwierigkeit bereitet, zumal da nicht jeder Vogel oder Traum bedeutungsvoll ist. In solchen Fällen zieht man die Seher zu Rate, die von den Göttern die Gabe der Weissagung empfangen haben, eine Gabe, die sich bisweilen in der Familie vererbt, wie in der des Melampus, der Theoklymenos angehört. Außer diesen werden noch der blinde Teiresias aus Theben und Telemos, des Eurymos Sohn, bei den Kyklopen als Seher genannt. Die Seher, die zu den Demiurgen, über die wir oben gesprochen haben, gezählt werden, sind überall gesucht und geehrt.

Aber auch sonst helfen die Götter ihren Lieblingen. Wo es nötig ist, hüllen sie dieselben in Nebel, um sie unsichtbar zu machen, oder machen sie schöner und stattlicher, um ihnen in höherem Grade die Liebe und Achtung der Menschen zuzuwenden, oder verwandeln sie in alte, häßliche Bettler, um ihre Erkennung zu verhindern; denn sie können einen sterblichen Menschen leicht verherrlichen oder verunstalten (XVI 211 flg.). Ja, sie erscheinen ihnen sogar persönlich, allerdings nicht in ihrer göttlichen Gestalt, sondern in der Regel verwandelt, gewöhnlich in einen Menschen, seltener in einen Vogel, und zwar am Tage sowohl als nachts im Traum,

um ihnen mit Rat und That an die Hand zu gehen; dabei greifen sie auch zu Wundermitteln, um ihren Zweck zu erreichen, wie Ino Leukothea zu dem Zauberschleier und Hermes zu dem Zauberkraut Moly. Überhaupt ist die Thätigkeit der Götter so innig mit der der Menschen verflochten, daß die Grenzen zwischen ihren Leistungen kaum zu unterscheiden sind. Aber der wunderbaren Kunst des Dichters ist es gelungen, das Wesen beider sorgfältig zu wahren: weder die Götter werden zu Menschen erniedrigt, noch die Menschen zu Göttern erhöht, und auch die Willensfreiheit des Menschen und damit seine Verantwortlichkeit für das, was er thut, geht nicht verloren. Dieser leichte und natürliche Verkehr zwischen der Götter- und Menschenwelt, diese harmonische Verschmelzung beider zu einem wirkungsvollen Ganzen bildet einen Hauptreiz unseres Gedichtes.

Der homerische Mensch kennt ein Fortleben nach dem Tod, aber der Gedanke daran erfüllt ihn mit Furcht und Schrecken; ihm erscheint nur das Leben hier schön und begehrenswert. Freilich weiß auch er, daß die Freuden dieser Welt reichlich mit Leiden gemischt sind. Philötios macht dem Vater Zeus Vorwürfe, weil er die Menschen, die er doch selbst erschaffen, erbarmungslos in Unglück und bittere Schmerzen stürze und davon nicht einmal Könige ausnehme, und Odysseus erklärt den Menschen für das schwächste Geschöpf auf Erden; denn solange ihm die Götter Glück verleihen und seine Kniee behende sind, schmeichelt er sich immer mit der Hoffnung, kein Unglück zu erleiden; wenn ihm aber die seligen Götter einmal Leid schicken, so erträgt er auch dieses, obwohl widerstrebend, duldenden Herzens; denn die Stimmung der auf Erden lebenden Menschen ist so, wie der Tag, den ihnen der Vater der Götter und Menschen beschert (XVIII 130 flg.); ja, wir hören sogar, daß der, welchen die Götter lieben, jung sterbe (XV 244 flg.). Anderseits aber wird auch wieder der frühe Tod des Eurytos als Strafe dafür angesehen, daß er sich mit Apollon in einen Wettstreit im Bogenschießen einließ, und öfter der Wunsch, zu einem behaglichen Greisenalter zu gelangen, ausgesprochen. Als ein solches wird das des Nestor geschildert, der, durch Erfahrung und Rednergabe ausgezeichnet, von allen geehrt und geachtet, ein Vater verständiger und tapferer Söhne, von Menelaos als Beispiel eines

gottbegnadeten Mannes gepriesen wird, während der greise Laertes in Trauer und Unglück dahinsiecht. Die Gaben der Götter sind eben verschieden verteilt, auch im Leben desselben Menschen, und man muß sie hinnehmen, wie sie gerade kommen. Im Unglück muß man sich damit trösten, daß es von der Gottheit gesandt ist; man muß sich aufraffen und sich sagen, daß wieder bessere Tage kommen werden, und daß dann auch die Erinnerung an das überstandene Leid süß sein wird.

Eine so heitere Lebensauffassung und ein so froher Lebensmut sieht mit Grausen dem Tode entgegen, der dem Menschen alles, woran er Freude und Lust hat, nimmt und ihm den Anblick der Sonne, des Inbegriffes alles Schönen, für immer raubt. So ist ihm denn der Tod aufs tiefste verhaßt; um seinen Abscheu vor dem Lügner auszudrücken, sagt Odysseus, der Mann sei ihm gleich den Thoren des Hades verhaßt, der aus Armut Trügerisches sage, und Penelope erklärt vor den Freiern, verhaßt seien ihr alle, da sie Böses ersännen, Antinoos aber gleiche geradezu der schwarzen Todesgöttin; damit will sie ihn als den widerwärtigsten und abscheulichsten unter ihnen kennzeichnen. Wenn Odysseus die vor Troja Gefallenen im Vergleich zu seiner Person glücklich preist oder Penelope sich den Tod wünscht, so wollen sie damit nur ihr Los als das schrecklichste hinstellen, ebenso wie der Verzicht des Odysseus auf die ihm von Kalypso angebotene Unsterblichkeit nur die Größe seiner Sehnsucht und Liebe zu seinem Vaterland und den Seinen zeigen soll. Aber der Schrecken, den man im allgemeinen vor dem Tod empfindet, hindert den Mann nicht, im gegebenen Falle dem Rufe der Ehre und Pflicht selbst mit Aufopferung des Lebens zu folgen, zumal da ja der Tod unvermeidlich und allen gemeinsam ist. Nur einzelne sind von ihm verschont, wie Menelaos, der als Schwager des Zeus ins elysische Gefilde entrückt wird; die anderen werden auf manchfache Weise von den Keren des langhinstreckenden Todes dahingerafft. Stirbt jemand plötzlich, ohne krank gewesen zu sein, wie es allgemein bei den Bewohnern der mythischen Insel Syria der Fall ist, so sagt man, wenn es ein Mann ist, Apollon, wenn es eine Frau ist, Artemis habe sie getötet, herantretend mit ihren sanften Geschossen.

Beim Tode trennt sich die Seele vom Körper. Die Seele

geht in das finſtere, von keiner Sonne beſchienene moderige Haus des Hades, wo ſie als weſenloſes Schattenbild, ohne Bewußtſein, einem Traum gleich umherfliegt. Nur dem Teireſias hat Perſephone, die Herrin der Unterwelt, das Bewußtſein gelaſſen; die anderen Schatten können es nur durch Bluttrinken auf einige Zeit wieder erhalten. Indes können nur die Toten in die Unterwelt und damit in dieſen Zuſtand der Bewußtloſigkeit gelangen, welche beſtattet ſind, wie das Beiſpiel des Elpenor zeigt; daher iſt die Beſtattung heilige Pflicht für die Hinterbliebenen und überhaupt für alle, die einen Toten finden. Man verbrennt den Leichnam auf einem Scheiterhaufen und errichtet darüber einen Grabhügel, welcher der Nachwelt von dem Verſtorbenen Kunde giebt und zugleich eine Ehre für ſeine Angehörigen iſt. Mit ihm werden auch ſeine Waffen verbrannt und auf ſeinem Grabe ein für ihn bezeichnendes Merkmal angebracht, wie für Elpenor ein Ruder. Kann man den Leichnam nicht bekommen, ſo erweiſt man dem Toten dadurch die letzte Ehre, daß man dreimal laut ſeinen Namen ruft, wie es Odyſſeus bezüglich der bei den Kikonen gefallenen Gefährten thut.

Anhang zum III. Kapitel.

Einzelne Perſonen.

Im III. Kapitel iſt der Verſuch gemacht worden, ein Bild von der homeriſchen Menſchheit im ganzen zu entwerfen. Zu ſeiner Ergänzung und Vervollſtändigung iſt es nötig, jetzt auch noch einzelne Perſonen beſonders zu zeichnen, und ſo ſollen denn die wichtigſten hier folgen.

1. Nauſikaa.

Nauſikaa iſt die Tochter des phäakiſchen Königspaares Alkinoos und Arete. Sie wuchs unter der ſorgſamen Pflege ihrer Amme Eurymeduſa zu einem lieblichen Mädchen heran, ſchön und ſtattlich, wie die Palme neben dem Apollon-Altar auf Delos, die Freude ihrer Eltern und der Stolz ihrer Brüder. In den weiblichen Arbeiten wohl unterwieſen, nimmt ſie als fleißige Tochter regen

Anteil an der Beſorgung des Hausweſens und betrachtet es als ihre ganz beſondere Aufgabe, für ihren Vater und ihre Brüder immer reine Gewänder bereit zu halten. Einen ſolchen Anlaß benützt auch der Dichter, um uns näher mit ihr bekannt zu machen.

Odyſſeus iſt ſchiffbrüchig auf Scheria angekommen. Seine Beſchützerin Athene wünſcht, daß er die erſte Hilfe von der Königstochter erhalte. Daher erſcheint ſie dieſer nachts im Traum in der Geſtalt ihrer lieben Freundin, der Tochter des ſchiffberühmten Dymas, und fordert ſie unter Hinweis auf ihre bevorſtehende Hochzeit auf, am nächſten Morgen große Wäſche zu veranſtalten. Nauſikaa gehorcht. Sie bittet ihren Vater, ihr zu dieſem Zwecke ein Maultiergeſpann zur Verfügung zu ſtellen, ohne jedoch aus mädchenhafter Scheu von ihrer Hochzeit zu ſprechen; aber dieſer durchſchaut die Sachlage auch ſo und gewährt ihr gerne ihre Bitte. Schnell wird die Wäſche auf den Wagen gebracht, die fürſorgliche Mutter legt Speiſe und Trank, und was ſonſt noch nötig iſt, für ihre Tochter und die ihr helfenden Dienerinnen dazu, und nun lenkt Nauſikaa das Geſpann hinaus an den Fluß, wo die Waſchgruben ſind. Die Wäſche iſt bald gereinigt und zum Trocknen auf die Kieſel am Ufer ausgebreitet. Um ſich die Zeit zu vertreiben, machen die Mädchen ein Ballſpiel, und wie bei der Arbeit, ſo iſt Nauſikaa auch beim Spiele die Erſte, alle an Schönheit weit überſtrahlend, wie die Pfeilſchützin Artemis die Nymphen, die ſie auf der Jagd begleiten.

Wie Nauſikaa aber die ſchönſte unter allen iſt, ſo iſt ſie auch die beherzteſte und beſonnenſte. Als Odyſſeus von dem Geſchrei, das die Mädchen erheben, als ihr Ball in das Waſſer fällt, erwacht und aus dem Dickicht hervortritt, da fliehen die andern ängſtlich nach allen Seiten hin; nur ſie bleibt zurück, hört die Bitte des armen Hilfsbedürftigen an, tröſtet ihn und reicht ihm Kleider, damit er ſeine Blöße bedecken, und Nahrung, damit er ſeinen Hunger ſtillen kann. Auch ihre Mägde ruft ſie zurück, tadelt ſie wegen ihrer thörichten Flucht und giebt ihnen den Auftrag, den Fremden an eine Stelle des Fluſſes zu bringen, wo er ſich baden könne, ein Auftrag, der allerdings von ihr ungeahnte Folgen hat.

Athene verleiht dem Odyſſeus während des Bades göttliche Anmut und Schönheit, und ſo kommt der Mann, deſſen Anrede

und Benehmen ſchon in hohem Grade das Intereſſe der Nauſikaa erregt hat, jetzt geradezu einem Himmliſchen an Geſtalt und Ausſehen vergleichbar, wieder zu ihr zurück. Voll Staunen und Bewunderung betrachtet ſie die herrliche Erſcheinung des Helden, und ſie, die ſich vor einigen Stunden noch ſcheute, ihrem Vater gegenüber das Wort „Hochzeit“ zu gebrauchen, ſie, die bis jetzt das Werben der vornehmſten phäakiſchen Jünglinge um ihre Hand nicht rührte, bricht unwillkürlich ihren Dienerinnen gegenüber in den Wunſch aus: „O daß doch ein ſolcher Mann mein Gemahl hieße, hier wohnend, und daß es ihm gefallen möchte, hier zu bleiben!“ Der Anblick des ſchönen Fremden hat die in ihrem Herzen ſchlummernde Liebe geweckt; aus dem Mädchen iſt plötzlich eine liebende Jungfrau geworden.

Dieſes Gefühl beherrſcht ihr ferneres Verhalten; die Unbefangenheit, mit der ſie bisher dem Fremden gegenüberſtand, iſt jetzt dahin; er iſt ihrem Herzen eben kein Fremder mehr, und ſie meint nun, jeder müſſe das Verhältnis, in dem ſie zu ihm ſtehe, merken. Daher rührt ihre Angſt vor den böſen Zungen der Phäaken und die Aufforderung an Odyſſeus, er möge mit den Dienerinnen dem Wagen, den ſie wieder ſelbſt leitet, folgen und vor der Stadt im Haine der Athene zurückbleiben, damit ſie ja von niemand mit ihm zuſammen geſehen werde; erſt wenn er glaube, daß ſie zu Hauſe angekommen ſei, möge er auch dahin aufbrechen. Damit er nicht fehlgehe, beſchreibt ſie ihm den Weg und den Palaſt und giebt ihm als kluge Tochter, die ſich im Hauſe ihrer Eltern wohl auskennt, wertvolle Winke, wie er den Beiſtand ihrer Eltern am ſicherſten gewinnen könne. Ihr Vater, der den Zuſammenhang nicht ahnt, iſt allerdings mit der Handlungsweiſe ſeiner doch ſonſt ſo verſtändigen Tochter nicht zufrieden; ſie hätte ſeiner Meinung nach den Gaſtfreund ſelbſt in das Haus führen müſſen; aber der welterfahrene Odyſſeus tritt ebenſo geſchickt wie liebenswürdig für ſeine Retterin ein, indem er die Schuld für das Geſchehene auf ſich nimmt.

Als Nauſikaa zu Hauſe ankommt, ſpannen ihr die Brüder dienſtbefliſſen die Maultiere aus und tragen die Wäſche hinein; ſie ſelbſt begiebt ſich in ihr Zimmer, wo ihr die Amme Eurymeduſa Licht anzündet und das Abendeſſen aufträgt. Im weiteren

Verlaufe des Gedichtes tritt sie dann nur noch einmal auf, um dem Odysseus Lebewohl zu sagen und ihn zu bitten, sie in seiner Heimat nicht zu vergessen, da sie ihm ja den ersten Rettungsdienst erwiesen habe. Daraus sehen wir, daß sie sich in die neue Lage gefunden und das Gefühl der Liebe dem der innigen Freundschaft geopfert hat. Odysseus verspricht ihr Erfüllung ihrer Bitte, indem er hinzufügt, er werde, solange er lebe, zu ihr, wie zu einer Gottheit, beten.

2. Telemachos.

Das Gegenstück zu Nausikaa ist Telemachos; wie dort das zur Jungfrau erblühende Mädchen, so wird hier der zum Manne sich entwickelnde Jüngling geschildert, und auch das Mittel, das die Umwandlung hervorruft, ist beidemal dasselbe, nämlich der Verkehr mit Fremden, dort infolge der Ankunft des Odysseus auf Scheria, hier infolge der Reise des Telemachos nach Pylos und Sparta, zwei Ereignisse, die beide durch die Göttin Athene veranlaßt sind.

Telemachos, der Sohn des Odysseus und der Penelope, ist kaum geboren, als sein Vater den Zug nach Troja mitmachen muß; so liegt die Erziehung der Mutter allein ob. Unter ihrer Leitung wird er ein großer, schöner und starker Jüngling, der seinem Vater so ähnlich sieht, daß ihn Helena auf den ersten Blick erkennt; auch an Klugheit und Beredsamkeit gleicht er ihm. Mit seiner Mutter und seinem Großvater verbindet ihn herzliche gegenseitige Liebe, und auch die Dienerschaft ist ihm innig zugethan, wie sich am deutlichsten bei seiner Rückkehr aus Sparta zeigt. Nach seinem abwesenden Vater sehnt er sich unaufhörlich.

Als die Freier in das Haus kommen, ist er noch zu jung und unerfahren, um den Vorgängen das richtige Verständnis entgegenzubringen; er setzt sich auch unter sie und ißt und trinkt mit ihnen. Sobald er aber einsichtiger wird und sieht, wie übermütig sie im Hause schalten und walten, wie schonungslos sie sein Vermögen vergeuden und welches Herzeleid sie seiner Mutter bereiten, da wendet er sich mit Abscheu von ihnen ab und denkt nur darüber nach, wie er sie los werden könne. Als junger, alleinstehender Mann kann er nicht wagen, ihnen offen entgegenzutreten; aber in

seinem Innern trägt er sich um so mehr mit Racheplänen, und das Verlangen nach seinem Vater, der Wunsch, er möge zurückkehren und Ordnung schaffen, wird in ihm immer lebhafter.

In diesem Gemütszustande trifft ihn Athene, die in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes nach Ithaka kommt, um ihn zu entschlossenem Auftreten gegen die Freier und zum Auszug auf Kunde von seinem Vater zu bestimmen und so zum bevorstehenden Rachewerk vorzubereiten. Die Wirkung ihrer Worte offenbart sich sofort in der Art und Weise, wie er den Sänger Phemios seiner Mutter gegenüber in Schutz nimmt, wie er in der von ihm einberufenen Volksversammlung den Freiern entgegentritt, und wie er den heuchlerischen Versuch des falschen Antinoos, ihn wieder zu besänftigen und zu versöhnen, von sich zurückweist. Sein Selbstgefühl und das Vertrauen auf seine Kraft ist bedeutend gewachsen und wird durch die Eindrücke der Reise, die er unter dem Schutze der Athene zu Nestor nach Pylos und zu Menelaos und Helena nach Sparta unternimmt, noch gesteigert; der eben noch so kleinmütige, an sich selbst zweifelnde Jüngling kehrt als entschlossener, auf seine Kraft vertrauender junger Mann zurück.

Dies zeigt sich deutlich an dem Verhalten, das er jetzt an den Tag legt. Er trifft für seinen mitgebrachten Gastfreund, den Seher Theoklymenos, während seiner Abwesenheit die nötige Fürsorge; er behandelt den Bettler, den er bei Eumäos findet, rücksichtsvoll und ehrt in ihm das Alter; er befreit liebevoll seine Mutter durch die Meldung seiner Heimkehr von schwerer Sorge; er entwirft mit seinem Vater, den er zu seiner großen Freude in dem Bettler erkennt, klug und verständig den Racheplan; er wahrt treu und gewissenhaft sein Geheimnis jedermann gegenüber; er weiß sich angesichts der Verhöhnung und Mißhandlung seines Vaters durch die Freier zu mäßigen und zu beherrschen, ohne jedoch darauf zu verzichten, ihnen mit aller Festigkeit und Entschiedenheit entgegenzutreten und sie nicht im Zweifel darüber zu lassen, daß er der Herr im Hause sei und jetzt keine Lust mehr habe, ihre Ausschreitungen länger zu dulden.

Mit welchem Nachdruck und Erfolg er dies thut, ersieht man am klarsten daraus, daß die Freier kein anderes Mittel, ihr bisheriges Leben im Palaste des Odysseus fortzusetzen, finden, als ihn

aus dem Wege zu räumen, und ſie hätten dieſen Beſchluß auch ausgeführt, wenn es die Götter, die Telemachos mit frommer Scheu verehrt, nicht vereitelt hätten. Bei der Vorbereitung und Ausführung der Rache ſteht er ſeinem Vater mutig und kräftig zur Seite; ſeiner wackeren Mithilfe wird der Sieg über die Gegner verdankt. Dann übernimmt er im Auftrag ſeines Vaters die Beſtrafung der treuloſen Mägde und veranſtaltet Muſik und Tanz im Palaſte, um die Vorübergehenden über die Vorgänge im Hauſe zu täuſchen.

So gewinnen wir von ihm die Überzeugung, daß er der würdige Sohn ſeines trefflichen Vaters iſt, wert, ſein Nachfolger zu werden, und im ſtande, die Herrſchaft mit ſtarker Hand zum Wohle ſeiner Unterthanen zu führen.

3. Penelope und Odyſſeus.

Penelope und Odyſſeus ſind die Hauptperſonen der Dichtung, denen ſich das Intereſſe in erſter Linie zuwendet. Mit reger Anteilnahme folgt man der Geſchichte dieſer vielgeprüften Ehegatten, die, kaum vermählt, durch ein ſchlimmes Schickſal auf Jahre hinaus voneinander getrennt werden, aber alle Gefahren und Verſuchungen mit Hilfe der Göttin Athene ſiegreich beſtehen und dann nach ihrer Wiedervereinigung den Reſt ihrer Tage in Glück und Frieden miteinander verleben.

Penelope iſt die Tochter des Ikarios. Von ihren Brüdern hören wir nichts weiter; ihre Schweſter Iphthime iſt mit Eumelos in Pherä vermählt. Sie iſt durch Schönheit, Geſchicklichkeit in weiblichen Handarbeiten und Verſtand ausgezeichnet. Sie verheiratet ſich mit dem ebenſo tapferen als klugen Odyſſeus, dem einzigen Sohn des Laertes und der Antikleia, dem König von Ithaka, in deſſen Haus ſie unter anderm auch den treuen Diener Dolios als Geſchenk ihrer Eltern mitbringt.

Ihr Gemahl erhielt ſeinen Namen von ſeinem Großvater Autolykos, der, am Parnaß wohnhaft, ſofort nach der Geburt des Enkels nach Ithaka kam; da er viele haßte, Männer und Frauen auf der vielernährenden Erde, ſo nannte er den Neugeborenen Odyſſeus, d. h. Haſſer. Seiner Einladung zum Beſuche folgte Odyſſeus, als er größer war; er wurde aufs freundlichſte aufgenommen,

aber auf der Eberjagd, die Autolykos ihm zu Ehren veranſtaltete, riß ihm eins der wildgewordenen Tiere mit ſeinem Hauer den Fuß auf, ſo daß die Narbe, welche die ſchwere Wunde zurückließ, ein dauerndes Erkennungszeichen für ihn blieb.

Odyſſeus übernimmt noch zu Lebzeiten ſeines Vaters die Herrſchaft, die er gerecht und milde zum Glück und Heil ſeiner Unterthanen führt; Mentor rühmt von ihm, daß er gegen ſeine Völker ſanft, wie ein Vater, war. Gegen ſeine Diener und Dienerinnen zeigt er ſich freundlich, und gegen ſeine Angehörigen iſt er ſtets liebevoll. Für ſeine Freunde tritt er mutig ein; ſo ſchützt er den Eupeithes, den Vater des Antinoos, gegen die Wut des Volkes, das ihn wegen ſeiner Teilnahme an dem Plünderungszug der Taphier gegen die Theſproten töten will. Den Kindern ſeiner Freunde kommt er mit Freundlichkeit und Güte entgegen; den kleinen Eurymachos nahm er oft auf ſeinen Schoß und reichte ihm Braten und Wein. Er macht viele Reiſen und kommt weit unter den Menſchen umher; daher hat er auch überall Gaſtfreunde. Aber auch Kriegs- und Raubzüge unternimmt er, durch die er nach damaliger Sitte ſeinen Beſitzſtand vermehrt. Alle Menſchen übertrifft er an Klugheit und Liſt und gewinnt dadurch die Zuneigung der Athene in ſolchem Grade, daß ſie ſeine Schutzgöttin und die ſeiner Familie wird.

Das eheliche Glück des Odyſſeus und der Penelope, das noch durch die Geburt des Telemachos erhöht wird, währt nicht lange, wie Penelope meint, infolge des Neides der Götter; denn Odyſſeus muß mit den andern griechiſchen Helden nach Troja ziehen. Bei ſeiner Abreiſe trägt er ſeiner Gemahlin die Fürſorge für ſeine greiſen Eltern, für den jungen Telemachos und überhaupt für das geſamte Hausweſen auf, indem er ſeinen Freund und Altersgenoſſen Mentor bittet, ihr darin beizuſtehen. Da er vorausſieht, daß er lange abweſend ſein werde, wünſcht er, daß ſie im Hauſe bleibe und ſeine Rückkehr erwarte, bis ihr Sohn erwachſen ſei; wenn er bis dahin noch nicht daheim ſei, könne ſie ſich mit einem andern Manne, wenn ſie wolle, verheiraten.

Damit beginnt die Zeit der Leiden für beide Ehegatten. Anfangs geht es der Penelope zwar, von der immer wachſenden Sehnſucht nach ihrem Gemahl abgeſehen, noch erträglich; ſie widmet

ſich der Erziehung ihres Sohnes und ſteht der Hauswirtſchaft wacker vor. Der jungen Melantho wendet ſie ganz beſondere Sorgfalt zu, um ſie zu einer tüchtigen Wirtſchafterin heranzubilden, erntet jedoch für ihre Bemühungen und Gefälligkeiten von ihr nur Undank. Dann beginnen aber die Söhne der angeſehenſten und einflußreichſten Familien auf Ithaka, Dulichion, Same und Zakynthos um ihre Hand zu werben, da ſie den Odyſſeus für tot halten, und ſo verſchlimmert ſich ihre Lage. Sie harrt treu der Wiederkehr ihres Mannes und kann ſich daher nicht dazu entſchließen, einen von ihnen zu heiraten; anderſeits iſt ſie aber auch nicht im ſtande, ſie geradezu zurückzuweiſen. So muß ſie ihre Werbung ruhig mitanſehen, die ihr um ſo mehr Schmerzen bereitet, je größer der Übermut der Freier wird.

Wider Herkommen und Sitte verſammeln ſie ſich, 108 an Zahl, täglich im Palaſte, wo ſie ſich geradezu als Herren oder vielmehr als Feinde aufſpielen; ſie verzehren die Habe, mißhandeln die Diener, beleidigen die Gaſtfreunde und hören weder auf gute noch auf böſe Worte. Als Telemachos erwachſen iſt und von ſeinem Hausrecht ihnen gegenüber Gebrauch machen will, da haben ſie im Palaſt und in der Volksverſammlung nur Hohn und Spott für ihn; ſie verweigern ihm das Schiff, mit dem er auf Kunde von ſeinem Vater ausziehen will; ja, als ſie hören, daß er mit einem geliehenen Fahrzeuge doch weggeſegelt ſei, da beſchließen ſie ſogar ſeinen Tod, aus Furcht, von ihm in der Fortſetzung ihres Treibens geſtört zu werden. Damit erreicht die Prüfung der Penelope, die mit zärtlichſter Liebe an ihrem Sohne hängt, den Höhepunkt; mit Abſcheu wendet ſie ſich von den Freiern ab und hat nur einen Wunſch, Odyſſeus möge zurückkehren und Rache an den Frevlern nehmen.

Unterdeſſen kämpft ihr Gemahl vor Troja, wo er ſich als unerſchrockener und kluger Berater bewährt. Er ſchleicht ſich in Bettlerkleidung auf Kundſchaft in die feindliche Stadt ein, er erſinnt die Liſt mit dem hölzernen Pferd, er ſteigt ſelbſt mit hinein und hält die andern Helden von unüberlegtem Handeln zurück, als ſie von Helena und Deiphobos in Verſuchung geführt werden. Infolgedeſſen wird ſein Name überall genannt; ſeine Thaten werden von dem Sänger **Demodokos bei den Phäaken** im Liede gefeiert,

und er ſelbſt kann mit ſtolzem Selbſtgefühl zu Alkinoos ſagen, daß ſein Ruhm bis zum Himmel reiche. Vor Troja ſchließt beſonders Menelaos innige Freundſchaft mit ihm, kann aber ſeinen Plan, ihn nach dem Kriege ſtändig um ſich zu haben, nicht ausführen; denn Odyſſeus wird auf der Rückfahrt vom Sturme verſchlagen und muß infolge des grimmigen Zornes des Poſeidon, deſſen Sohn Polyphemos er blendet und den er ſelbſt durch das vermeſſene Wort, nicht einmal der Gott werde das vernichtete Auge wieder heilen, ſchwer beleidigt, zehn Jahre lang fern von der Heimat umherirren.

Seine Irrfahrten führen ihn zu den friedlichen Lotophagen und den ungeſchlachten Kyklopen, zu dem freundlich geſinnten Äolos und den menſchenfreſſenden Läſtrygonen, zu der Zauberin Kirke, hinab in das finſtere Reich des Hades zu dem untrüglichen Seher Teireſias, zu Skylla und Charybdis, zur Inſel des Helios, zur Nymphe Kalypſo und zu dem glücklichen Seevolk der Phäaken. Er hat die größten Gefahren zu Waſſer und zu Land zu beſtehen und viele Leiden zu erdulden, nicht nur von ſeiten ſeiner Feinde, ſondern auch von ſeiten ſeiner eigenen Gefährten, die ſchließlich infolge ihrer Unbeſonnenheit und Thorheit alle umkommen; aber mit Hilfe der Athene geht er überall infolge ſeines Mutes und ſeiner Tapferkeit, ſeiner Klugheit und ſeiner Liſt ſiegreich hervor. Die Liebe zu ſeinem Vaterland und den Seinen offenbart ſich dabei aufs glänzendſte; weder die verführeriſchen Lockungen der Kalypſo, die ihm ewige Jugend und Unſterblichkeit verſpricht, noch der jungfräuliche Liebreiz und die natürliche Anmut der Nauſikaa laſſen ihn ſeine treue Gemahlin Penelope vergeſſen; all ſein Sinnen und Trachten geht nur dahin, den heimatlichen Boden wieder zu betreten, von dem auch nur den Rauch aufſteigen zu ſehen ihn ein großes Glück dünkt; giebt es doch nach ſeinem eigenen Geſtändnis nichts Süßeres als Vaterland, Eltern und Angehörige. Als er dann, von den Phäaken nach Ithaka gebracht, ſein Vaterland erkennt, da wirft er ſich, von Freude überwältigt, zu Boden, küßt die heimatliche Erde und richtet ein heißes Dankgebet an die Nymphen, die Göttinnen des Landes.

Aber die Verhältniſſe, die er auf Ithaka bei ſeiner Rückkehr nach zwanzigjähriger Abweſenheit antrifft, ſind für ihn nicht erfreulich;

ſeine Mutter Antikleia iſt aus Heimweh nach ihm geſtorben, ſein Vater Laertes lebt gram- und ſchmerzgebeugt fern von der Stadt auf ſeinem Landgute, ſein Sohn Telemachos iſt auf Kunde von ſeinem Vater nach Pylos und Sparta gefahren und ſoll auf der Heimreiſe von den ihm mit einem Schiffe auflauernden Freiern getötet werden, und in ſeinem Hauſe treiben die Freier ungeſtört ihr übermütiges Weſen. Zwar iſt es der klugen Penelope gelungen, ſie durch eine Liſt drei Jahre lang hinzuhalten, indem ſie ihnen erklärte, ſie werde ſich wieder verheiraten, ſobald ſie das Totengewand für den greiſen Laertes zu Ende gewebt habe, und dann das am Tage Gewebte immer wieder nachts aufzog; aber ihre Liſt wurde den Freiern durch ihre eigenen Dienerinnen verraten, und ſo wurde ſie zur Vollendung des Gewandes gezwungen. Jetzt drängen die Freier nur um ſo nachdrücklicher auf Erfüllung ihres Verſprechens, und da auch die von Odyſſeus für ſeine Wiederkehr beſtimmte Friſt verſtrichen iſt, ihre Eltern und Brüder ihre Wiedervermählung wünſchen und außerdem die Rückſicht auf Telemachos, deſſen Vermögen durch die Gelage der Freier immer mehr geſchmälert wird, ſie erfordert, ſo kann ſie ſich des Gedankens nicht mehr erwehren, daß ſie jetzt einem der Verhaßten die Hand reichen und das Haus ihres Jugendgemahls, nach dem ſie ſich heftiger als je ſehnt, verlaſſen muß, und dies ſteigert ihren Kummer und Schmerz aufs höchſte. Tag und Nacht weint ſie, und ſo oft ſie auch ſchon getäuſcht wurde, immer und immer wieder befragt ſie die nach Ithaka kommenden Fremden nach dem lange Abweſenden, in der Hoffnung, doch noch frohe Nachricht von ihm zu erhalten.

Wie muß dem vielgeprüften Dulder, der mit der Ankunft auf Ithaka ſeine Leiden für beendigt hielt, zu Mute ſein, als er ſich wieder ungeahnten, neuen Gefahren gegenüber ſieht! Aber unerſchrocken nimmt er im Vertrauen auf die Hilfe des Zeus und der Athene den Kampf auf. Auf Geheiß ſeiner Schutzgöttin, die ihn in einen Bettler verwandelt und ſo unkenntlich macht, begiebt er ſich auf das Gehöfte des treuen Eumäos. Hier erfolgt die Erkennung zwiſchen ihm und ſeinem zu einem kräftigen jungen Mann herangereiften Sohn Telemachos, den Athene trotz der Nachſtellungen der Freier unverſehrt aus Sparta nach Hauſe geführt hat. Als

die erſte Freude des Wiederſehens vorüber iſt, entwerfen beide den Racheplan, deſſen Durchführung Klugheit und Beſonnenheit, Selbſtbeherrſchung und Tapferkeit erfordert.

Odyſſeus läßt ſich nicht merken, wer er iſt; er bezwingt die Gefühle, welche die Unterredung mit Eumäos, der Anblick ſeines Palaſtes, die Treue des Hundes Argos und das Wiederſehen ſeiner Gemahlin Penelope in ſeinem Herzen wachrufen; er erträgt die Verhöhnungen und Mißhandlungen von ſeiten des Melantheus, der Freier und der treuloſen Mägde geduldig; er hindert Eurykleia, die ihn an der Narbe ſeines Fußes erkannt hat, raſch beſonnen daran, die Entdeckung ihrer Herrin oder ſonſt jemand mitzuteilen; er bereitet Penelope, der ſchon der aus Sparta heimgekehrte Telemachos, der Seher Theoklymenos, ſowie Träume die Wiedervereinigung mit ihrem Gatten angedeutet haben, vorſichtig auf ſeine Heimkehr vor und beſtärkt ſie ſchlau in dem Vorhaben, am nächſten Tage unter den Freiern einen Wettkampf im Äxteſchießen mit dem Bogen des Odyſſeus zu veranſtalten und ſo die Entſcheidung darüber herbeizuführen, wem ſie als Gemahlin folgen müſſe. Als dies geſchieht, nimmt er klug den Augenblick wahr, wo er ſich den treuen Hirten Eumäos und Philötios entdecken und ſich ihre Mitwirkung bei ſeinem Plane ſichern kann, trifft mit Umſicht alle Vorbereitungen, die zum Gelingen des Rachewerks notwendig ſind, und verſchafft ſich mit Liſt den Bogen und die Pfeile, mit denen er die Beſtrafung der Frevler beginnt, die er dann, von Telemachos und den beiden Hirten unterſtützt, mit Schild und Lanze vollendet; nur der Sänger Phemios und der Herold Medon werden auf Fürſprache des Telemachos verſchont. Auch die treuloſen Mägde teilen das Schickſal der übermütigen Freier. Dann reinigt Odyſſeus das Haus und täuſcht die Nachbarn und Vorübergehenden durch Veranſtaltung von Muſik und Tanz über das, was im Palaſte geſchehen iſt.

Inzwiſchen wartet Penelope in ihrem Gemache voll Angſt und Sorge auf den Ausgang des Wettkampfes, bis ſie Athene aus Mitleid in Schlaf ſenkt. Als ſie Eurykleia mit der Freudenbotſchaft von der Rückkehr des Odyſſeus und der Tötung der Freier weckt, kann ſie ihr nicht glauben; ſie meint, ein Gott habe die Frevler beſtraft. Sie hält ſich zweifelnd von ihrem heimgekehrten

Gatten fern, nicht nur als er ihr in seiner Bettlerkleidung blutbespritzt gegenüber sitzt, sondern auch als er nach dem Bade wieder in seiner eigenen Gestalt schön gekleidet vor ihr erscheint. Da sie sich Jahre lang ganz in den Gedanken hineingelebt hat, Odysseus kehre nicht wieder, kommt ihr der Umschwung in ihrem Schicksal zu rasch; sie kann sich nicht so schnell hineinfinden und argwöhnt, daß man sie täuschen wolle. Als sie sich dann aber an dem Geheimnis in betreff der Bettstatt davon überzeugt hat, daß der Fremde wirklich ihr heißersehnter Odysseus ist, da bewillkommnet sie ihn aufs herzlichste, und beide Gatten geben sich der innigsten Freude über das Wiedersehen nach so langer Zeit hin. So führt das Ereignis, von dem Penelope das größte Unglück, nämlich die Vermählung mit einem der Freier, befürchtet, ihr größtes Glück, nämlich die Wiedervereinigung mit ihrem Jugendgemahl, herbei; die standhafte Treue, mit der sie, im Gegensatz zur falschen Klytämnestra, an Odysseus festhielt, ist aufs schönste belohnt. Nur noch eine kurze Reise hat Odysseus zur Versöhnung des Poseidon zu machen; dann wird er mit Penelope glücklich in Ithaka herrschen, bis beide in hohem Alter ein sanfter Tod hinwegnimmt.

4. Eumäos.

Eumäos ist das Muster eines treuen, seinem Herrn innig zugethanen Dieners. Der Dichter schildert ihn mit besonderer Vorliebe, wie sich schon daraus ergiebt, daß er die einzige Persönlichkeit in der Odyssee ist, die von ihm angeredet wird. Daraus erklärt sich auch das Interesse, das der Leser an ihm nimmt.

Schon die Art, wie Eumäos in die Knechtschaft kam, erregt das Mitgefühl. Als Sohn des Ktesios, des Königs der Insel Syria, geboren, wird er als Kind von seiner treulosen phönikischen Amme entführt und nach deren baldigem Tode von den Phönikern an Laertes, den König von Ithaka, verkauft. Hier erzieht ihn die Königin Antikleia zugleich mit ihrer Tochter Ktimene. Sobald er erwachsen ist, wird er, von der Königin mit Kleidern und Schuhen ausgestattet, auf das Land hinausgeschickt, damit er die Schweine hüte.

Eumäos liegt seinem Geschäfte fleißig und gewissenhaft ob; er sorgt nicht nur in der Anwesenheit, sondern auch in der Abwesenheit

seines Herrn für die ihm anvertrauten Herden, als ob sie sein eigen wären, und die Götter, die er fromm verehrt, segnen das Werk seiner Hände; die Herden gedeihen und mehren sich unter seiner Obhut. Er umgiebt das Gebäude mit einem eingefriedigten Hof, in dem er die Ställe für die Schweine baut, hält zu ihrer Beaufsichtigung vier Hirten, von denen er den Mesaulios selbst gekauft hat, und liefert den Freiern, die er wegen ihres übermütigen Treibens im Hause des Odysseus grimmig haßt, nur gezwungen Tiere zum Mahle; denn es betrübt ihn, daß sie die Habe seines Herrn in so leichtfertiger Weise vergeuden. Einfach und schlicht in seiner ganzen Lebensweise, verwaltet er redlich sein Gut und zeigt sich auch gegen Fremde und Bettler gastfrei; denn er hat ein mitleidiges Herz. Ihren Erzählungen über Odysseus bringt er freilich, durch Erfahrung gewitzigt, großes Mißtrauen entgegen.

Hauptsächlich zeichnet er sich durch seine treue Anhänglichkeit und Liebe zu Odysseus und dessen Familie aus. Das Unglück, das über das Haus seines Herrn gekommen ist, geht ihm sehr nahe; er betrauert den Tod seiner Pflegemutter Antikleia, nimmt an dem schweren Los des Laertes und der Penelope herzlichen Anteil und ist über die Abreise des Telemachos nach Pylos und Sparta ebenso betrübt, wie nachher über seine glückliche Heimkehr erfreut. Wo er kann, steht er der Penelope hilfreich zur Seite, besonders gegen die Freier, die ihn deshalb auch unter allen Dienern des Odysseus am meisten hassen.

Am innigsten ist er aber dem Odysseus selbst zugethan; er rühmt von ihm, daß er immer gütig und milde gegen ihn gewesen sei; sogar bei seinen Eltern hätte er es nicht besser haben können; daher scheue er sich auch, ihn, trotzdem er abwesend sei, nur einfach mit dem Namen zu nennen, sondern füge immer noch „der liebe, traute“ hinzu. Der Gedanke an das harte Schicksal seines Herrn vergällt ihm alle Freude; obgleich er ihn für tot hält, wünscht er seine Heimkehr von Herzen, damit er an den Freiern blutige Rache nehme. Als sich ihm Odysseus zu erkennen giebt, weiß er sich vor Freude kaum zu fassen; er tritt mutig an seine Seite und hilft ihm tapfer die Gegner zu Boden strecken, wobei er selbst von Ktesippos leicht verwundet wird. Auch an der

Bestrafung der ungetreuen Mägde und des gottlosen Ziegenhirten Melantheus, der seinen Herrn unerkannterweise mißhandelt hat, nimmt er thätigen Anteil.

Gewiß verdient ein so treuer Diener, der sich solche Verdienste um seine Herrschaft erwirbt, die Anerkennung und die Belohnungen, die ihm sein Herr vor dem Freiermord in Aussicht stellt, nämlich er werde ihm, wenn er mit seiner Hilfe Herr über seine Gegner geworden sei, eine Frau zuführen, Besitztum und ein Haus nahe bei dem seinen schenken und ihn als Freund und Bruder des Telemachos ansehen.

5. Athene.

Athene ist die Schutzgöttin des Odysseus und seines ganzen Hauses. Als solche ist sie innig in die Handlung des Gedichtes verflochten; ja, sie ist darin geradezu die treibende Kraft; denn sie giebt nicht nur den ersten Anstoß zur Handlung, sondern greift auch in jedem entscheidenden Augenblick thätig und fördernd ein. An ihrem Beispiel kann man am besten sehen, wie unlöslich göttliche und menschliche Thätigkeit in der Odyssee miteinander verbunden und ineinander verschlungen ist.

Pallas Athene hat keine Mutter; Zeus hat sie aus sich selbst geboren; daher heißt sie auch Tochter des starken Vaters (*ὀβριμοπάτρη*) und Tritogeborene (*Τριτογένεια*); Trito, unter dem die Griechen eine Quelle, einen Fluß oder einen See verstanden, bezeichnet nämlich ursprünglich den gewittergespaltenen Himmel, den man bildlich als Haupt des Zeus auffaßte. Sie ist die helläugige, furchtbare Göttin. Ihre Macht zeigt sie vor allem in der Schlacht, wo sie ihren Lieblingen Schutz und Ruhm gewährt, ihren Feinden aber Niederlage und Tod sendet; dabei bedient sie sich oft der Ägis, der Furcht und Entsetzen verbreitenden Waffe ihres Vaters Zeus. Als Schlachtjungfrau führt sie die Beinamen völkererregend, unbezwinglich, Beutespenderin. Von dem wilden und ungestümen Kriegsgott Ares unterscheidet sie sich dadurch, daß sie die mit Überlegung und Besonnenheit gepaarte Tapferkeit vertritt, wie sie ja auch geradezu die Göttin der Klugheit und List ist. Der Dichter nennt sie vielberaten, und sie selbst rühmt von sich, daß sie sich unter den Göttern durch Rat und List auszeichne. So ist sie auch

neben Hephäſtos Vertreterin der Kunſtarbeit und lehrt mit ihm den Kunſtſchmied anmutige Werke jeder Art herſtellen; beſonders aber verleiht ſie den Frauen die Gabe, auf dem Webſtuhl untadelige Arbeiten zu fertigen. Sie iſt eine mächtige Gottheit, die ihre Stelle gleich neben Zeus hat, deſſen Willen ſie oft ausführt; auch als Schwurgottheit wird ſie zwiſchen Zeus und Apollon angerufen. Daher genießt ſie bei den Menſchen die größte Verehrung und wird von ihnen unter Opfer und Gebet angefleht. Ihr Lieblingsheiligtum befindet ſich im Palaſte des Erechtheus, des Königs von Athen.

Unter den Menſchen hat ſie vor allen den Odyſſeus wegen ſeiner Klugheit und Liſt liebgewonnen; ſie kann ihn, wie ſie ſelbſt ſagt, im Unglück nicht verlaſſen, weil er beſonnen, voll Geiſtesgegenwart und klug iſt. Sie iſt ihm im troiſchen Kriege ſtets zur Seite geſtanden, ſo offenkundig nach dem Zeugnis des Neſtor dem Telemachos gegenüber, wie noch nie eine Gottheit einem Menſchen. Dies erkennt auch Odyſſeus ſelbſt der Göttin gegenüber dankbar an. Nach der Abfahrt von Troja, als Poſeidon den Helden mit ſeinem Zorn verfolgte, hält ſie ſich aus Scheu vor ihrem Oheim mehr zurück; daß ſie ihn aber nicht vergeſſen hat, zeigt die Entſchiedenheit, mit der ſie überall, wo ſie es unbeſchadet des Poſeidon thun kann, für ihn eintritt.

Auf ihren Antrag wird von den Göttern in Abweſenheit des Poſeidon die Heimkehr des Odyſſeus beſchloſſen und Hermes mit dem Auftrag, ihn zu entlaſſen, an Kalypſo geſandt. Sie ſelbſt begiebt ſich in der Geſtalt des Taphierfürſten Mentes nach Ithaka zu Telemachos, um ihn zu ermahnen, in öffentlicher Verſammlung der Ithakeſier die Freier zum Verlaſſen ſeines Hauſes aufzufordern und nach Pylos und Sparta auf Kunde von ſeinem Vater auszuziehen. Da ihm die Freier das Schiff verweigern, ſo verſchafft ſie es ihm ſelbſt in Geſtalt des Mentor und begleitet ihn auf der Reiſe. Ebenſo iſt ſie es, die den ſchiffbrüchigen Helden ſicher an das Geſtade des Phäakenlandes rettet, ihn mit der Königstochter Nauſikaa zuſammenführt, ihm als waſſerholende Jungfrau den Palaſt des Alkinoos zeigt und dafür ſorgt, daß er von den Phäaken freundlich aufgenommen und reich beſchenkt in ſein Vaterland heimgeführt wird.

Hier hilft ſie ihm die mitgebrachten Schätze in der Nymphengrotte

bergen, klärt ihn über die während seiner Abwesenheit im Lande eingetretenen Verhältnisse auf und verwandelt ihn in einen Bettler, damit er unerkannt die Vorbereitungen zur Bestrafung der Freier treffen kann. Dann bringt sie den Telemachos trotz der Nachstellungen der Freier unversehrt von Sparta wieder nach Hause und führt die Erkennung zwischen Vater und Sohn herbei, die jetzt den Mordplan entwerfen. Der Penelope sendet sie erquickenden Schlaf und ermutigende Träume und giebt ihr den Gedanken ein, sowohl Geschenke von den Freiern zu fordern, damit sie vor ihrem Tode doch wenigstens noch einen Teil der verprassten Habe dem Odysseus ersetzen, als auch den Wettkampf mit dem Bogen unter ihnen zu veranstalten, wodurch Odysseus die Möglichkeit, seinen Plan auszuführen, erhält. Wie bei der Entfernung der Waffen aus dem Männersaal, so hilft sie auch im Kampf, den sie dadurch entscheidet, daß sie den Feinden die Ägis entgegenhält. Nach der Tötung der Freier giebt sie dem Helden seine ursprüngliche Gestalt wieder; Odysseus und Penelope erkennen sich und leben, durch Athenes Gunst wieder vereinigt, von jetzt ab glücklich miteinander.

Viertes Kapitel.

Versmaß, Sprache und Darstellung.

Das Versmaß der Odyssee ist der daktylische Hexameter. Dieser bestand ursprünglich aus sechs reinen Daktylen (— ∪ ∪), von denen der letzte katalektisch (— ∪) war. In dieser Form findet er sich in der Odyssee nur noch in stehenden Versen, wie *οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον, αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο, δύσετό τ' ἠέλιος ὀκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί, ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι*, die ohne Zweifel aus der älteren Poesie übernommen sind, oder da, wo der Dichter durch Anwendung von lauter Daktylen einen besonderen Zweck erreichen will. In der Regel sind die Daktylen mit Spondeen (— —) untermischt, um dem Vers Würde und Kraft zu verleihen und ihn so für das Heldenepos geeignet zu machen; jedoch bleiben die Daktylen, wo nicht besondere Absichten des Dichters vorliegen, in der Mehrzahl. Selbst im fünften Fuß wird der Spondeus von Homer nicht ängstlich gemieden, wie es später der Fall ist. Weil der Hexameter zu lang ist, um in einem Zuge gelesen werden zu können, so zerlegt man ihn durch bestimmte, mit einem Wortschluß zusammenfallende Einschnitte, sogenannte Cäsuren, in zwei, seltener drei Teile. Diese Cäsuren sind die Penthemimeres nach der Hebung im dritten, die Hephthemimeres nach der Hebung im vierten, die Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* nach der ersten Kürze im dritten Fuß und die bukolische Cäsur nach dem vierten Fuß; dazu kommen noch die Trithemimeres nach der Hebung im zweiten Fuß und der Einschnitt am Ende des ersten Fußes. Da die Cäsuren in den Versen ebenso, wie die Daktylen und Spondeen in den Versfüßen, ständig wechseln, so erhält der

Hexameter den mannigfaltigen Bau und lebhaften Charakter, der in der Odyssee so wohlthuend wirkt; denn bei immer gleicher Bildung würde er, so angemessen er auch seinem ruhig fortschreitenden Wesen nach der epischen Dichtung ist, doch mit der Zeit eintönig und ermüdend werden.

Der Versbau wird durch die epische Sprache wesentlich unterstützt. Diese ist kein Dialekt, der in irgend einer Stadt oder Landschaft einmal wirklich gesprochen wurde, sondern eine poetische Sprache, die sich allmählich im Laufe der Zeit in den Kreisen der Sänger und Dichter ausgebildet hat. Ihre Grundlage bildet der ionische Dialekt, der vielfach mit Äolismen versetzt ist. Die Dichter gingen bei ihrer Bildung in der Weise zu Werke, daß sie aus dem Sprachgut der im Volke verbreiteten Lieder und Gesänge das, was ihnen geeignet und brauchbar erschien, auswählten und festhielten, daneben aber die zu ihrer Zeit übliche und vom Volke gebrauchte Sprache ausgiebig benützten. So erklärt sich das gleichzeitige Vorkommen von alten und jüngeren Sprachgebilden nebeneinander, oft zur Bezeichnung derselben grammatischen Verhältnisse. Die altertümlichen Formen, Wörter und Verbindungen, die sich enge dem daktylischen Rhythmus anschließen, und die der Quantität nach verschiedenen Doppelformen, welche die Auswahl des jedesmal für den Vers Erforderlichen gestatten, erleichtern die Aufgabe des Dichters in hohem Maße; ebenso die gelungenen Neubildungen, die er unter Berücksichtigung des Metrums selbst wagt, und der reiche Gebrauch der Partikeln, die zur Verknüpfung und Nüancierung der Gedanken dienen. Mit bewundernswerter Kunst hat es der Dichter verstanden, die alten und neuen Elemente zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen und so eine Sprache zu schaffen, die sich über die prosaische Rede erhebt und zugleich geeignet ist, allen dichterischen Anforderungen völlig zu genügen, der Erzählung der ruhig fortschreitenden Handlung ebensowohl als der Schilderung der mannigfaltigen Empfindungen und Leidenschaften der menschlichen Seele. Die Wortstellung ist einfach und natürlich, die Satzbildung reich an Abwechselung, bald parataktisch, bald hypotaktisch, bald schlicht und schmucklos, bald vielgliederig und künstlerisch gestaltet, manchmal auch anakoluthisch gebildet, und Sprache und Versmaß fließen im innigsten Vereine miteinander so leicht und

ungezwungen dahin, daß man den Eindruck erhält, es füge sich ganz von selbst aus sich heraus eines an das andere, was das Kennzeichen jeder wahren Kunst ist.

Ein besonderer Schmuck der homerischen Sprache sind die Beiwörter, die zu den Substantiven, Eigennamen und Appellativen, hinzutreten. Sie sind teils allgemeiner Natur, so daß sie sich mit jedem Hauptwort verbinden können, teils speciell, nur für einzelne Personen und Sachen bestimmt. Die letzteren sind mit scharfem Blick und auf Grund genauer Beobachtung gewählt und eignen sich vorzüglich dazu, die Person kurz zu charakterisieren, wie z. B. der ratkundige Odysseus, oder den Gegenstand anschaulich zu schildern, wie z. B. das meerdurchfahrende, gleichschwebende Schiff; manchmal werden auch zwei oder mehr Attribute vereinigt, um die Charakterisierung oder Beschreibung vollständiger zu machen. Je bedeutender die Persönlichkeit oder je wichtiger der Gegenstand ist, desto größer ist die Zahl der Prädikate, die ihnen beigelegt werden; in dieser Beziehung stehen Odysseus, das Meer und die Schiffe oben an. Die Beiwörter sind mit ihren Substantiven aufs engste verbunden; sie werden auch da nicht von ihnen getrennt, wo sie im Zusammenhang weniger oder auch gar nicht passen; so wird z. B. Ägisthos untadelig genannt, wo von seiner Ermordung des Agamemnon und Vermählung mit Klytämnestra die Rede ist, Nausikaa fährt die glänzenden Gewänder zum Flusse hinaus, um sie zu waschen, und Polyphemos erhebt seine Hände zum sternenreichen Himmel, trotzdem es heller Tag ist. Daher nennt man sie auch stehende Beiwörter oder Epitheta ornantia. Viele sind eigene Erfindung des genialen Dichters; andere sind aber ohne Zweifel der älteren Dichtung entlehnt, so besonders die Epitheta der Götter und die der Helden, die in unserer Dichtung nicht begründet sind, wie der schnellfüßige Achilleus, der rossetummelnde Diomedes, der im Schlachtruf tüchtige, speerberühmte Menelaos, der gerenische Rosselenker Nestor u. s. w.

Wie im Gebrauch der Epitheta, so schließt sich unsere Dichtung auch in der Verwendung von Gleichnissen an die Poesie der früheren Zeit an. Sie bedient sich ihrer, um dem Hörer das, was seiner Phantasie ferner liegt, durch Bilder aus dem ihm gewohnten Vorstellungskreise näher zu rücken; jedoch gebraucht sie

dieses Mittel nur bei wichtigen und bedeutsamen Anlässen, um hervorragende Personen oder entscheidende Momente der Handlung klar und anschaulich vor das geistige Auge zu stellen. Außerdem interessieren diese kurzen, mit ein paar kräftigen Strichen gezeichneten Bilder aber auch an sich und bringen zugleich Abwechselung und Leben in die Darstellung; man möchte daher diesen besonderen Reiz und eigenartigen Schmuck des homerischen Gedichts nicht missen.

Von den Gleichnissen sind die Vergleichungen, die nur aus Vergleichungspartikel und verglichenem Gegenstand bestehen, zu unterscheiden. Die Odyssee enthält 65 Vergleichungen und 39 Gleichnisse; Vergleichungen finden sich in allen Büchern außer dem II., dagegen fehlen Gleichnisse in I, II, III, VII, XI, XIV, XV, XVIII und XIX; die meisten Gleichnisse sind im V. (7), im XXII. (5) und im VI. (4) Gesange, ganz der Wichtigkeit der Handlung entsprechend. Die Gleichnisse beginnen mit dem Vergleichungssatz „wie" u. s. w.; darauf folgen ein oder mehrere Hauptsätze, je nachdem das Gleichnis mehr oder weniger ausgeführt ist; daran schließt sich der demonstrative Satz mit „so" u. s. w., in der Regel aus einem, selten aus mehr Versen bestehend. Bisweilen werden zwei verglichene Gegenstände nebeneinander genannt, wie XIX 54: der Artemis gleich oder der goldenen Aphrodite, 211: regungslos wie Horn oder Eisen, VII 36: schnell wie Flügel oder Gedanke, oder die Vergleichung wird nach zwei Seiten hin ausgeführt, wie XIX 232 flg.: wie es an der Schale einer getrockneten Zwiebel ist, so zart war der Leibrock, und glänzend wie die Sonne, oder X 410 flg.: wie Kälber auf dem Gehöfte rings um die Herdenkühe, die in den Stall zurückkommen, wenn sie sich am Futter auf der Weide gesättigt haben — alle miteinander hüpfen ihnen entgegen, und die Ställe halten sie nicht mehr zurück, sondern unaufhörlich blökend springen sie um die Mutterkühe herum: so liefen sie unter Thränen auf mich zu, als sie mich mit den Augen sahen, und es deuchte ihnen so zu Mute zu sein, wie wenn sie in ihr Vaterland heimgekommen wären und in die Stadt selbst des felsigen Ithakas, wo sie erzogen und geboren wurden.

Die Stoffe, die zu Gleichnissen und Vergleichungen herbeigezogen werden, sind manchfach und zahlreich; der Glanz der Sonne,

des Mondes und der Sterne, der helle Schein des Feuers, der leise eindringende Lufthauch und der schnell daherbrausende Wind, der hochragende Berg, die Starrheit des Steines, Eisens und Horns, der schmelzende Schnee, die im Frühling zahllos sprossenden Blätter und Blüten, der kräftig emporschießende Sproß, die stattliche Palme, die beweglichen Blätter der Schwarzpappel, die Krone des Feigenbaums, die Lilie, die glatte Haut der getrockneten Zwiebel, die vom Winde durch die Ebene dahingetriebenen Disteln, bezw. Steppenläufer, der Löwe (siebenmal), die ihre Jungen schützende Hündin, das Bellen des jungen Hundes, die pflügenden Maultiere, der brüllende und der an der Krippe getötete Stier, die von der Bremse gepeinigten Rinder, die den heimkehrenden Kühen blökend entgegenhüpfenden Kälber, die hängende Fledermaus, der mit den Saugwarzen sich festhaltende Polyp, die an der Angel zappelnden, mit der Harpune gespießten oder tot bei- und aufeinanderliegenden Fische, die schnellen Vögel, die kleinere Vögel tötenden Lämmergeier, die um ihre geraubten Jungen klagenden Lämmergeier und Seeadler, der rasche Habicht, die fischenden Möven und Seekrähen, das untertauchende Wasserhuhn, der melodische Schlag der Nachtigall, die Gestalt und Stimme der Schwalbe, die in Netzen gefangenen Tauben und Krammetsvögel, das weißglänzende Elfenbein, der Rumpf des Lastschiffes, der Mastbaum, das Schiff auf der Fahrt, der müde, nach dem Feierabend sich sehnende Pflüger, der inmitten seiner Schafe liegende Hirte, der von abseits Wohnenden sorgsam unter der Asche glimmend erhaltene Feuerbrand, der sich ins Meer stürzende Taucher, der mit dem Drillbohrer arbeitende Zimmermann, der das Eisen härtende Schmied und der Goldschmied, der Kunstreiter mit seinen Rennpferden, der Sänger, das häufige Wenden der Magenwurst beim Braten, das wesenlose Traumbild und der wesenlose Schatten, die Schnelligkeit des Gedankens, der in die Ferne dringende Ruf, die Begrüßung des nach langer Zeit heimkehrenden Sohnes durch den Vater, die um ihren im Kampfe gefallenen Mann klagende Frau, die über die Genesung des erkrankten Vaters sich freuenden Kinder, die froh ans Land sich rettenden Schiffbrüchigen, der verhaßte Tod, die von den Harpyien dahingerafften Töchter des Pandareos, die Götter, darunter Zeus, Ares, Artemis und Aphrodite.

Man sieht, wie groß der Kreis der Gebiete ist, denen die Vergleichungen und Gleichnisse entnommen sind; er schließt die elementare Natur, die Pflanzen- und Tierwelt, das Menschenleben nach seinen verschiedenen Seiten hin und selbst die Götterwelt ein. Eine Kluft zwischen Göttern, Menschen und Natur ist noch nicht vorhanden; alle Wesen und Dinge werden als gleichartig und gleichwertig betrachtet und daher ohne weiteres miteinander verglichen. In seinen Vergleichen trifft der Dichter stets das Richtige und Passende; nur die Zusammenstellung des Gedanken bewegenden Odysseus mit einem die Magenwurst beim Braten bewegenden Manne will unserem Geschmacke nicht zusagen (XX 25 flg.), und ebenso erscheint uns die Gleichsetzung des Wechsels in der Stimmung der Penelope und in den Tönen der Nachtigall auffallend (XIX 518 flg.). Auch strömen ihm immer wieder neue, bezeichnende Bilder zu, und selbst wo er dasselbe Bild öfter anwendet, wie das des Löwen, weiß er ihm jedesmal andere, charakteristische Züge zu leihen. Wiederholungen von Gleichnissen kommen nur zweimal vor, IV 335 flg. = XVII 126 flg. und XII 418 flg. = XIV 308 flg., die erstere noch dadurch entschuldigt, daß sich das wiederholte Gleichnis in dem Bericht der Rede, in dem das ursprüngliche steht, findet, also einfach mitberichtet wird. Die Gleichnisse und Vergleichungen veranschaulichen teils die Erscheinung der Götter, teils menschliche Zustände und Handlungen, innerliche sowohl als äußerliche, wie Körperbeschaffenheit, Gemütsstimmungen, Kampf und Kampfesscenen, Vorgänge aus dem Seeleben, Zustand nach dem Tode.

In den meisten Gleichnissen begnügt sich der Dichter damit, die Züge anzugeben, welche den Vergleichungspunkt, das sog. tertium comparationis, ausmachen; nur wenige, im ganzen 12, sind weiter ausgeführt und zu kleinen Gemälden gestaltet, die, wie alle homerischen Gleichnisse, durch Farbenpracht und Naturwahrheit überraschen. Neun davon schildern uns den Hauptheldeu Odysseus in den wichtigsten Lagen seines Leben; IV 335 flg. hören wir aus dem Munde des Menelaos, daß er bei seiner Heimkehr die Freier in seinem Hause töten wird, wie der heimkehrende Löwe die Hirschkälber, die er in seinem Lager findet, samt der Hirschkuh; V 394 flg. ist er über den Anblick des Landes so

erfreut, wie Kinder über die Genesung ihres erkrankten Vaters; VI 130 flg. treibt ihn die Not dazu an, sich trotz seiner Blöße der Nausikaa und ihren Dienerinnen zu nähern, wie sie den Löwen antreibt, trotz Unwetter und Gefahren auf Raub auszugehen; VIII 522 flg. weint er beim Gesang des Demodokos vom hölzernen Pferde so, wie eine Frau beim Tode ihres im Kampfe gefallenen Mannes; X 410 flg. wird er bei seiner Rückkehr vom Hause der Kirke von seinen Gefährten so freudig empfangen, wie die von der Weide zurückkommenden Kühe von ihren Kälbern; XIII 31 flg. geht ihm, der sich nach der Heimkehr sehnt, die Sonne ebenso erwünscht unter, wie dem von der Tagesarbeit ermüdeten Pflüger, der sich nach dem Abendessen sehnt; XXII 302 flg. tötet er mit seinen Genossen die Freier, wie Lämmergeier kleinere Vögel; XXII 402 flg. sehen wir ihn vom Blute der ermordeten Freier bespritzt, wie den Löwen vom Blute des erlegten Stieres; XXIII 232 flg. erscheint er seiner Gemahlin so willkommen, wie schwimmenden Schiffbrüchigen das Land. Von den drei andern Gleichnissen kommt eines (VI 102 flg.) auf Nausikaa, die ihre mit ihr spielenden Dienerinnen an Schönheit übertrifft, wie Artemis die mit ihr jagenden Nymphen, eines (XIX 518 flg.) auf Penelope, die in ihrem Entschlusse, ob sie das Haus des Odysseus verlassen soll oder nicht, wechselt, wie die Nachtigall in ihrem Gesang, und eines (XXII 384 flg.) auf die Freier, die getötet in großer Zahl am Boden liegen, wie gefangene Fische auf dem Ufersand. Eigenartig ist die Vergleichung XX 66 flg.; sie erzählt, wie die Töchter des Pandareos von den Harpyien hinweggerafft wurden; ebenso wünscht Penelope auch zu verschwinden.

Die Vergleichungen und stehenden Beiwörter dienen dazu, die Sprache zu beleben; denselben Zweck verfolgen die andern Redebilder und Redefiguren. Die homerische Dichtung macht von ihnen maßvollen Gebrauch; besonders zu nennen sind die das Leblose belebende Metapher, die eigentliche Personifikation und die Onomatopöie, wie z. B. IX 70: *ἱστία δέ σφιν τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο.* Im ganzen schreitet die Darstellung einfach und ruhig dahin; sie berücksichtigt das Alltägliche und Unbedeutende, wie Essen, Schlafen, An- und Ausziehen, ebenso, wie das Wichtige und Bedeutende, und wird besonders ausführlich

und umständlich, wo es sich um die Vorbereitungen zu irgend einer entscheidenden That handelt, wie man am besten aus der Schilderung der Vorgänge unmittelbar vor dem Freiermord, besonders aus der Beschreibung des Bogens und seiner Herbeiholung durch Penelope erkennen kann. Auch hierin kommt dem Dichter die frühere Poesie zu statten; denn an sie lehnt er sich offenbar an, wenn er dieselbe Sache immer mit denselben oder für den betreffenden Fall abgeänderten Versen erzählt. Hierher gehören die *feststehenden Wendungen* für die Übergänge in der Erzählung, für Frage und Antwort in Gesprächen, für Angabe der Tageszeiten, für An- und Ausspannen des Wagens, für Abfahren und Landen der Schiffe, für Mahlzeiten, für Opfer u. s. w.; ebenso die Sitte, Aufträge mit denselben Worten ausrichten zu lassen, mit denen sie erteilt wurden. Überhaupt zeigt sich bei Homer das ängstliche Bestreben nach möglichst großer *Abwechslung im Ausdruck*, das man bei den Späteren wahrnimmt, noch nicht; er scheut sich nicht, auch dasselbe Wort öfter hintereinander zu gebrauchen. Ja, manche Beziehungen bringt er gar nicht zum Ausdruck, sondern läßt sie die Hörer erraten, wie z. B. die *Gleichzeitigkeit zweier Handlungen*.

Die Darstellung zeichnet sich durch die größte *Objektivität* aus; der Dichter tritt nur ganz vereinzelt in den Vordergrund, weniger bemerkbar an Stellen, wie XVII 364. XXI 98. 392. XXII 32, wo er auf die Zukunft hinweist, deutlich in der öfter wiederkehrenden Anrede des Eumäos. Dagegen kommt es bisweilen vor, daß er unvermerkt selbst die Stelle dessen einnimmt, dem er eine Beschreibung oder Erzählung in den Mund legt, und Dinge mitteilt, die der Sprechende nicht sehen und nicht wissen kann, so z. B. in der Schilderung des Palastes des Alkinoos oder der Nächte in dem Lande der Lästrygonen; auch das Schicksal des Agamemnon kann Odysseus bei seiner Ankunft auf Ithaka (XIII 383 flg.) noch nicht kennen. Dazu veranlaßt ihn die Freude am Erzählen, die sich unverkennbar in der ganzen Dichtung zeigt. Er versteht das Erzählen aber auch, wie kein anderer, und darin liegt der Grund, warum sein Werk auch heute noch einen solchen Reiz und eine solche Wirkung auf die Leser ausübt. Überall befolgt er unbewußt infolge einer natürlichen Anlage das Hauptgesetz für alle *epische*

Erzählung, keine Beschreibung und Schilderung des im Raume nebeneinander Bestehenden zu geben, sondern das Nebeneinander im Raume in ein Nacheinander in der Zeit, d. h. in Handlung zu verwandeln. Um uns mit dem Blockschiff des Odysseus oder mit dem Gehöfte des Eumäos bekannt zu machen, erzählt er uns, wie sie gebaut wurden; das Aussehen der sich nach Ithaka begebenden Athene und des nach Ogygia zur Kalypso gesandten Hermes lernen wir dadurch kennen, daß wir zusehen, wie sie sich zur Reise rüsten und fertig machen; von der Schönheit der Nausikaa und der Penelope giebt er uns durch Mitteilung des Eindrucks, den die erstere auf Odysseus (VI 149 flg.), die letztere auf die Freier (XVIII 208 flg.) macht, einen klaren Begriff, und ebenso verhält es sich mit der kunstvollen Spange des Odysseus (XIX 226 flg.). Beschreibungen erhalten wir von dem Elysion (IV 563 flg.), von dem Olymp (VI 42 flg.), von der Ziegeninsel (IX 131 flg.), von der Skylla (XII 89 flg.), von der Phäakenstadt (VII 43 flg.), von dem Palast des Alkinoos (VII 84 flg.) und von der Insel der Kalypso (V 59 flg.), von denen die drei letzten so gegeben werden, daß Odysseus und Hermes die Gegenstände bewundern, wobei das Auge langsam von einem Teil zum andern wandert, die übrigen aber als erläuternde Ausführungen in die Erzählung eingefügt sind.

Neben der Erzählung nehmen die Reden, in der Regel Zwiegespräche, daneben aber auch Selbstgespräche, einen breiten Raum ein. Sie sind im Tone von der Erzählung verschieden; in ihnen findet das rhetorische Element, die Redebilder und Redefiguren, hauptsächlich Verwendung; außerdem geben sie dem Dichter die beste Gelegenheit, seine religiöse und sittliche Lebensanschauung zum Ausdruck zu bringen, gewöhnlich in Form von kurzen Sprüchen und Lebensregeln, die, nach Inhalt und Ausdruck treffend, späterhin die weiteste Verbreitung finden. Aber die Bedeutung dieses dramatischen Elements reicht noch viel weiter; es belebt in hervorragendem Maße die Darstellung, ermöglicht die Hereinziehung von Fernerliegendem und damit die Bereicherung und Ausgestaltung des Inhalts zu einem Gesamtbilde der Zeit und bietet ein vortreffliches Mittel zur Charakterisierung. Aristoteles hat vor allem Homer im Auge, wenn er dem Dichter den Rat erteilt, möglichst wenig selbst zu erzählen, sondern sofort die handelnden

Personen auftreten zu lassen, um so ein anschauliches Bild des Lebens und deutlich ausgeprägte Charaktere zu geben. In unserer Dichtung werden die Personen dem Grundgesetz der epischen Darstellung entsprechend nur durch das, was sie sagen oder thun und was andere von ihnen berichten, charakterisiert. Die Charaktere sind klar und scharf gezeichnet und von Anfang bis zu Ende treu festgehalten, worin sich die große psychologische Kunst des Dichters offenbart. Mit unübertroffener Meisterschaft sind besonders die Reden den Personen, denen sie in den Mund gelegt werden, und der Lage, in der sie gesprochen werden, angepaßt. Diese Wahrnehmung trug dem Homer das Lob ein, daß er die Beredsamkeit erfunden habe, zumal da er (VIII 169 flg.) ihre Bedeutung so schön zu würdigen weiß: „Der eine nämlich ist an Aussehen unansehnlicher, aber die Gottheit umgiebt seine Gestalt mit Redeschmuck, so daß die Leute voll Entzücken auf ihn schauen, wenn er mit gewinnender Würde sicher spricht und in der Versammlung sich auszeichnet; geht er aber durch die Stadt hin, so betrachten sie ihn wie einen Gott." Mit dem Charakter steht häufig auch der Name, den der Dichter einer Person beilegt, in engem Zusammenhang, wie man am deutlichsten an den Namen der Phäaken, die fast alle von dem Seeleben und der Schiffahrt hergenommen sind, und an den Namen der Herolde, die gewöhnlich nach Gang, Stimme oder Einsicht benannt werden, erkennen kann.

Welche Meisterschaft der Dichter in seiner Kunst besitzt, zeigt die weise Mäßigung, die er überall in seiner Dichtung an den Tag legt; nirgends macht sich ein Übermaß oder eine Überladung unangenehm fühlbar, weder im Versmaß noch im Ausdruck noch in der Darstellung. Dieses Maßhalten wirkt besonders in der Verwendung des Wunderbaren, Märchenhaften und Übernatürlichen und seiner Verbindung mit dem Wirklichen, sowie im Eingreifen der Götter in die menschlichen Handlungen äußerst günstig und bringt jene Illusion zu stande, die den Hörer und Leser über all das Unwahrscheinliche und Unglaubliche hinwegtäuscht. Von allem, was Aberglauben heißt, hält sich der Dichter fern, so sehr er auch das Religiöse betont. In der Schilderung der Charaktere, sowie in seinen sonstigen Schilderungen vermeidet er es, zu sehr in das Einzelne zu gehen; er begnügt sich, die Umrisse deutlich

und scharf zu zeichnen, und überläßt die Ausmalung der Phantasie des Lesers. Fremdartige Züge mischt er nicht ein, wenn er sich auch als Dichter nicht zu ängstlich an Raum und Zeit hält und Penelope z. B. ewig jung und ewig schön sein läßt. Das so maßvoll Geschaffene weiß er mit seltener Kunst plastisch zu gestalten, so daß man es sozusagen mit den Augen zu sehen und mit den Händen zu greifen glaubt; mit einem Wort, seine Dichtung ist klassisch, und man rühmt mit Recht von ihr, daß sie der bildenden Kunst in hohem Grade vorgearbeitet hat. Seine kräftig gezeichneten, herrlichen Götter- und Menschengestalten halten die Griechen für die Folgezeit fest, die ersteren als Gegenstand frommer Verehrung, und in diesem Sinne sagt Herodot, daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter geschaffen haben, die letzteren als nachahmenswerte Vorbilder, und daher haben sie die homerischen Gedichte in den Mittelpunkt der Jugenderziehung gestellt.

Anhang.

Die Verschiedenheit zwischen Odyssee und Ilias.

Die Odyssee hat mit dem andern homerischen Epos, der Ilias, die größte Ähnlichkeit. Dies wird jeder, der die beiden Dichtungen liest, sofort erkennen; wer sich aber die Mühe nimmt, beide eingehender miteinander zu vergleichen, der wird sich bald davon überzeugen, daß es auch an Verschiedenheiten zwischen ihnen nicht fehlt.

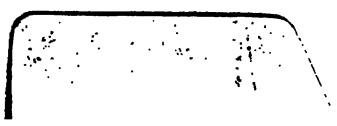
Diese treten schon in Versmaß und Sprache zu Tage, die in der Odyssee weniger Altertümliches zeigen als in der Ilias, Die attische Korreption, d. h. Kürze vor Muta cum Liquida, findet sich häufiger, alte Wortformen und Wörter sind seltener. Substantiva abstracta auf *σύνη* und Stoffadjektiva auf *ινος* werden zahlreicher, der Wortschatz zeigt viele Wörter, die nur in der Odyssee vorkommen, darunter *ἀκρόπολις* (VIII 494. 504) als besonders bezeichnend, *δαίφρων* bedeutet in der Odyssee in der Regel „klug", in der Ilias dagegen „kriegerisch". Kurz, die Sprache steht der späteren schon etwas näher.

Viel deutlicher ist der Unterschied in der Anlage und dem Aufbau der Handlung. Während diese in der Ilias gerade und ohne Verwicklung verläuft, ist sie in der Odyssee kunstreich verschlungen und ineinander verflochten, wie das erste Kapitel ausführlich darthut. Dabei ist die ganze Darstellung schlichter und faßlicher und der Ton ruhiger und milder. Die Vergleichungen und Gleichnisse treten zurück; auf 140 Vergleichungen und 203 Gleichnisse, darunter über 40 selbständig ausgeführte, der Ilias kommen hier nur 65 Vergleichungen und 39 Gleichnisse, darunter 12 weiter ausgeführte, und auch ihrer Beschaffenheit nach stimmen diese nicht miteinander überein, insofern in der Odyssee die Zahl der aus der elementaren Natur entnommenen verhältnismäßig geringer, die Zahl der aus dem Menschenleben und besonders der Geisteswelt entnommenen verhältnismäßig größer ist. Dies hängt damit zusammen, daß überhaupt in der Odyssee das innere, geistige Leben des Menschen mehr zur Geltung kommt; sie ist gefühls- und gedankenreicher als die Ilias. Dafür legen auch die vielen Sprüche und Lebensregeln Zeugnis ab. Endlich darf man auch das Märchenhafte und Wunderbare, das in den Plan der Odyssee verwoben ist, nicht außerachtlassen.

Ähnliche Verschiedenheiten ergeben sich auch aus dem Inhalt. Die geographischen Kenntnisse sind weiter, wie die Erwähnung von Ägypten und der Insel Pharos, sowie die Ausdehnung der ursprünglich Thessalien bezeichnenden Formel *Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* auf ganz Griechenland zeigt; als neue Bäume lernen wir Erle, Cypresse, Lorbeer und Palme kennen, das Königtum hat an Macht dem Adel gegenüber eingebüßt, man begegnet dem geehrten Stande der Sänger, welche die Ruhmesthaten der Helden und den trojanischen Krieg feiern, Handel und Verkehr hat sich gehoben. Vor allem nimmt man, was Recht, Sittlichkeit und Religion betrifft, einen großen Fortschritt wahr, wie denn auch die Wörter *δόλη, θεουδής, νοήμων* nur, *δίκαιος* hauptsächlich in der Odyssee vorkommen; die Begriffe von den Göttern sind geläuterter und reiner; Zank und Streit, wie in der Ilias, giebt es unter ihnen nicht mehr. Das Verhältnis des Zeus zu dem Schicksal ist klarer; beide handeln in Übereinstimmung miteinander. Besonders ausgebildet ist in der Odyssee auch die Mantik und das

Orakelwesen. Als Bote der Götter tritt Hermes statt Iris auf. Der Olymp ist nur noch Götterſitz und wird genau beschrieben; ebenso wird die Unterwelt und der Zustand der Seelen nach dem Tode ausführlich geschildert. Außerdem wird das elysische Gefilde, in das die Lieblinge der Götter entrückt werden, genannt und ausgemalt.

Aus diesen Verschiedenheiten zwischen Ilias und Odyssee hat man schon frühzeitig geschlossen, daß die Odyssee das jüngere Gedicht sei. Dafür spricht auch die Thatsache, daß in ihr alle Thaten und Sagen, die in der Ilias behandelt sind, geflissentlich gemieden werden, trotzdem der trojanische Krieg ihren Hintergrund bildet. Noch weiter sind die griechischen Grammatiker, die man die Trennenden (χωρίζοντες) nennt, gegangen, indem sie auf Grund dieser Verschiedenheiten dem Homer nur die Ilias ließen, die Odyssee aber absprachen, worin ihnen manche neuere Gelehrte folgten. Man wird aber an Homer als Dichter beider Epen festhalten dürfen, wenn man den verschiedenen Stoff, dort Krieg, hier Frieden, die verschiedenen den Stoff liefernden Sagen, dort ältere, hier jüngere, und die verschiedene Abfassungszeit, dort Jugend, hier Alter, in Betracht zieht.



Gh 64.690.5
Ein asthetischer Kommentar zu Home
Widener Library
006602976
3 2044 085 133 254